This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

HD WIDENER
HW LBWB

Fr. Baumann,

Gotteshilfe.

5. Band.

Digitized by Google

C 1296.1

Harvard College Library

FROM THE BEQUEST OF

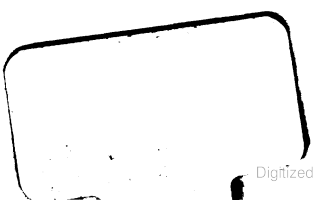
JAMES WALKER, D.D., LL.D.

(Class of 1814)

FORMER PRESIDENT OF HARVARD COLLEGE

"Preference being given to works in the Intellectual and Moral Sciences."

18 Oct., 1901.



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Gotteshilfe.

Gesammelte Andachten

von

Pfarrer Fr. Naumann.

Fünfter Band.

Andachten aus dem Jahre 1899.

Göttingen
Vandenhoeck & Ruprecht
1900.

Digitized by Google

~~III. 89/6~~
C 1296.1

HARVARD COLLEGE
OCT 18 1901
LIBRARY

Walker fund

Digitized by Google

Vorwort.

Es liegt nun der fünfte Jahrgang dieser gesammelten Andachten in den Händen der Leser. Bei seinem Abschluß hat sich der Verfasser gefragt, ob es nun nicht Zeit sei, die Fortsetzung dieser Arbeit anderen Händen zu überlassen. Im Laufe von fünf Jahren kann man viel sagen, und es fragt sich, wie viel über das schon Gesagte hinaus noch zu lebendigen Glaubensgedanken bei einem Manne vorhanden ist, dessen Beruf ihn meist in andere Richtungen führt. Er würde sich nicht wundern, wenn etliche treue Leser bereits Wiederholungen gefunden hätten. Das Niederlegen dieser Arbeit findet aber doch sein Hemmnis darin, daß es bis jetzt an anderen ähnlichen und besseren Erbauungsschriften mangelt. Sehr groß und in seiner Art vorzüglich ist der Schatz von religiöser Litteratur, der auf Leser rechnet, denen die Kirchen- und Bibelsprache geläufig ist. Für solche Leser ist mehr vorhanden als das Bedürfnis fordert. Man sehe sich das Verzeichnis der erscheinenden Predigtsammlungen an und man wird staunen. Neben bewährtem Alten steigt jährlich viel neues in die Höhe, und soviel man bei flüchtiger Kenntnis sagen kann, viel tüchtiges und wirkungsvolles. Aber der Kreis von Menschen, der in diesen Formen seine Erbauung sucht, hat seine Grenzen. Jenseits dieser Grenzen stehen die meisten Glieder unserer höher gebildeten Schichten und ebenso die meisten Glieder der gelernten, modern denkenden Arbeiterschaft. An diese Kreise habe ich stets gedacht, wenn ich Andachten schrieb. Mit ihnen teile ich selbst die Anerkennung der neueren Entwicklungslehre und der historischen Kritik. Nur wer in diesen Grundlagen mit den nichtkirchlichen modernen Menschen übereinstimmt, kann mit ihnen frei und rückhaltlos von Gott und Jesus reden. Nicht darauf kommt es an, ob er theologisch positiv oder liberal ist, sondern darauf, ob er zugleich modern und gläubig ist. Was gegeben werden soll,

Digitized by Google

muß Glaube sein, nicht Glaubenskritik, positiver, lebendiger, zuversichtlicher Glaube. Dieser Glaube aber darf nicht das Kleid einer Denkweise tragen, die für den Leserkreis vorbei ist. Gott soll in unserer Sprache verkündigt werden. Giebt es einen lebendigen Gott, so muß auch eine lebendige, nicht archäologische Verkündigung von ihm möglich sein. Hier liegt eine viel zu wenig erkannte dringende Aufgabe der evangelischen Glaubensvertretung. Einige Versuche, Gott in unserem Denken lebendig zu machen, finden sich. Es sollten aber mehr sein. Mit Entschlossenheit sollten mehr evangelische Theologen unter ihre wissenschaftlich und technisch gebildeten, sozial-interessirten Zeitgenossen treten und, wie man mit Hellenen hellenisch redet, so mit ihnen deutsch reden, nicht Sprache Kanaans, nicht Sprache Roms. Das Heil kommt zwar vom Osten, unsere Religion nahm den Weg von Palästina über Italien, bald aber ist es Zeit, daß wir das Ewige und Herrliche dieser Religion uns vertraut machen, uns, den Deutschen von heute. Nicht als ob der Verfasser glaubte, seinerseits in dieser Aufgabe vollkommenes geleistet zu haben. Weit entfernt! Aber er glaubt, auch noch eine Zeit weiterhin einen vorläufigen Ersatz zu bieten, bis es Gott gefällt, unserem Volke neue Quellen frei sprudelnder Prophetengabe zu öffnen, aus denen eine Glaubensverkündigung rinnt, die nicht Zwang, Gesetz, Tradition sondern unmittelbares, neues, aus der Ewigkeit geborenes Leben ist. Was wird es für ein Aufathmen sein, wenn Glaube ohne Skrupel und Bangen im neuen Gedankenleben der Menschen einherschreiten kann! Vorbei ist die Angst, ob man auch nicht zu frei sei. Wie Gott es seinen alten Propheten und Aposteln gab, daß sie für ihre Tage neu und ihres frischen Glaubens sicher waren, so wird er es auch Leuten geben können, die heute in solchem Geiste nach ihm suchen. Solchen Gottsuchern einen herzlichen Gruß!

Fr. Naumann.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
Sonntag (Neujahr):	Gerade aus	1
1. Sonntag nach Epiphanias:	Versöhnung	3
2. „ „ „	Menschliche Wünsche	5
3. „ „ „	Abrahams Opfer	7
Sonntag Septuagesimä:	Die Liebe des Paulus	9
„ Sexagesimä:	Die Liebe des Johannes	11
„ Estomihi:	Die Liebe des Jakobus	13
„ Invocavit:	Die köstliche Perle	15
„ Reminiscere:	Der Einzug	17
„ Oculi:	Die Schriftgelehrten	19
„ Lätare:	Wer braucht Mitleid	21
„ Judica:	Jesus und Petrus	23
Charfreitag:	Drei Kreuze	25
Ostern:	Osterglaube	27
Sonntag Quasimodogeniti:	Vater und Mutter	29
„ Misericordias:	Toleranz	31
„ Jubilate:	Alte Gottesmänner	33
„ Cantate:	Der Kampf des Glaubens	35
„ Rogate:	Himmelfahrt	37
„ Exaudi:	Demut	39
„ Pfingstfest:	Der Pfingstregen	41
„ Trinitatis:	Das Schicksal der Guten	43
1. Sonntag nach Trinitatis:	Die Predigt	45
2. „ „ „	Stückwerk	47
3. „ „ „	Am Klosterthor	49
4. „ „ „	Allgegenwärtig	51
5. „ „ „	Der Gottesdienst des Meeres	53
6. „ „ „	Heiligenbilder	55
7. „ „ „	Rubens	57
8. „ „ „	Feinde Gottes	59
9. „ „ „	Jesus in der Unruhe	61
10. „ „ „	Der verlorene Sohn	63

Digitized by Google

11. Sonntag nach Trinitatis	Der Zug Jehovas	65
12. „ „ „	Vertrau auf Gott	67
13. „ „ „	Goethe	69
14. „ „ „	Genesung	71
15. „ „ „	Der Herr der Welt	73
16. „ „ „	Fürchtet euch nicht	75
17. „ „ „	Was bleibt	77
18. „ „ „	Was fehlet mir noch	79
19. „ „ „	Auf der Haide	81
20. „ „ „	Deutsches Christentum	83
21. „ „ „	Vom Geisterwesen	85
22. „ „ „	Du sollst	87
23. „ „ „	Suchet in der Schrift	89
24. „ „ „	Herbstsonne	91
25. „ „ „	Ein froher Mensch	93
Totenfest:	Bußtag	95
1. Advent:	Adventshoffnung	97
2. „	Seelenfriede	99
3. „	Die Mutter Jesu	101
Weihnachten	Weihnacht	103
Sonntag nach Weihnachten:	Am Schluß des Jahrhunderts	105

Textverzeichnis.

(Die eingeklammerten Ziffern geben die Seitenzahlen an.)

1. Mose 1, 3 (53). 1, 27 (57).
2. Mose 20, 4. 5 (55).
1. Buch der Könige 19, 11 (65).
Psalm 37, 5 (67). 103, 10 (93). 139, 9. 10 (51).
Sprüche Salomonis 2,7 (1).
Prophet Jesaja 9,2 (97). 48, 22 (99).
Sirach 1, 7 (73). 30, 16 (71).
Evangel. des Matthäus 4, 1 (81). 5,45 (91). 8, 20 (61). 10,16 (49). 10, 28 (75). 13, 45, 46 (15). 15,4 (29). 19, 16 (79). 21,9 (17). 21, 25. 27 (19). 22, 37 (87). 25, 45 (105).
Evangel. des Markus 1, 27 (85). 10, 35. 38 (5).
Evangel. des Lukas 1, 28 (101). 1, 30. 32 (103). 15, 19 (63). 18, 13. (95). 22, 32 (23). 23, 28 (21). 23,33 (25).
Evangel des Johannes 5, 39, (89) 20,29 (27).
Brief an die Römer 3, 29 (69).
1. Brief an die Korinther 13,5 (9). 13,9 (47). 13, 13 (77).
2. Brief an die Korinther 5, 19 (3). 6, 9 (33).
Brief an die Galater 6, 2. 3 (31). 2, 14 (83).
Brief an die Philipper 3, 20 (37).
1. Brief an Timotheus 6, 12 (35).
1. Brief des Petrus 3, 13 (43). 4, 11 (45). 5, 5 (39).
2. Brief des Petrus 3, 18 (41).
1. Brief des Johannes 4, 12 (11).
Brief an die Hebräer 11,17 (7)
Brief des Jakobus 2, 6 (13). 4,4 (59).

Digitized by Google

Gerade aus!

Gott läßt es dem Aufrichtigen gelingen.
Sprüche Salomonis 2,7.

Das neue Jahr will mit frommem Mut angefangen sein. Was hilft es, den Kopf hängen zu lassen? Es giebt genug schlaffe Menschen auf der Welt; da brauchst du nicht dazu zu gehören. In allen Löchern sitzen Pessimisten und blasen Trübsal. Der eine jammert politisch, der andere religiös, wieder einer bloß persönlich. Wie es im Krankenhause nach Karbol riecht, so atmet die Menschengesellschaft eine gemeinsame Jammeratmosphäre. Auch hochgestellte, glückliche und erfolgreiche Personen jammern. Was aber soll werden, wenn alle sich so gehen lassen! „Auf, auf, gieb deinem Schmerze und Jammer gute Nacht, laß fahren, was das Herze betrübt und traurig macht! Bist du doch nicht Regente, der alles führen soll; Gott sitzt im Regimente und führet alles wohl." So sang ein alter braver Dichter, der in seinem eigenen Leben genug durchzumachen hatte. Er sang es, damit Andere sich an seinem frohen und getrosten Mut aufrichten könnten. Kommt laßt uns zum neuen Jahr ihm folgen! Wir verwerfen den Kleinmut. Auf, laßt uns vertrauen und hoffen!

Es ist freilich keine Kleinigkeit, an das Regiment Gottes zu glauben, wenn man den Weltgang vor sich sieht. Man denkt oft bei sich, das Weltschiff würde nicht so schwanken, wenn es einen Kapitän hätte. Was wissen wir denn aber im Grunde davon, ob eine bessere Welt möglich ist? Wir kennen nur unser Dasein, alles andere ist Träumerei. Dieses Dasein ist eine Fahrt mit Hindernissen, eine schwere Fahrt, aber wird etwa die Fahrt durch Klagen leichter? Bietet es einen Vorteil, nicht an ein gutes Ziel, nicht an einen schützenden Gott zu glauben? Wer fährt am besten? Diejenigen, die Gottesglauben haben. Sie sind vor der Verzweiflung gerettet, von der sonst alle in schweren Zeiten umdüstert werden. Wer an Gott glaubt, giebt sich selbst nicht auf. Er sagt: „Ist Gott für mich, so trete

Digitized by Google

gleich alles wider mich!" In seiner Seele ruht die Gewißheit, daß Gott es dem Aufrichtigen gelingen läßt.

Was verlangt Gott von uns? Nicht, daß wir Menschen nach einer gewissen Schablone sind. Gott ist kein enger Geist wie es einige „Gotteskinder" sind. Er hat gar keine besondere Freude an Menschen, die wie Puppen aus der Fabrik aussehen. Jeder soll sein eigenes Gesicht haben und seine eigene Art, nur soll er in dieser ein ganzer Mann oder eine ganze Frau werden. Was Gott nicht will, ist die Halbheit, das ewige Hin- und Herhängen, die Unentschlossenheit, nur dem Aufrichtigen läßt er es gelingen. In diesem Sinn laßt uns Sylvesterandacht für uns halten!

Die Sylvesterandacht fängt mit der Frage an: wo war ich im vergangenen Jahre mir selber untreu? Wo fehlte es an Einheitlichkeit und Geradheit? Jeder wird sich zu dieser Frage sein eigenes Konto machen können. Er braucht gar nicht von sich zu verlangen, daß er ein Heiliger im höchsten Stile ist, es genügt, wenn er von sich selber nur volle Ausfüllung seines Platzes in der Welt fordert. Damit verderben uns die Bußprediger bisweilen unsere Buße, daß sie uns hoch über uns hinaufschrauben wollen und so die Empfindung wecken: was dieser Mann sagt, kann ich nicht und er vielleicht auch nicht! Wir sind keine Engel, wir werden es auch nicht, aber ehrliche, treue, ganze Menschen aus einem Guß möchten wir sein. Dazu soll Gott uns im neuen Jahre helfen. In diesem Sinne rufen wir ihn um seinen Beistand an: Unsern Ausgang segne Gott, unsern Eingang gleichermaßen!

Gerades und ehrliches Wollen war im Grunde noch nie vergeblich. Es konnte eine Weile vergeblich scheinen, aber wo ein in sich gefestigter auf Gott vertrauender Wille ist, da bahnt sich auch ein Weg. So schlecht ist diese schlechte Welt doch nicht, daß sie nicht auch Sonnenstrahlen für Gotteskinder guten Willens hätte. Gott selbst ist die Kraft. Er wirft die Gestirne durch den Weltraum, läßt die Menschen kommen und sterben, wirft auch jeden von uns an seinen Platz. Wir aber sollen unseren Platz begreifen und ausfüllen. Dann will er es uns gelingen lassen.

Digitized by Google

Versöhnung.

Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber. Lasset euch versöhnen mit Gott!

2. Brief an die Korinther 5, 19.

Die Bibel braucht das Wort „Versöhnung" nur selten wenn sie von Herstellung des Friedens unter den Menschen redet, weil sie mit diesem Wort die rechte Stellung des Menschen zu Gott bezeichnet. Gott versöhnte die Welt mit sich selber und gab seinen Aposteln, Propheten und Dienern das „Amt der Versöhnung". Wer dieses Amt hat, der soll ein „Botschafter an Christi Statt" sein, dessen Bitte und Verkündigung in erster Linie lautet: lasset euch versöhnen mit Gott! Auf diesen tiefsten Ausgleich aller inneren Ängste und Nöte, auf die Versöhnung mit Gott, ist der Hauptnachdruck zu legen. Die Versöhnung mit Menschen kommt erst dann und ist immer nur stückweis und stufenweis erreichbar. Alle wirkliche Religion ist Versöhnungsreligion, alles wirkliche Christentum ist Versöhnung mit Gott durch Jesus Christus.

Kann es denn einen unversöhnten Gott geben? Nein! Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber. Die Offenbarung der Gnade Gottes ist geschehen. Ob der Kreuzestod Christi eine Sühne des Zornes Gottes war oder eine höchste Bewährung des einzigen völlig Versöhnten, ist heute auch im Kreis der besten und innigsten Christen nicht immer sicher beantwortet. Unzweifelhaft aber knüpft jeder christliche Versöhnungsgedanke an diesen Kreuzestod an, der von Anfang an im Mittelpunkt der Versöhnungsreligion gestanden hat. So sehr es auch wahr ist, daß dieser Kreuzestod uns, die wir niemanden mehr kreuzigen (wir machen es aber nur anders), fern und fremd berührt, so ist es doch unmöglich, ihn aus dem Christentum auszuschalten, wenn man nicht gar zu trockene Schalen in den Händen behalten will. Wir dürfen uns vor dem Mystischen, Dunklen, Schweren, das im urchristlichen Versöhnungsgedanken

Digitized by Google

liegt, nicht so scheuen, daß wir aus solcher Scheu nur einen leichteren Oberbau ohne tiefere Fundamente errichten. Es ist richtig, daß das Christentum seinem Kern nach unmodern ist, aber es gilt von ihm: es sei, wie es ist, oder es sei überhaupt nicht! Wir sind durch die Geschichte unseres Volkes völlig und endgilig zu einem christlichen Volke gemacht. Uns bleibt jetzt nur übrig, schlechte oder gute Christen zu sein, Christen aber bleiben wir, da niemand eine neue Religion für ein so altes Volk und für eine so alte Weltperiode bringen wird. Die Geschichte unserer Väter hält uns fest und ihre Gebete und Gedanken arbeiten in uns allen weiter. Sie aber waren fest im Punkt „Versöhnung". Es ist keine Verbesserung, wenn dieser Punkt gelockert wird.

Unversöhnt mit Gott sind alle, welche ihn überhaupt nicht kennen, die ihn für Einbildung, Idee, Wahn halten. Unversöhnt mit ihm sind andererseits alle, die ihn falsch kennen, nur als zornigen Judengott, als indisches Weltschicksal, als Fetisch oder bloßen Naturgeist. Allen diesen soll von denen, deren Seele Gott dazu bewegt hat, zugerufen werden: lasset euch versöhnen mit Gott! Sie alle sollen dafür gewonnen werden, in der grenzenlos großen und verwickelten Weltbewegung einen Vater zu finden, zu dem auch die Einzelnen sprechen können: Vater unser, der du bist im Himmel! Diesen Vater in allen Schicksalen, auch in Not und Tod, auch am Kreuz zu haben, ist Versöhnung. Aus der Versöhnung wächst innere Ruhe und tiefer Friede. Auf Grund der Versöhnung ist Religion nicht mehr neben unserem Leben, nicht etwas formelhaftes, totes, gesetzliches, sondern unser Leben selbst ist Religion. Was wir thun, wollen wir in Gott thun, mit dem wir nun den Zusammenhang fanden. Wo er uns hinstellt, da wollen wir dienen. Wo er Kampf giebt, wollen wir kämpfen, wo er Liebe fordert, wollen wir lieben. Er will unsere Luft sein, in der wir atmen, er der Urgrund unseres Lebens. Was kann uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Jesus Christus ist, unserem Herrn? Er versöhnt uns mit sich, und holt zu seiner Zeit die Versöhnten und die Botschafter der Versöhnung heim zu seinem wirklichen unanfechtbaren ewigen Frieden.

Digitized by Google

Menschliche Wünsche.

Und es traten zu ihm Jakobus und Johannes und sprachen: Meister, wir wollen, daß du uns erfüllst, was wir bitten. Jesus aber sagte zu ihnen: ihr wißt nicht, was ihr bittet.

Evangelium des Marcus 10, 35. 38.

Im Sprichwort heißt es: „Des Menschen Wille ist sein Himmelreich." Oft aber könnte es heißen: „Des Menschen Wille ist seine Hölle." Wenn wir nur zu wünschen brauchten, so würden wir uns mit lauter Wünschen selber ruinieren. Kinder fragen sich bisweilen: was möchtest du dir wünschen, wenn du wüßtest, es erfüllte sich? Meist antworten sie dann: das große Loos oder eine Reise um die Welt oder alle Tage Honigsemmeln oder sonst etwas sehr schönes. Wie gut ist es, daß nicht immer ein Knecht Ruprecht da ist, der ihre Wünsche erfüllt! Sonst würden sie morgen wieder hinwegwünschen, was sie heute herbeigerufen haben und aus dem unaufhörlichen Wünschen würde die größte Plage. Und wie steht es mit uns Erwachsenen? Würden wir immer verständige Wünsche haben? Jakobus und Johannes kamen zu Jesus und sagten: Herr wir möchten rechts und links von dir in deiner Herrlichkeit sitzen! Die guten Jünger wußten nicht, wie blutig der Weg zur Herrlichkeit ist. Sie dachten es sich so einfach, in den Glanz des Heilands hineinzugeraten. Ernst und sinnend sagt ihnen Jesus: Könnt ihr trinken den Kelch, den ich trinke? Ihr wißt nicht, was ihr bittet!

Dieser Abschnitt aus der Lebensgeschichte Jesu ist wichtig für die Frage der Gebetserhörungen. Tausend und abertausend Gebete steigen wie Tau von den Wiesen aus den Kammern der Christen zu Gott hinauf. In dringendster und innigster Weise wird der Allmächtige um tausend Einzelheiten gebeten, um Sonnenschein und Regen, um Gesundheit und Erfolg, um Findung des verlorenen Groschens, um Geburt und Verlobung, um Anstellung und Arbeit, um Verbergung der Unthat und um

Digitized by Google

glücklichen Zufall in verworrener Lage. Es bittet der eine um billiges Brot und der andere um teuren Getreidepreis, beide voll herzlicher Sorge für Weib und Kind. Es bittet der eine um eine gute Weinernte und der andere um Rückgang des Weingenusses überhaupt. In Gebetsversammlungen wird bald über diesen und bald für jenen Verein gebetet. Die Welt des Gebetes ist viel bunter und reicher, als solche, die dem Glaubensleben fernstehen, auch nur ahnen. Alles, alles wird betend emporgehoben: segne, Vater, mein armes Bündel, das ich gerade trage, segne meine zitternde Hand, segne mein altes, müdes Herz! Es gehört die ganze unsagbare Geduld Gottes dazu, wenn er die Menschen direkt auffordern läßt: rufet mich an in der Not! Er weiß ja, was für Nöte nun alles zu seinen Füßen niedergelegt werden. Unzählige Herzen schütten sich vor ihm aus: Herr, wir wollen, daß du uns erfüllst, was wir bitten!

Es ist eine Gnade Gottes, daß er das Bitten erlaubt, und eine andere Gnade, daß er viele Bitten überhört. Durch die Bitte erleichtert sich das schwere Herz und durch die Versagung der Bitte bleibt es vor neuen Täuschungen bewahrt. Da wir einmal nicht im Schlaraffenland leben, sondern in einer wirklichen Welt, müssen wir es als das Natürliche ansehen lernen, daß unsere Wünsche und Gebete vielfach den Dingen vorauseilen. Je größer die Not, desto lebhafter ist der Traum vom Glück, aber Not und Glück liegen nicht immer so nahe aneinander, daß nur ein Schritt genügt, um aus der Wüste ins Paradies zu gelangen. Es giebt erhörte Gebete, erfüllte Wünsche, beglückte Sehnsucht, aber ein Anrecht auf Erhörung und Befriedigung giebt es nicht. Kannst du den Kelch trinken, ehe du erhöht wirst? Kannst du am Kreuze hängen, ehe du gen Himmel fährst? Geduld kann unter Umständen christlicher sein, als dringendes Gebet. Geduld spricht: nicht wie ich will, sondern wie du willst! Geduld sieht die Umstände an und findet, daß auch in ihnen eine Sprache Gottes ist. Wenn Gott will, daß wir wie Hiob am Boden sitzen, dann soll uns der Boden lieb sein, und wenn er will, daß wir aufstehen, wie der Lahme an der schönen Thüre des Tempels, dann wollen wir ihn stehend, gehend, eilend preisen. Er ist unseres Lebens Schöpfer, nicht wir sind es.

Digitized by Google

Abrahams Opfer.

Durch den Glauben opferte Abraham
den Isaak, da er versucht ward.
Brief an die Hebräer, 11, 17.

Wer im Glaubensleben groß ward, wurde es meist durch ganz schwere, grelle Kämpfe, von denen die Menge der stillen, guten, frommen Leute wenig ahnt. Es ist unheimlich, was oft in den Seelen der Leute gewühlt hat, an denen man sich später friedsam und ruhig erbaut. Die Väter des Glaubens sind Vulkane. Auch von Abraham gilt dies, „dem Vater der Gläubigen" für drei Religionen. Es ist keine Alltagsfrömmigkeit, die ihn besitzt. Als er von seinem Vaterland und von seiner Freundschaft ging und von seines Vaters Hause, da war er in seinem kleinen Kreise ein Durchbrecher des Ordnungsmäßigen. Er ließ sich ein Land von Gott zeigen. Das war für seine Umgebung eine Überspanntheit. Er glaubte in grauer Urzeit, daß von ihm ein Segen für alle Geschlechter des Landes, der ganzen ihm bekannten Erde, kommen werde. Das war eine Überhebung. Er sah in den Sternen und im Sand am Meer die Zahlen seiner Nachkommen. Das war Träumerei. Nichts aber hielt ihn ab, nur der Stimme zu folgen, die in ihm redete. Er wußte sich als Freund Jehovas. Als solcher ging er der Welt entgegen. Mochte sie ihn für einen Schwärmer, für einen Überspannten halten, er ging seinen Weg.

Im Hause des alten Abraham wuchs ein Kind heran, auf das er seine Hoffnungen setzte. Um dieses Kindes willen vertrieb er Hagar und Ismael. Er liebte den Isaak, weil Isaak der Lohn seines fast hundertjährigen Kampfes mit der Welt war. In Isaak sah er die Verheißung kommen. Diesen Isaak sollte er nun töten. Eines Tages sprach die Stimme zu ihm: Abraham! Er antwortete: Hier bin ich! Die Stimme aber sprach: Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, und gehe hin in das Land Morijah und opfere ihn daselbst

Digitized by Google

zum Brandopfer auf dem Berge, den ich dir sagen werde! Diese Stimme klingt wie beginnender Wahnsinn. Wenn wir nicht wüßten, wie viel Kinder in alter Zeit am Libanon als Brandopfer dargebracht wurden, würden wir die Entstehung dieser Stimme in einem freien, festen Manne nicht begreifen. Es war die Versuchung, die den Gewaltigen treiben will, das Unerhörte zu thun. Er war ein Mann des Glaubens. Das war sein Leben. Sollte es Leute geben, die ihrem Baal mehr opferten, als er seinem Jehova? Sollte es Opfer geben, die er nicht bringen könnte, er, nicht könnte? Hat er nicht in der Jugend schon Vaterland und Freundschaft geopfert? Wer glaubt, kann alles, er kann auch das Kind der Verheißung töten, wenn es sein muß. Jehova hat gesprochen, es muß sein, vorwärts!

Zu seinem Sohne sprach er: wir wollen dorthin gehen und beten. Der Sohn trug das Holz, der Vater trug Feuer und Messer. Aus Glauben trug er Feuer und Messer. Und es gingen die beiden mit einander. Die Angst ging zwischen ihnen. Wo ist das Schaf zum Brandopfer? Mein Sohn, Gott wird sich ersehen ein Schaf zum Brandopfer! Gott wird es sich ersehen. Warum sagt Abraham nicht: Gott hat es sich ersehen? Hatte er noch eine Falte in seinem Herzen, die nicht voll Feuer und Messer war? Hatte er neben dem Glaubensgedanken noch Vatergedanken? Bohrte es in ihm, ob Gottes Stimme nicht Gottes Stimme war? Aber er wollte nicht zweifeln. Er war nicht deshalb in die Wildnis gegangen, um nicht mehr der alte Abraham zu sein, der Glaubensmann ohne Zucken und Zweifeln. Er legte den Knaben auf das Holz und faßte das Messer. Vater, Vater, was thust du? Hier zerriß ein Engel die Wolke des Wahns. Eine neue Stimme löste die alte ab: Thue ihm nichts! Ich weiß nun, daß du Gott fürchtest und hast deines eigenen Sohnes nicht verschont um meinetwillen. Der vom Wahn Befreite machte seine Augen auf und sieht einen Widder. Jehova ist mit dem Widder zufrieden, Jehova hat Augen, die das Dunkel durchdringen, auch das Dunkel eines Glaubensmannes, der an der Grenze der menschlichen Leistungsfähigkeit angekommen ist. Isaak blieb leben, Abraham aber wurde — der Vater der Gläubigen. Als solcher leuchtet er allen Gläubigen aller Zeiten voran.

Digitized by Google

Die Liebe des Paulus.

Die Liebe suchet nicht das ihre, sie läßt sich nicht erbittern.

1. Brief an die Korinther 13, 5.

Der Apostel Paulus suchte nicht das seine. Er hatte kein Eigeninteresse. Wann hätte er etwas für sich haben wollen? Er hatte keine Frau, kein Kind, keine Heimat, nur eine Idee, der er sein ganzes Dasein hingab. Es kann sein, daß ihn bisweilen auch die Sehnsucht faßte, einmal Mensch für sich zu sein, private Ziele, Sorgen und Freuden zu haben, aber solche menschliche Regungen gingen immer wieder unter, sobald er die weite Welt und ihre Nacht vor sich sah. Er war von Gott zum Apostel der Heiden berufen, das war seine Existenz. Die Griechen sollten den Christus aufnehmen, mehr wußte, sah, dachte, suchte er nicht. Er hielt alles für Unrat, was nicht zu diesem Ziel gehörte. Wer nicht mit ihm arbeiten wollte, den ließ er gehen, wie den Johannes Marcus und den Barnabas. Er hatte nur Gefühle für die Sache, nur Empfindungen für seine Mission. Aus dem Gram anderer machte er sich nichts, da er seinen eigenen Gram nicht schätzte, wenn nur der Christus verkündigt wurde. Er war ein Stein, den Gott geworfen hatte, und der nun fliegen mußte, wie er flog. Das einzige, was ihm tief nahe ging, war Abfall von Gläubigen. An solchem Verlust trug er schwer, denn es war nicht sein persönlicher Verlust. Nichts aber, was er that, hielt er für Verdienst. Er glaubte, darum redete er. Unermüdlich war er im Dienste seiner Idee, und diesen Dienst nannte er Liebe.

An seiner Liebe mißt er jede andere Leistung und hält sie für gering. Wenn er mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte seine Liebe nicht, so wäre er ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Wenn er Glauben hätte, daß er Berge versetzte und hätte seine Liebe nicht, so wäre er nichts. Und wenn er alle Habe den Armen gäbe und ließe seinen Leib in

Digitized by Google

Neros Garten brennen und hätte seine Liebe nicht, so wäre es ihm nichts nütze. Es giebt nur eine Sache, die des Lebens wert ist: den Menschen die Versöhnung zu bringen. Diese Sache allein ist im Grunde Liebe. Solche Liebe suchet nicht das ihre, sie ist gründlich verschieden von aller Liebe, die im Lieben genießen will, sie ist das Aufhören des Selbstinteresses im allgemeinen Interesse. Ob Paulus selber im Dienste der Liebe täglich getötet wird, was thut es ihm? Er läßt sich schlagen, werfen, steinigen, verleumden und entwürdigen, aber sein Inneres bleibt dabei getrost. Für sich hat er ja nichts gesucht und seiner Sache schaden die Steine nicht. Ein Hauch von Unwillen weht bisweilen durch seine Worte, wenn er von anderen „hohen Aposteln“ und von eingeschlichenen „falschen Brüdern“ redet. Man hat ihm auch im eigenen Christenlager das Leben hinreichend sauer gemacht. Aber verbittert, weltschmerzlich ist er nie. Der böse Ton des verkannten großen Geistes ist ihm völlig fremd. Er hat Lust abzuscheiden, aber wenn es nötig ist, will er auch trotz allem und allem weiter schaffen und wirken, so lange es Tag ist. Aus seiner Lebensidee zieht er ewige Jugend und mit einem gedrückten Körper rühmt er: „ich trage allezeit das Sterben des Herrn Jesu an meinem Leibe, auf daß auch das Leben des Herrn Jesu an meinem Leibe offenbar werde — es geschieht alles um euretwillen.“ Was er nicht fertig bringt, wird Gott fertig bringen, ihm aber genügt es, das Instrument gewesen zu sein, das „mehr gearbeitet hat, als die anderen alle.“ Willenlos im tiefsten Grunde war er so von gewaltiger Willenskraft. Er gehörte zu den Jesusmenschen, von denen es heißt: „selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.“ Da er nicht eigene Ehre suchte, wurde er der Apostel Europas, indem er sein Leben in großem Dienst verlor, gewann er ein Leben durch viele Jahrhunderte. Er war nicht der „Apostel der Liebe“ im Sinne des Johannes, der an Jesu Brust lag und dessen letzte Worte lauteten: Kindlein, liebet euch untereinander! Dazu fehlte ihm die Weichheit. Seine Natur war nicht anschließend, wie jene des Johannes. Seine Liebe war der Dienst der Idee, der rückhaltlose, grenzenlose Dienst „seines Evangeliums.“

Digitized by Google

Die Liebe des Johannes.

So wir uns untereinander lieben, so bleibet Gott in uns.
1. Brief des Johannes 4, 12.

Wenn Johannes das Wort „Liebe" sprach, so sprach er sein Leben aus. Seine Aufgabe war die Pflege der Liebe innerhalb der frommen Gemeinschaft. Er ist nicht der Fels, auf den die Gemeinde gegründet ward, auch nicht der Apostel ganzer Länder, aber er ist gleichsam das Feuer, um das sich die Familie Jesu sammelt. Seine Rede hat nichts stürmendes, sie ist still, tief, entschieden. Die Töne der Vermittlung mit der Außenwelt fehlen, für seine Welt aber hat er Innigkeiten wie kein anderer von den Dienern Christi. Sein Wesen ist Seelenverbindung: „Meine Kindlein, lasset uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit! Kindlein, ihr seid von Gott — sie sind von der Welt!" Er giebt keine besonderen Anweisungen zur praktischen Ausführung der Liebe, denn Praxis ist nicht sein Gebiet, aber mit nie erlöschender Wärme bittet er: „Ihr Lieben, lasset uns unter einander lieb haben, denn wer lieb hat, der ist von Gott geboren!"

Die Liebe des Johannes ist keine Allerweltsliebe. Wer nicht bekennet, daß Jesus, der Christ ist ins Fleisch gekommen, der gehört nicht in seinen Bereich. Nichts liegt ihm ferner, als ein unbegrenztes: seid umschlungen, Millionen! Wo er kein Verständnis für seinen Herren findet, da fängt für ihn die Wüste an, mit der er nicht zu reden weiß. Niemand hat so harte Worte für die Außenstehenden wie der „Apostel der Liebe": Wer Sünde thut, der ist vom Teufel! Wer seinen Bruder hasset, der ist in Finsternis! Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Totschläger! Wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht! Es giebt eine Sünde zum Tode, dafür sage ich nicht, daß Jemand bitte! Wir wissen, daß wir von Gott sind, die ganze Welt aber liegt im Argen! In gewissem Sinn ist

Digitized by Google

also Johannes ein enger Geist, eine sich nach außen leidenschaftlich abschließende Natur. Er lebt „in Gott." Hier ist der Bereich, wo er liebt.

Jede große Liebe ist ein Verlieren des eigenen Selbst. Es giebt keinen Johannes mehr, der ein eigenes Gedankenleben hätte. Johannes als Einzelwesen ist versunken vor der liebenden Macht Jesu. Wenn er von Jesus redet, so genügt es, daß er sagt „er." Es sind auch nicht die einzelnen Worte und Thaten Jesu, von denen er lebt, sondern das Wesen Jesu, das hinter allen seinen Thaten ist. Er liebt „den Wahrhaftigen," „das Wort," „das Leben," „das Licht." Die Sprache reicht nicht ganz aus, um sein von Jesus gefülltes Innere auszusprechen. Man kann ihn deshalb einen schweren, langsamen Schriftsteller nennen, der bei einem Wort, bei einem Gedanken verweilt und auch Wiederholungen bringt, stehen bleibend auf einem Punkte, grabend an einer Stelle, schauend nach einer Ecke. In seiner schweren, zähen Sprache liegt aber eine solche ungeheure Gabe, die Seele selbst aus sich heraus zu geben, daß sie die Menschen umspinnt, einhüllt, in sein großes, unsagbares Seelengeheimnis hineinlockt. Wenn es jemals richtig ist, von einem Menschen zu sagen, er sei tief, so gilt dies von Johannes. Er hat wenige Töne, aber seine wenigen Töne sind schwingende Lebensnerven. Man sollte nicht von einer „Theologie des Johannes" reden. Das giebt es nicht. Es giebt nur eine Leistung, die ihn charakterisiert und die sich in dem kurzen Satze ausspricht: „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt!"

Johannes war glücklich in seiner Liebe. „Die völlige Liebe treibet die Furcht aus, wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe." Ihm fehlt nichts auch wenn er stirbt, er hat die Welt überwunden. Von Gott kommt die Liebe, durch „ihn" geht sie hindurch, zu den „Brüdern" geht sie hin. Wer da liebet den, der ihn geboren hat, der liebet auch den, der von ihm geboren ist. Seelen fließen ohne Grenzen in einander über, wenn sie Jesus gefunden haben. Das Licht macht sie alle zu Lichtern. Wer aber mag im allgemeinen Lichte die Kraft der einzelnen Kerze berechnen? Es kommt ja nur darauf an, daß Licht vorhanden ist.

Digitized by Google

Die Liebe des Jakobus.

Ihr habt dem Armen Unehre gethan.
Brief des Jakobus 2, 6.

Jakobus ist kein weltumfassender Geist. Er bringt keine Gedanken von der Weite des Paulus und keine Gefühle von der Unergründlichkeit des Johannes, aber er ist ein Mann, von dem man sehr viel lernen kann. In seiner Art ist er Dichter. Keiner der Apostel hat soviel gute Naturbilder als dieser Mann, dessen Brief von Luther eine „stroherne Epistel" genannt wurde. Er hat etwas vom klaren, lichten Naturblick Jesu und damit hat er „Realismus", das heißt, er befaßt sich mit dem, was vor Augen liegt. Er redet vom armen Mann, vom reichen Mann, vom Kaufmann, vom vorhandenen Menschendurchschnitt. Paulus und Johannes fordern Seelen von hervorragenden Gaben und leben in einer Höhe, die vielen guten Menschen zu steil und schroff ist, den Jakobus aber versteht Jeder. Heute noch brauchen wir ihn, wenn wir Volkschristentum haben wollen.

Was sagt Jakobus von der Liebe? Er sagt: „ein reiner Gottesdienst ist der, die Witwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchen und sich von der Welt unbefleckt erhalten." Das ist für schwärmerische Seelen sehr wenig und für praktische Menschen sehr viel. Mit wohlthuender Rücksichtslosigkeit malt Jakobus die Kirchenreligion hin, die den reichen Mann mit dem güldenen Ringe ganz anders behandelt, als den armen Mann mit dem unsauberen Kleid, um dann die Gewissensfrage zu stellen: „Ist es recht, daß ihr solchen Unterschied macht? Ihr habt dem Armen Unehre gethan! Sind es nicht die Reichen, die Gewalt an euch üben und ziehen euch vor Gericht?" Mit einer Kraft, die an die Wucht der Gleichnisse Jesu erinnert, führt er die Praxis frommer Selbstsucht vor Augen: „So ein Bruder oder Schwester bloß wäre und an der täglichen Nahrung Mangel hätte, und jemand unter euch spräche zu ihnen: Gott berate euch, wärmet euch und sättiget euch, gäbe ihnen aber nicht, was des Leibes Notdurft ist, was hülfe ihnen das?" Soweit geht

Digitized by Google

Jakobus, der sonst so scharf gegen Ehebruch redet, daß er den herzlosen Christen, den theoretischen, den bloß empfindsamen Christen, die Hure Rahab als Muster hinstellt, die durch Werke gerecht geworden ist. Keiner der andern Apostel würde den Mut gehabt haben, der Gemeinde eine hilfsbereite Hure als Beispiel zu bringen, nur er, der unerbittliche Wirklichkeitsmensch wagt es, auch in dieser Hinsicht auf Jesu Bahnen zu gehen. Mit einer Art toller Freude lädt er die Reichen ein zur Abrechnung: „Wohlan nun, ihr Reichen, weinet und heulet über euer Elend, das über euch kommen wird! Euer Reichtum ist verfaulet, eure Kleider sind mottenfräßig geworden, euer Gold und Silber ist verrostet, und sein Rost wird euch zum Zeugnis sein und wird euer Fleisch fressen, wie ein Feuer." In solchen Worten steckt starkes Temperament, hier lebt ein ganzer Mann, ein Mensch, der Augen hat zu sehen und Ohren zu hören. Er redet mit dem Großgrundbesitzer seiner Tage eine schneidend deutliche Sprache: „Siehe, der Arbeiter Lohn, die euer Land eingeerntet haben, der von euch abgebrochene Lohn, der schreiet, und das Rufen der Ernter ist gekommen vor die Ohren des Herrn Zebaoth. Ihr habt wohlgelebt auf Erden und eure Wollust gehabt und eure Herzen geweidet, indem ihr Schlachttag machtet." Das ist nicht das linde Säuseln einer formvollendeten Erbauungspredigt von einer stilvollen Kanzel. Für eine Patronatspfarre würde dieser Jakobus nicht passen. Von ihm würde man bald ebenso sagen wie von seinem Meister Jesus: er regt das Volk auf! In der That, er hat eine „brennende Liebe".

Die Bergpredigt Jesu ist noch voller als der Brief des Jakobus, aber unter allem, was Jünger Jesu geschaffen haben, ist ihr dieser Brief am ähnlichsten. Wenn Jesus vor seinem Abschied sagt: „Lehret sie halten alles, was ich euch gesagt habe", so wollte er offenbar verhüten, daß man die unbequemen Teile des Evangeliums vergäße. Wenn dieses nun trotzdem geschehen ist, so kann wenigstens einer seine Hand an die Brust legen: Meister ich bin an der Verweichlichung des Christentums unschuldig! Dieser eine ist Jakobus. Er ist ein harter Klotz am Bein eines bloßen süßen Herzenschristentums.

Digitized by Google

Die köstliche Perle.

Das Himmelreich ist gleich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte. Da er eine köstliche Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte dieselbe.

Evangelium des Matthäus 13, 45, 46.

Es mag in Bagdad gewesen sein oder in Palmyra. Die Karawane lag vor dem Ort und Händler aller Art feilschten kreischend zwischen den Kameelen. Sie hatten Bernstein, Teppiche, Gewürze, Metallbarren, Elfenbein, Perlen, alle Handelsartikel der alten Zeit. Nach endlosem Reden wurden Preise festgesetzt. Auch die köstliche Perle wurde verhandelt. Wie köstlich sie war, wußte nur Einer. Er begriff, daß diese Perle ein Kronendiamant sei, der, nach Alexandrien oder Rom gebracht, einen schwindelnd hohen Wert haben müsse. Im Besitz dieser Perle war der Kaufmann ein großer Mann. Aber freilich seine Teppiche, Kameele, Esel und Sklaven, alles, was er in Bagdad hatte, reichte nicht, um die Perle zu kaufen. Er lief zu den Mitreisenden und sprach: du kennst mein Haus daheim am Wege von Nazaret nach Safed, was willst du mir geben? du kennst die Ölbäume, die ich habe, willst du sie haben? du kennst meinen alten braven Diener, magst du ihn kaufen? Alles bis aufs letzte wurde verkauft, es blieb nichts als ein besitzloser Mann mit einer Perle. Er hängte seine ganze Zukunft an ein Wagnis. War die Perle dennoch falsch, verlor er die Perle unterwegs, dann war er gebrochen. Aber ohne sein ganzes Leben zu wagen, konnte er nicht gewinnen. Er ging hin, er und die Perle.

Diesen Kaufmann sah Jesus und sagte von ihm: so ist es mit dem Himmelreich! Zwar, wenn heute im Christenlande sich Jemand entschließt, Christ zu sein, kann er es meist billiger haben. Nur selten muß er alles hingeben. Aber damals, als der Heiland ein wandernder Rabbi war, den die Priester verfolgten, gehörte zur Nachfolge Jesu ein Entschluß auf Tod und Leben. Die ersten Jünger verließen thatsächlich Haus und

Digitized by Google

Kahn, Eltern, Weiber und Kinder. Leer und allein gingen sie in die Welt mit ihrer Perle. Wenn sie nicht felsenfest von der Ewigkeitsbedeutung ihrer Perle überzeugt waren, dann konnten sie nicht in den Bruderbund der aus der Welt Ausgeschiedenen eintreten. Ihre Parole hieß: Um einen ewigen Kranz dies arme Leben ganz!

Christ sein, ist, wie wir sagten, heute billiger geworden, aber einzelne Aufgaben innerhalb des Christentums vergleichen sich noch immer dem denkwürdigen Handel in Bagdad. Als unser Dr. Martin Luther nach Worms ging, verkaufte er alles, was er hatte, denn er wußte nicht, ob er aus der Grube des Löwen lebendig herauskam. Als Zinzendorf aus Sachsen auswanderte, um sich mit seinen Getreuen eine neue Heimat zu suchen, verließ er die Ruhe um Jesu willen. Missionare gehen in die Fremde und haben nichts weiter in der Hand als ihre Perle. Und wenn in der Masse des deutschen Volkes wieder Christenglaube entstehen soll, dann sind auch bei uns Menschen nötig, die für sich das große Opfer brachten, von dem Jesus redet. Einem fest angestellten, gesicherten Manne ohne Sorgen und Opfer glaubt der Arme nur schwer, daß er die köstliche Perle fand. Wenn aber einmal junge Leute kommen werden, die zum Volke sagen: wir geben alles hin, um Jesusjünger sein zu können! dann werden sie einen großen Erfolg haben. Noch fehlen sie, aber vielleicht weckt sie Gott schon eher als wir es wissen. Sie verzichten auf Anerkennung der Ihrigen, auf Stellung, auf Ruhe, auf Sicherheit und wagen ihr Leben an eine große Sache. Es ist ein Tag, an dem sie ihre Perle finden. Lassen sie den Tag vorübergehen, dann sind sie ohne Perle. Von tausenden werden es nur einige sein, aber diese wenigen bedeuten einen großen Umschwung. Wie jener Kaufmann mit seiner Perle von Bagdad nach Rom ging, so gehen sie mit ihrem Glauben dahin, wo es ungezählte Köpfe giebt, denen ein innerer Diamant fehlt. Sie gehen in Hoffnung, auch wenn alle Welt ihnen widerraten würde. Sie beweisen dann ihren Glauben mit der That.

Wann wird es sein, daß diese Leute mit der Perle sich zeigen?

Digitized by Google

Der Einzug.

Hosianna dem Sohne Davids! Gelobet sei,
der da kommt im Namen des Herrn!
Evangelium des Matthäus 21, 9.

Als die galiläischen Pilger in die Nähe Jerusalems kamen, nach Bethphage an den Ölberg, sandte Jesus zwei seiner Jünger: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt; dort werdet ihr eine Eselin und ein Füllen finden, bindet sie los und führt sie zu mir; will euch aber jemand etwas sagen, so antwortet nur, daß „der Herr" ihrer bedarf! Der Herr hat nämlich im Buch der Propheten durch den Mund des Sacharja vor Zeiten gesprochen: „Tochter Zion, freue dich, jauchze du, Jerusalem, siehe dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm, reitend auf einem Esel und auf einem jungen Füllen, denn ich will die Wagen Ephraims abthun und die Rosse von Jerusalem und der Bogen des Streites soll zerbrochen werden. Er wird Frieden lehren unter den Heiden und seine Herrschaft wird vom Meere zum Meere reichen, vom Euphrat bis zu den Enden der Erde." Diese Weissagung aus einem alten jüdischen Siegeslied soll heute sich erfüllen. Jesus von Nazaret will einen Königseinzug halten, der König der Armen, der Heilige der Fischer, der Helfer der blinden Bettler, der Gerechte, der die Zöllner liebt, die Sonne der Gebirgsbauern am See Genezaret, will heute einmal König sein, Zionskönig, Davids Sohn. Galiläa kommt gewandert und hat seinen Bauernpropheten in der Mitte. Es setzt seinen Wunderrabbi auf einen Esel. Kleider armer Leute liegen wie Behang auf dem Rücken des Tieres. Da nicht alle Kleider auf das Tier gebreitet werden können, breitet man sie über den Kalkstaub des Weges. Von den Ölbäumen werden die spärlichen Zweige gerissen. Was thut es, wenn die zerrissenen Bäume wie Ruinen am Wege stehen? Heute ist Königstag der Proletarier! Hosianna dem Sohne Davids! Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höh! So schrieen und riefen die Galiläer

Digitized by Google

und es schien ihnen, als habe es nie in der Welt einen herrlicheren Einzug gegeben als diesen.

Als sie aber in die Stadt hineingezogen, etwa dort, wo jetzt die via dolorosa beginnt, da erregte sich das ganze Getriebe, das die Winkel und Löcher Jerusalems füllte. Aus allen schmalen Gassen quollen Menschen heraus: Wer ist der? Die Galiläer aber riefen: Das ist der Jesus, der Prophet von Nazaret aus Galiläa! Menschen kamen zu Menschen. Alle Wände waren umtost von dem Jubelruf des Tages: „Hosianna, dem Sohne Davids! Der Mann auf dem Esel mußte an diesem Tage etwas thun. Was wird er vornehmen? Er geht zum Tempel. Es stand damals der Tempel des Herodes, prächtig und glänzend, moderner, weltförmiger und lauter, als es den Pilgern aus dem frommen Hinterlande lieb war. An diesen Tempel hatte sich der Griechengeist herangemacht. Wo war die alte Ehrwürdigkeit des Hauses Jehovas, des Judengottes, der seine eigene Kunst für sich hatte? In diesem neuen Tempel wurde gekauft und verkauft. Das alte Naturalopfer war unter der Römerwirtschaft zum Handelsgegenstand geworden. Es wurde gewechselt, denn im römischen Jerusalem gab es heilige und unheilige Münzen. Mit dem Groll gekränkter alter Frömmigkeit betrachteten die Galiläer diesen halbheidnischen Tempel. Ihnen war es ein Labsal der Seele, als ihr Jesus aus dem Strick am Hals der Eselin eine Geißel machte und mit der Geißel den Schacher aus dem Gehöfte Jehovas heraustrieb. Wie ein Elias stand er da: Mein Haus, so spricht Jehova, ist ein Haus des Betens, ihr aber habt eine Mordgrube daraus gemacht! Hinaus! Hinaus! Der Tempel muß rein sein! Und er trieb sie alle hinaus, die an dieser geweihten Stätte nur weltlichen Gewinn suchten. Jauchzend half ihm bei diesem Reinigungswerke seine Begleitung. Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Das Geschrei der Reformatoren vom Gebirge erfüllte den Raum.

Zu Jesus aber kamen auch hierher die Augenkranken, von denen Palästina wimmelt. Blinde und Lahme wollten geheilt sein. Ihnen zu helfen war rechter Gottesdienst. Auch als Zionskönig bleibt er der Anwalt der Mühseligen und Beladenen. Hosianna!

Digitized by Google

Die Schriftgelehrten.

Woher war die Taufe Johannes? War sie vom Himmel oder von den Menschen? — — Wir wissen es nicht.

Evangelium des Matthäus 21, 25. 27.

Aus was für Macht thust du das? Du hast kein Examen gemacht! Du gehörst zu keinem Verein! Du hast keine Anstellung! Du bist kein Pharisäer! Du bist kein Sadduzäer! Du bist kein Priester! Du bist nichts! Wo hast du deine Papiere? Wer keine Urkunden hat, der soll stille sein! Wie kannst du sprechen wollen, der du gar nicht in die kirchliche Ordnung hineingehörst! Du bist ein Wildling, ein Sektierer, ein Verführer! Alle theologische Grundlage fehlt! Es ist nichts, als schrecklichster Dilettantismus, den du zu Markte bringst! Lerne erst die Dogmatik und die Ethik und das Recht! Hast du denn selbst gar kein Gefühl für das Unpassende deines ganzen Auftretens? Wer hat dir die Macht gegeben? Sage, wer hat dich ordiniert?

Jesus kannte die Schriftgelehrten. Sie waren ein eigenes Geschlecht. Wer sie nur von weitem beobachtete, hielt sie für ungeheuer konsequent und prinzipientreu. Sie hatten die einheitliche Lehre, die Orthodoxie, in der jeder Stein zum anderen paßte. In ihrer Lehre gab es für die Frommen und für die Festen kein Schwanken. Es war die große, steife Starrheit geschlossener Charaktere, die man ihnen zutraute, weil man sie nicht kannte. Mit Sicherheit lehnten sie die Ketzer und Neuerer ab, gesichert durch das angeborene Gefühl alter Priestergeschlechter. Nur Jesus glaubt nicht an ihre innere Sicherheit. Der Wildling mit dem gottgegebenen Auge sieht ihnen ins Herz. Dort aber ist eine Unsicherheit zum Erbarmen. Die Prinzipien sind nur der Schein, die Halbheit aber ist das Wesen.

Ich will euch eine Frage vorlegen, sprach Jesus: Woher war die Taufe des Johannes? War sie vom Himmel oder von den Menschen? Auf diese Frage hätten die Schriftgelehrten eine

Digitized by Google

runde Antwort haben müssen. Johannes, der Täufer und Wüstenprediger, war die größte religiöse Erscheinung des letzten Jahrzehnts gewesen. Sein Leben lag abgeschlossen vor und enthielt keine unenthüllten Geheimnisse. Über ihn mußten sie im Reinen sein. Jesus aber wußte, daß sie es nicht waren, daß ihr System versagte, sobald es sich um Gegenwärtiges und Lebendiges handelte. Es ist von ergreifender Kraft, wie das Evangelium die innere Unwahrheit der äußerlich so Sicheren beschreibt: Sie gedachten bei sich selbst und sprachen: „Sagen wir, die Taufe des Johannes sei vom Himmel gewesen, so wird er zu uns sagen: Warum glaubet ihr ihm denn nicht? Sagen wir aber, sie sei von Menschen gewesen, so müssen wir uns vor dem Volk fürchten, denn sie hielten alle den Johannes für einen Propheten.“ Es giebt rechts keinen Weg, links keinen Weg. Dieselben Leute, die von ihren Kanzeln reden, als säßen sie im geheimen Rate des allmächtigen Gottes, fürchten sich vor der öffentlichen Meinung. Sie sind ihrem System getreu, solange es nicht brennt. Zu einer Verurteilung des Johannes können sie sich nicht aufraffen, zu einer Anerkennung ebenso wenig. Sie antworteten: Wir wissen es nicht!

Diese Leute wollen ihm die Fähigkeit des religiösen Wirkens versagen! Diese Sorte will von ihm eine Legitimation fordern! Mit beißender Ironie faßt Jesus ihr „wir wissen es nicht“ und antwortet ihnen: „so sage ich euch auch nicht, aus welcher Macht ich es thue!“ Wenn ihr den Johannes nicht beurteilen konntet, wie wollt ihr Jesus richten? Ihr habt keinen Blick für die Wirklichkeit! Es sind Worte, die ihr in euren Köpfen herüber und hinüber schiebt, Begriffe, Regeln, Sprüche, Gelerntes, Gelehrtes, Erstarrtes, Gebrochenes, aber ihr selbst habt kein Mark in den Knochen. Ihr wißt nicht einmal, ob der Prophet, der eure Wüste lebendig machte, von Gott war. Was wißt ihr eigentlich von Gott, wenn ihr seinen Propheten nicht fühlt und entdeckt? Habt ihr etwa nur einen Büchergott, einen Tintengott, aber keinen lebendigen Gott? Menschen mit einem lebendigen Gott haben offene Augen. Wer aber seid ihr? Die Kinder, die am Thore riefen „Hosianna dem Sohne Davids,“ wissen mehr als ihr, denn sie sind frei von der Halbheit, die euer Wesen ausmacht. Werdet wie die Kinder am Thor!

Digitized by Google

Wer braucht Mitleid?

Weinet nicht über mich, weinet über euch und eure Kinder!
Evangelium des Lukas 23, 28.

Er will nicht beweint sein. Er verträgt es leichter gestoßen zu werden als bemitleidet. Seine mitleidsvolle Seele ist nicht daran gewöhnt, Mitleid zu empfangen. Um andere hat auch er geweint. Beim Grabe des Lazarus gingen ihm die Augen über. Aber selber beweint sein, Gegenstand der Wehmut und hilflosen Güte zu sein, das verträgt er auch mit den Geißelstriemen und der Dornenkrone noch nicht. Er kann bis zu Tode gequält werden, aber eine Größe, die aufrecht stirbt, bleibt er doch.

Weinet nicht über mich, ihr Frauen von Jerusalem! Was hilft euer Weinen? Die Wehmut lockert keine Fesseln, sie ist ein Gefühlsopfer ohne Zweck, eine Hingebung, die nichts giebt. Weinet nicht, denn ich muß sterben, und über Dinge, die sein müssen, klagt man nicht! Der Heilige muß in den Tod gehen, der Prophet muß zerstochen werden; einen Heiligen, der auf Erden selig wäre, kann es nicht geben; einen Propheten, der kein Prophetengrab fände, könnt ihr nicht wollen! Hat nicht Jerusalem bisher alle getötet, die von Gott gekommen sind? Jerusalem, Jerusalem, die du töteſt die Propheten, was willst du mit den Thränentropfen deiner Töchter thun, die einen sterbenden Gottesknecht bejammern? Solche Thränen passen nicht auf dieses harte Pflaster. Weinet nicht!

Weinet nicht, ihr Frauen, über die Schandthat, die vor euren Augen geschieht! Geweint haben die Leute schon immer, gekämpft haben sie selten. Immer waren sie voll Empfindung für die Lämmer, die zur Schlachtbank geführt wurden, immer zerflossen, fast niemals entschlossen. Jesus kennt die weinende Sorte, mit der nichts zu machen ist. Auch von den Frauen fordert er mehr als Wasserbäche, denn er achtet die Frauen. Er glaubt nicht, daß jede Empfindung schon deshalb schön und gut ist, weil sie echt weiblich ist. Noch unter der Last des

Digitized by Google

Kreuzes wird er zum Erzieher. Es stört ihn, weinende Weiber zu hören.

Er geht und trägt sein Kreuz. Niemand hilft ihm auf dem Todeswege. Der Seelsorger der Welt braucht keinen Beichtvater, der ihn zur Hinrichtung begleitet. Was hätte ihm ein Beichtvater sagen können? Sollte er etwa sagen: Gedenke, Jesus, Josephs Sohn, ehe du stirbst, wie du in gutem Eifer die Pharisäer gekränkt hast, wie du so viele spitzige Worte sprachst, die man nie vergessen wird, gedenke der Dornen, mit denen du stachst, jetzt, wo du gestochen wirst! Hätte er so sagen sollen? Und wenn er es gethan hätte, so würde ihn Jesus nicht verstanden haben. Bei ihm gehörten auch die Weherufe und schneidend scharfen Gleichnisse zum Ganzen, zur Lebensarbeit. Er hat keinen Stoß bereut, der von ihm ausging. Er war nicht so geistig gebrechlich wie die, welche heute kämpfen und morgen ihren eigenen Kampf beweinen. Was er gethan hatte, das hatte er gethan, Gott hatte es ihm befohlen. Er ist kein reumütiger Schächer, er ist mit seiner ganzen Seele der Held Gottes, der gar nicht anders handeln konnte. Er begreift sich selbst, bis hin zu seinem Tod, als eine einzige große Notwendigkeit. Ich muß sein wie ich bin, ich muß leiden was ich leide, Gott will es, was weinet ihr? Seid ihr so blöde, Gott nicht zu kennen, wenn er Blut fließen läßt? Ich trinke meinen Kelch, was geht es euch an? Geht heim in eure dunklen Stuben, denn ich brauche keine Klageweiber, geht, und wenn ihr durchaus jammern müßt, dann weinet über euch und über eure Kinder!

Ihr seid des Weinens wert, denn ihr habt keinen inneren Halt. Heute ruft ihr Hosiannah, morgen: Kreuzige! und übermorgen weint ihr über den Gekreuzigten. Ihr habt nichts Großes, wofür ihr streben könntet! Eure Menge ist wie Schafe, die keinen Hirten haben. Der einzige, der euer Hirt hätte sein können, geht nach Golgatha, ihr aber bleibt doppelt verlassen. Er geht zu Gott, ihr aber geht zum Priester. Er dringt durch den Vorhang ins Allerheiligste, ihr aber bleibt lebenslang im Vorhof. Ihr seid die Armen. Wenn er noch weinen könnte, so würde Jesus es über euch thun. Heute aber hat er keine Thränen, sondern nur das schwere Abschiedswort: Weinet über euch und über eure Kinder!

Digitized by Google

Jesus und Petrus.

Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn du dermaleins dich bekehrest, so stärke deine Brüder!

Evangelium des Lukas 22, 32.

Auf dem Wege zum Tode werden auch gewöhnliche Menschen für gewisse Augenblicke weitsichtig. Sie vergessen das Gestern, Heute und Morgen und sehen feste Linien in großer Entfernung. In solchen Augenblicken segnen sie dann ihre Kinder mit Worten, die weit über ihren augenblicklichen Gesichtskreis hinausreichen. Sie fassen die Personen der Ihrigen in ihrem innersten Wesen und geben ihnen von da aus die Losung für's Leben. Kein Wunder, wenn der tiefste Seelenkenner auf seinem Todeswege mit wenig Strichen eine Lebensbeschreibung in die dunkle Zukunft hineinzeichnet. Petrus wird fallen und sinken, aber nicht ertrinken; gerettet, bekehrt wird er der Fels werden, auf dem die Gemeinde sich aufbaut. Er kann nicht verloren gehen, denn in ihm ist ein unverlierbarer Schatz angelegt: die Fürbitte des Meisters. Die ist so stark, so übermächtig, daß alles, was sonst in dieser leicht erregbaren Seele vorgehen wird, den Grund nicht mehr entfernen kann. Jesus sieht Verleugnung und Abfall voraus, aber er ist stark genug, um auch die Verleugnung seines stärksten Jüngers nur als Zwischenspiel zu erfassen. Er wird verleugnen, aber vergessen kann er nicht, er wird sich lossagen, aber losmachen kann er sich nicht. Er muß bleiben, denn wenn Petrus fällt, wer bleibt dann überhaupt?

Wenn heute ein ganzes Schiff voll Prälaten versinkt, so hindert das den Weltgang des Christentums nicht, wenn heute der Nachfolger des Petrus in Rom stirbt, so ist das kein Ereignis in der Geschichte des Glaubens, aber wenn damals Petrus sich nicht wieder zurechtfand, wenn er in Verzweiflung und Ent-

Digitized by Google

fremdung blieb, dann war das Christentum, menschlich gesprochen, ohne Kopf und Leitung. Jesus war nicht mehr, Paulus war noch nicht da, zwischen Jesus und Paulus war nur ein Mann übrig, der zum Mittelpunkt taugte, und dieser eine war eben im Begriff zu verleugnen. An der Umkehr des Petrus hing Jesu Erdenwerk. Deshalb ist es ein Wort aus tiefster Seele: Petrus, ich habe für dich gebeten!

Jesus sagt nicht: wenn du dich bekehrst, so wirst du selig. Er weiß, daß das einen Petrus nicht im Innersten ergreift, ob er für sich allein selig wird. Das kleine enge „nur selig" der einzelnen Person ist für Simon den Menschenfischer nicht stark genug. Ihm sagt Jesus: stärke deine Brüder! und zeigt ihm, daß er nötig sein wird. Das ist eine bessere Medizin als die rein persönlichen Gesichtspunkte kleinerer Seelsorger. Dich braucht man, darum mußt du dich wieder zurecht finden! Tausende sind es, die auf dich warten, ein Heer der Gläubigen bedarf des Mittelpunktes, du allein kannst ihnen Führung geben, du mußt es thun! Wenn du von deinem Fall wieder aufgestanden bist, dann stärke deine Brüder!

Es ist eine ganz eigene erschütternde Größe, in der Jesus die Sünde der Verleugnung vergibt, ehe sie geschehen ist. Er hat kein Mittel, sie zu verhindern, aber er überwindet sie, indem er dem Mann, der sich zunächst von ihm lossagen will, sein ganzes freies ungetrübtes Vertrauen ausspricht. Er glaubt an seinen Petrus und damit rettet er ihn. Das Schelten der Bußprediger würde hier nichts geholfen haben. Er sagt mit der ruhigen Unerbittlichkeit der Wahrheit: du wirst mich verleugnen! und dann stellt er hinter dieses unvermeidliche, schmerzliche „du wirst" ein größeres „du kannst trotzdem helfen". Für den Augenblick ist dieses „du kannst" vergeblich geredet. Die innere Zersetzung und Unfertigkeit muß sich erst ausleben, der Abfall muß erst da sein, hinter dem Abfall aber soll die Hand nicht fehlen, die aus den Wellen wieder in's Schiff hebt: stärke deine Brüder!

So arbeitet der Sünderheiland. So sollten auch alle seine Jünger und Nachfolger handeln. Wie aber arbeiten die, die in seinem Namen Sünder auf den Boden drücken, bis sie sich für unnütz, elend und hoffnungslos halten?

Digitized by Google

Drei Kreuze.

Sie kreuzigten ihn und die Übelthäter mit ihm, einen zur Rechten und einen zur Linken.

Evangelium des Lucas 23, 33.

Drei Kreuze stehen vor Jerusalem. Rechts hängt der Sünder ohne Buße, links der Sünder mit Buße, in der Mitte der Heiland. Drei Leben gehen zu Ende. Wie das Leben der zwei armen Schächer war, wissen wir nicht, es mag wohl übel und böse, dürftig und traurig gewesen sein. Es waren zwei von den geringsten seiner Brüder, mit denen Jesus den letzten schweren Weg zusammen geht. Sie starben wie tausende vor ihnen und nach ihnen den Tod, wie er noch heute in Afrika und manchen Teilen von Asien schnell zu haben ist, den Tod der entlassenen Sklaven, der kleinen Diebe, der Wegelagerer, des Gesindels, das unterhalb der Gesellschaft herumsteuert und vor dem sich die Gesellschaft fürchtet. Er ist unter diese „Übelthäter" gerechnet. Er wird getötet, wie man ein Tier erschlägt, das den Schafstall ängstigt. Ordnung muß sein! Um der Ordnung willen stehen die Kreuze. An ihnen entfernt man die verlorenen Kinder der Menschheit. Verflucht ist jeder, der am Holze hängt!

Auch Gekreuzigte können noch eine Geschichte haben. Eine kurze Zeit kann genügen, um eine Entscheidung für immer zu treffen. Zwei waren hier in gleicher Verdammnis, aber der Eine steigt aufwärts und der Andere niederwärts. Der Abschied des Einen ist die vollendete Hoffnungslosigkeit und der des Anderen ist die beginnende selige Hoffnung. Einer sinkt in die Nacht, der Andere hebt sich zur Sonne. Einer hilft den Spöttern spotten und Einer wird zum ersten, der „mit Christo stirbt". Es ist eine kurze, tiefe Predigt, die der zweite Schächer am Kreuz dem ersten hält: „wir empfangen, was unsere Thaten wert sind, dieser aber hat nichts ungeschicktes gehandelt." Auf ihm ruht das Schuldbewußtsein der armen Opfer, er will sich nicht besser machen als er ist, aber glücklich möchte er doch auch

Digitized by Google

noch einmal werden. Warum soll er nur Sünde und Elend kennen? Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst!

Ein Gekreuzigter nennt seinen Mitgekreuzigten „Herr" und traut ihm ewige Kräfte zu. Welchen Eindruck muß auf ihn das Leiden Jesu gemacht haben! Was kein Priester und Schriftgelehrter fertig gebracht hat, vollendet der Mann in der Dornenkrone in seiner letzten Lebensstunde: er macht ihn fromm! Nicht weil er fromm redete, sondern weil er fromm war bis in den Tod, hatte Jesus solche Gewalt. So wie er, stirbt nur der Gerechte und Heilige. Er hat am Kreuz soviel Größe der Seele, daß der arme Mensch zu seiner Linken in der kurzen Stunde zwischen Annagelung und Kreuzigungsfieber noch sein Eigentum wird: heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein!

Jetzt sind es zwei, die glaubend in den Tod gehen, ein Starker und ein Schwacher. Wenn die Schatten des Todes sich um sie lagern, dann leuchtet ihnen beiden in den letzten Minuten des irdischen Daseins das Paradies. Das Paradies im Geiste des Schächers wird wohl anders ausgesehen haben, als das Paradies in der Seele Jesu, aber im Grunde war es doch dasselbe, was sie beschäftigte und was Jesus aussprach: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist! Als er das gesagt hatte, schrie er laut und verschied. Es wurde stille über Golgatha. Drei Tote mehr! Geht ihr Priester und legt euch nieder! Wozu wollt ihr noch hier stehen? Es giebt nichts mehr zu sehen. Jesus ist tot, die Schächer sind tot — geht nach Hause, ihr habt gesiegt! Ihr habt das Volk gerettet, euch wird man ehren, geht und schlaft.

So wird es Abend. In der Stille kommen Nikodemus und Joseph von Arimathia und heben Jesus vom Kreuz. Ob jemand die zwei Anderen abgehoben hat, wissen wir nicht. Man ließ sie vielleicht hängen und liegen, wie man noch jetzt im Orient das tote Vieh liegen läßt. Wer wird solche Menschen lieben? Jesus nur liebte sie, er ist ja aber nun auch tot. Man trägt ihn in sein steinern Grab. Ruhe sanft! Gott gebe dir Engel, die dich betten, die dich wecken, die dich tragen, daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stößest, auf den das Staatssiegel gedrückt ist!

Digitized by Google

Osterglaube.

Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.
Evangelium des Johannes 20, 29.

Thomas war ein Zweifler, ein Mensch, wie es heute hunderttausende giebt. Er möchte gern glauben, will aber vorher sehen, will zugleich das Wagnis der Hingebung und die Sicherheit haben, daß es kein Wagnis ist, will sich dem Neuen, Großen, Erhabenen widmen, verlangt nur, daß das Neue bereits so gewährleistet ist wie die allerältesten Dinge, über die sich niemand mehr aufregt und für die sich niemand begeistert. Jesus war das Neue und Gewaltige seines Lebens. Er möchte gern über sein Grab hinaus ihm dienen, aber wer leistet einen körperlichen Eid darauf, daß Jesus nicht doch vielleicht ganz und gar tot und vorbei ist? Es ist ja doch so natürlich und gewöhnlich, daß die Toten tot sind! Woher hat er die Sicherheit, daß er an einem Lebendigen hängt? Sehen will er, sehen, greifen, prüfen, dann will er — glauben!

Er sah und griff, daß Jesus lebte. Was war ihm eigentlich damit geholfen. Gab ihm der körperliche Eindruck, den seine Hände und Augen gewannen, eine Gewähr dafür, daß er wirklich einem Unvergänglichen, Ewigen, Lebendigen sich unterstellte? Es war nichts Kleines, Gewöhnliches, daß er den Gekreuzigten berühren konnte, aber sind damit wirklich alle Zweifel aus der Welt geschafft? Konnte nicht im nächsten Jahr der Zweifel kommen und sagen: Thomas, du hast dich geirrt, es war eine Sinnestäuschung! Was dann? Dann stand er wieder vor der alten Frage, ob er aus eigener tiefer Seele heraus an das Leben Jesu glauben wollte oder nicht. Alles Sehen kann die geistige Leistung des Wollens nicht ersetzen. Willst du bei Jesus bleiben oder nicht? Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!

Selig sind die Menschen, die zu einem großen Glauben kommen und an ihm auch ohne Schauen festhalten können.

Digitized by Google

Selbst dann, wenn ihr Glaube ein Irrtum ist, sind sie in ihrer Art glücklicher als die Thomasnaturen, die immer zugleich sehen und glauben wollen. Aber wirklich selig sind die, die sich vor dem Wagnis nicht scheuen, an etwas, an Jemand zu glauben, das von Gott kommt. Sie stehen zuerst vereinzelt, dann aber finden sie Millionen Brüder. Selig waren jene ersten wenigen Menschen, die gegenüber einer ganzen Welt von Jesus bekannten: er ist nicht tot, er lebt, er lebt!

Er lebt körperlich! darauf kam es dem Thomas an. Er lebt als unvergängliche Person! darauf kommt es Jesus an. Thomas bricht vor dem körperlich Auferstandenen in die Worte aus: „Mein Herr und mein Gott!" Jesus sagt: Nun du mich gesehen hast, Thomas, so glaubest du — selig sind, die das nicht brauchen, selig sind, die nicht sehen und doch glauben!

Damit giebt Jesus einen Maßstab zur Beurteilung der Osterfrage für uns. Nicht allen heutigen Christen wird es leicht, Ostern zu feiern. Aus ihrer Seele steigt der Seufzer des Thomas empor: erst sehen, dann glauben! Was aber hättet ihr vom körperlichen Sehen? Die Hauptsache ist, ob ihr aus euch heraus überzeugt seid, daß Jesus nicht zu den gestorbenen Gottheiten gehört, sondern zur lebendigen. Entweder ihr legt ihn ins Grab der Vergangenheit oder ihr glaubt, daß sein Name auch in Zukunft den Weg, die Wahrheit und das Leben enthält. Haltet ihr ihn für einen bloßen Menschen, ein bloßes Kind seiner Zeit und seines Volkes, dann ist er für euch tot trotz der Christusbilder an euren Wänden, denn dann wollt ihr nichts mehr von ihm! Haltet ihr ihn aber für den Seligmacher, den einzigen ewigen Seelsorger der Menschen in allen Zeiten, dann kann es euch gleich sein, ob ihr seinen Körper saht oder nicht saht, den seine Jünger noch einige Wochen nach der Kreuzigung schauen durften! Sein körperliches Dasein würde für uns nur ein Anlaß zum Mirakeldienst werden, sein geistiges, persönliches, unaustilglich göttliches Leben aber macht uns froh und stark und hilft uns Kreuz, Sorge, Not und Tod überwinden. Er wurde gekreuzigt, starb und lebt doch. Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unseren Herren Jesus Christ!

Digitized by Google

Vater und Mutter.

Gott hat geboten: du sollst Vater und Mutter ehren; wer aber Vater und Mutter fluchet, der soll des Todes sterben.
Evangelium des Matthäus 15, 4.

Du sollst deinen Vater ehren! Du sollst ihn auch dann ehren, wenn er alt, schwach und schwer zu behandeln ist! Du sollst ihn ehren selbst dann, wenn er dich nicht versteht! Du sollst ihn ehren, wenn es deinem Herzen nicht leicht ist, ihn zu lieben! Für geordnete Familienverhältnisse ist es nicht nötig, dieses „du sollst" so stark zu unterstreichen, aber dort, wo sich die natürlichen Bande gelockert haben, da ist es nötig aus Jesu Munde zu hören: Gott hat geboten: du sollst deinen Vater ehren!

Du sollst auch deine Mutter ehren! Es kann ja sein, daß deine Mutter dir in dein eigenes Leben hineinreden will, während du schon erwachsen bist. Es kann auch sein, daß sie dich fester anbinden will, als es dir lieb ist. Es kann sein, du bist weitblickender als sie. Dennoch mußt du sie ehren. Sie gab dir das Leben, pflegte deine Jugend, von ihr hast du die Sprache, von ihr die ersten Gebete, sie wachte für dich, sie liebt dich noch heute, selbst dann, wenn sie dich schilt. Ehre sie!

Gott hat es so geboten, daß du deinen Vater und deine Mutter ehren sollst. Gott gebietet aber nur Dinge, die von Natur richtig und nötig sind. Wer Vater und Mutter nicht ehrt, ehrt sich selbst nicht, denn er ist ja nur ihre Fortsetzung. Wir alle sind das irdische Weiterleben unserer Eltern. Sie und wir sind von oben betrachtet eine Linie, ein Gewächs. Unsere Väter und Mütter sitzen in unseren Seelen. Selbst wenn du willst, kannst du sie nicht aus dir herausfetzen. Sie denken in dir weiter, lieben und zürnen, arbeiten und schaffen in dir, auch dann, wenn sie schon im Grabe ruhen. Deine geistige Art ist ihr Erbe, dein Körper ist von ihnen, je älter du wirst, desto mehr tauchen dein Vater und deine Mutter

Digitized by Google

in dir auf, in ihrer Stärke und ihrer Schwäche. Die Jugend versteht dieses Verhältnis noch nicht, weil sie ihre Eltern nicht jung gekannt hat. Aber die Jugend soll es glauben; es kommt die Zeit, wo sie dessen gewahr wird: mein Vater und meine Mutter, das bin ich! Dann wird es dir leid thun, deinen Vater nicht früher verstanden zu haben. Er hatte seine Eigentümlichkeiten, aber siehe, du hast sie auch! Du warst ihm gram um etwas, was du, ohne es zu wissen, in dir selber trägst.

Du sollst sie ehren! Das heißt: du sollst das, was an ihnen groß, schön, gut, lieb ist, vor dein Auge stellen und es dir so vergegenwärtigen, daß dir der bleibende, ewige Wert deiner Eltern aufgeht. Sei ganz sicher, daß du genug Gutes in ihnen finden kannst, um sie zu ehren. Gerade, weil du ihr Kind bist, ist es dir gegeben, in die verborgenen Falten ihres Wesens hineinzublicken und dort stille Schätze von Treue, Huld und Sorge zu sehen, die dem Fremden verborgen bleiben. Du gerade kannst wissen, daß unter Umständen Kälte aus Liebe kommt, daß Mißgriffe aus allerbester Absicht entstehen, daß Schroffheiten dir gegenüber zu Tage treten, weil du geliebt wirst und geschliffen werden sollst wie ein Edelstein. Nichts ist für dich als Kind unpassender, als wenn du deine Eltern nach zufälligen einzelnen Augenblicken beurteilst. Du mußt sie als Ganzes nehmen, in aller ihrer Elternmühe, so gut du den Wunsch hast, von ihnen nicht nach den Stunden beurteilt zu werden, wo du die Zügel deines eigenen Wagens aus der Hand verlorst.

„Wer Vater und Mutter flucht, der soll des Todes sterben". Das ist ein schweres Wort, zu schwer für die moderne Empfindsamkeit, aber richtig ist es doch, daß Menschen, die ihre eigene Vergangenheit, ihren Untergrund, ihre Heimat, ihre Eltern von sich stoßen, zunächst innerlich tot sind. Sie verschütten sich selbst den Brunnen reinster und bester Gefühle und machen sich innerlich haltlos. Wer keine Heimat, keine Kindererinnerungen hat, der hat keine Grundsätze, die stärker sind als der schwankende Wellenschlag der Eindrücke des Lebens. Charakter haben heißt die guten Anlagen pflegen, die man „von Haus aus" hat.

Digitized by Google

Toleranz.

Einer trage des anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. So aber sich jemand läßt dünken, er sei etwas, so er doch nichts ist, der betrügt sich selbst.

Brief an die Galater 6, 2. 3.

Das Wort Toleranz hat für uns einen etwas altmodischen Klang bekommen, weil wir nicht mehr recht begreifen, wie Jemand gegen Toleranz sein kann. Es ist aber noch keine zwei Jahrhunderte her, da wurden Toleranzedikte und Toleranzpatente von den fortgeschrittenen Geistern gepriesen, von den Gewohnheitsmenschen für Unheil und Gefahr erklärt. Ein toleranter Mann war ein Mann, der auch den Angehörigen anderer Konfessionen ihre Religionsfreiheit gestatten wollte und auf die Staatsmacht verzichtete, wenn es sich um Wachstum oder Erhaltung seiner Glaubensform handelte. Toleranz war die Überwindung der Religionskriege und des ungekürzten Staatskirchentums. Im Worte Toleranz lag nicht nur eine persönliche Gesinnung, sondern zugleich ein politisches Programm. Und heute noch ist der Kampf um die politische Toleranz nicht ganz zu Ende. Die Angehörigen von Sekten und kleineren Kirchen, oft die besten Christen, wissen davon zu sagen, wie der Staat ihnen nicht ebenso entgegenkommt wie den großen Kirchenkörpern, mit denen er rechnen muß, eben weil sie groß sind. Wenn aber „Religion ist Privatsache" nur das sagen soll, daß es kein besonderes, extra begünstigtes Staatschristentum geben soll, dann sind wir völlig einverstanden, denn die ganze Geschichte des Glaubens lehrt einmütig das eine: Glaube braucht Freiheit, wenn er thätig, eifrig, lebendig sein soll. Durch den Glauben der Fürstendiener ist die Religion nie gesund geworden. Die Vorstufe der Freiheit aber ist die Toleranz.

Häufig aber wurde im Namen der „Toleranz" der Glaube nicht tolerant behandelt. Weil es intolerante „Pfaffen" gab, wurden die Antipfaffen womöglich noch intoleranter. Man behandelte einen Menschen wie einen Dummkopf oder Heuchler,

Digitized by Google

nur weil er ein gläubiger Christ war. Heute scheint es bei uns mehr unchristliche Toleranz zu geben, als christliche. Es giebt Frauen, die vor ihren Männern kaum wagen dürfen Christinnen zu sein, Arbeiter, die sich scheuen müssen, sich Christen zu nennen, weil der Hohn ihrer Kameraden sie erdrücken würde, wenn sie sich als „Betbrüder" ausweisen würden. Der Unglaube „läßt sich dünken, er sei etwas" und wird bitter ungerecht. Er macht sich zur öffentlichen Meinung und verfolgt die Andersgläubigen. Man möchte heute nach links hin rufen: werdet tolerant!

Keiner ist ohne Fehler, der Christ nicht und der Unchrist auch nicht. Keiner hat die volle ungetrübte, unveränderliche Wahrheit und die ganze unbefleckte Gerechtigkeit. Alles Menschentum ist Stückwerk, auch das beste. Von da aus ist es nötig, das Gesetz Christi zu befolgen: Einer trage des andern Last, lerne ihn verstehen und habe Geduld! Wer intolerant ist, ist ein Pharisäer, er sei katholisch, protestantisch, methodistisch, atheistisch, phantheistisch oder sonst etwas. Gott aber sieht weniger auf die Konfession, die oft von den Eltern oder Voreltern abhängt, als auf das Herz. Er wird stets den Selbstbetrug als solchen erkennen, wenn sich jemand läßt dünken er sei etwas, so er doch nichts ist. Wo er Pharisäerherzen findet, tritt für ihn das Wort in Kraft: nach welchem Maß ihr messet, soll euch gemessen werden!

Bisweilen ist Intoleranz nur Folge von geringer Kenntnis des Lebens. Wer in engen Kreisen aufgewachsen ist, glaubt, alle die, die andere Wahrheiten im Kopfe haben, seien überhaupt keine Liebhaber der Wahrheit. Er kann sich nicht vorstellen, daß Jemand, der nicht mit ihm geht, treu und ehrlich sei. Je weiter er aber im Leben kommt, desto mehr öffnet sich ihm der Blick dafür, daß auch in anderer Sprach- und Denkweise göttlicher Einfluß wirksam sein kann. Er versteht das merkwürdige tiefsinnige Wort des Johannes auch in Bezug auf Lehrmeinungen und Richtungen: „Gott ist größer als unser Herz." Er ist wahrhaftig größer, wir aber sollen lernen, vollkommen zu werden wie er ist. Wir sollen wissen, daß die Erfüllung des Gesetzes Christi darin besteht, daß einer des anderen Last trägt.

Digitized by Google

Alte Gottesmänner.

Als die Sterbenden und siehe, wir leben!
2. Brief an die Korinther 6, 9.

Unter den Erbauungsbüchern des älteren Protestantismus behält der „Seelenschatz" von Christian Scriver seinen Ehrenplatz. Mag es auch heute wenig Leute geben, die Zeit und Ruhe genug haben, um sich in die breiten Bände des im Jahre 1693 verstorbenen Gottesmannes von Stendal, Magdeburg und Quedlinburg hineinzulesen, eins muß man doch gestehen: es ist Kraft, Glaube, Lebensernst in der Fülle seiner Worte. Er lebt in der Bibel und macht die Bibel praktisch. Neben dem „Seelenschatz" waren „Gottholds zufällige Andachten" und die „Goldpredigten über den kleinen Katechismus Luthers" Gaben seiner stets betenden Seele an die Gemeinde. Zahllosen Menschen ist er zum Trost gewesen. Er half nach dem 30jährigen Krieg das neue Magdeburg aus Schutt und Not aufrichten. Zeiten der Pest gingen über ihn und sein Haus daher. Bei allem aber hatte er die Losung seines Lebens: „Als die Sterbenden und siehe, wir leben!"

Mit ihm zugleich lebte ein ganzes Geschlecht tiefgegründeter Erbauungsprediger. Fast gleichaltrig und gleichwertig ist Heinrich Müller in Rostock, ein Andachtsschriftsteller, der noch heute in frommen Häusern nicht ganz verstaubt und vergessen ist. Dieser geht seinem Tode entgegen mit den Worten: „Mein liebwertester Herr Kollega, tröstet doch meine Herzliebste damit, daß nicht ich, sondern nur mein Elend und Jammer sterben werde. Ich wüßte nicht, daß ich in meinem ganzen Leben einen recht fröhlichen Tag auf dieser Welt gehabt; nach diesem Erdenleben wird meine Herzensfreudigkeit erst recht angehen."

Das waren die Männer, die in Deutschlands schwerster, traurigster Zeit ihm Mut und Gottvertrauen gaben. Zwischen den Ruinen der alten deutschen Bürgergröße, auf blutgetränktem Boden, lebten sie das Leben der armselig dem Tode Entronnenen

Digitized by Google

mit, das Leben der Reste, die der Zorn Wallensteins, Tillys und der Schweden übriggelassen hatte. Wir kennen die ganze Mühseligkeit, die sie umgab, nicht bis in die Einzelheiten hinein. Aber schon was uns die alten Bücher davon erzählen, genügt, um uns heute sagen zu lassen: Wahrhaftig, sie verdienen es, daß die Nachgeborenen ihnen danken. Die Deutschen wären damals vergangen in ihrem Elende, wenn sie nicht Gottes Wort im Munde lebendiger Tröster gehabt hätten. Sie sahen aus wie Gestorbene, ihre Felder waren zerstampft, ihre Kirchen lagen gebrochen, ihre Dörfer waren entvölkert, ihr Leben war dürftig und mager, dennoch aber lebten sie und kamen in die Höhe. Sie verzweifelten nicht, weil sie einen Gott hatten, zu dem sie sprechen konnten: Tröste mich wieder mit Deiner Hilfe und der freudige Geist erhalte mich!

Man nennt so leicht das Jahrhundert des dreißigjährigen Krieges die Zeit der toten Orthodoxie, man sollte aber so ehrlich sein zu gestehen, daß neben toter Orthodoxie auch viel werkthätiger, eifriger, hingebender Glaube vorhanden war. Wer soviel Jammer erlebt wie die Menschen jener Jahre, der bleibt nicht beim toten Lippenwerk. Not lehrt beten. Not schärft auch die Augen für bestehende Mißstände. Es war der vorhin genannte Heinrich Müller, der den Kampf mit der bloßen Kirchenfrömmigkeit offen aufnahm, indem er schrieb: „Die heutige Christenheit hat vier stumme Kirchengötzen, denen sie nachgeht, den Taufstein, Predigtstuhl, Beichtstuhl, Altar. Sie tröstet sich ihres äußerlichen Christentums, daß sie getauft ist, Gottes Wort hört, zur Beichte geht, das Abendmahl empfängt; aber die innere Kraft des Christentums verleugnet sie.“ So spricht kein Jünger toter Orthodoxie. Solche Worte mochte das tote, steife Formchristentum nicht hören. Man beschuldigte Heinrich Müller der „wiedertäuferischen Gesinnung“ und verketzerte ihn als „Mann irriger Lehre.“ Aber was hilft es, wenn der Tod gegen das Leben kämpft? Die Verketzerten gewannen Boden: als die Sterbenden und siehe, wir leben!

Wozu aber reden wir heute von alter Zeit? Um unserer Zeit willen, weil wir viel christliche Hoffnungslosigkeit sehen! Wir sollen sehen, daß es der Glaube schon schwerer gehabt hat als heute, und daß er damals doch nicht gestorben ist.

Digitized by Google

Der Kampf des Glaubens.

Kämpfe den guten Kampf des Glaubens!
1. Brief an Timotheus 6, 12.

Laß dich nicht irre machen an deinem Glauben!

Höre, du sollst dich nicht irre machen lassen an deinem Glauben! Was du glaubst, das soll dir feuerfest versichert sein! Man kann dir deine Zunge herausstechen, aber nicht deinen Glauben. Um ihn läßt du dein Leben. Für ihn gehst du ins Arbeitshaus oder Gefängnis. Für deinen Glauben giebst du alles dahin, wie es Dr. Luther sagt: „nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib, laß fahren dahin!" Für den Glauben gehst du ins Feuer wie Huß, ins Wasser wie die verfolgten Taufgesinnten in Bayern, in die Fremde wie die Hugenotten und Salzburger, übers Meer wie die ersten frommen Ansiedler Nordamerikas. Dein Glaube kann alles von dir verlangen. Kämpfe den guten Kampf des Glaubens!

Es wird aber eben dein Glaube sein müssen, für den du so große Opfer bringst. Für den Glauben deines Priesters giebst du vielleicht Geld, aber nicht dich. Für einen Lehrsatz des Katechismus hältst du wohl eine Rede, besonders dort, wo alles sicher und ohne große Gefahr ist, aber ob du deshalb auch nur deinen Hausrat oder deine Stellung verlieren möchtest, weißt du wohl selbst nicht genau. Wieviel Christen, die für das „Apostolikum" eintreten, möchten wohl für das Apostolikum der Hälfte ihrer Habe beraubt werden? Wieviel aber auch, die gegen das Apostolikum kämpfen, wollen um dieses Kampfes willen Ungemach erdulden? Man bekennt rechts von der Mauer und links von der Mauer, aber Martyrium ist wenig. Wozu auch? Es geht ja ohne Märtyrer! Man sehe doch, wieviele neue Kirchen ohne Märtyrer geweiht werden! Es geht. Man muß nichts übertreiben, auch nicht den Kampf des Glaubens.

Es ist ganz richtig, daß man auch diesen Kampf nicht übertreiben soll. Die alte Kirche inmitten des Heidentums hatte

Digitized by Google

gelegentlich Ursache, vor einem Drängen nach der Bluttaufe zu warnen. Heute aber ist die Gefahr, daß der Kampf des Glaubens überhaupt nicht gekämpft wird, viel größer, als die andere Gefahr, daß er übertrieben, heftig entbrennt. Es findet sich wenig starke persönliche Überzeugung, die bereit ist, die Folgen ihrer Eigenart auf sich zu nehmen. Man glaubt, was der Haufe glaubt oder was die Zeitung glaubt oder was der Pastor glaubt oder was der Kaiser glaubt, man glaubt und ist doch nicht gläubig. Nur selten finden sich im Menschenwald knorrige, derbe, selbstwachsene Stämme. Das meiste ist Baumschule, und gerade innerhalb des kirchlichen Christentums ist unendlich viel erzogenes, geregeltes, poliertes Christentum und wenig Urglaube, wenig selbstgebrauter, gottgeschenkter, origineller Feuertrank. Das ist der Grund, warum so wenig Glaubenskampf vorhanden ist. Mit Puppen kann man nicht kämpfen. Die Kirche aber liebt die Fügsamen. Sie steht deshalb auch immer mit etwas schüchterner Scheu vor den Mahnungen der Väter des Glaubens, die wie Paulus noch keine Konsistorialräte waren: Kämpfe den guten Kampf des Glaubens!

Paulus erinnert den Timotheus daran, wie Jesus der Christ „unter Pontius Pilatus" bezeugt hat ein gut Bekenntnis. Er führt ihn im Geist zu dem Manne, der einfach sagte: „meine Speise ist, daß ich thue den Willen meines Vaters im Himmel", und der in Kraft dieser Speise tapfer war bis ans Kreuz. Er ruft ihm zu: „ergreife das ewige Leben"! und der Unterthan des Kaiser Nero wußte, was dieser Zuruf bedeuten konnte. Das war der Kampf des Glaubens in der ersten Liebe.

Noch heute wachsen Märtyrer. Oft wachsen sie nicht auf dem Kirchwege, bisweilen wachsen sie direkt auf dem Schutt von Heidentempeln. Wo es aber Kampf um den Glauben giebt, da ist solcher Kampf ein Segen. Lieber für etwas Irriges gekämpft haben, als sein Leben verschlafen zu haben. Etwas hast du, was du glaubst, etwas weißt du, was deine ganz persönliche Überzeugung ist. Dieses Etwas laß nicht verkümmern. Kämpfe auch du, so gut du es weißt, kämpfe für das, was dir heilig und groß geworden ist, für deinen Glauben!

Digitized by Google

Himmelfahrt.

Unser Wandel ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilands Jesu Christi, des Herrn.

Brief an die Philipper 3, 20.

Der „Wandel" des Paulus war innerhalb des römischen Reiches zwischen Jerusalem und Rom. Er schlief bald in Athen, bald in Corinth, landete in Ephesus, fuhr nach Smyrna, kam nach Philippi, machte seinen Arbeitsplan, verfuhr in seiner Mission nach gewissen sich gleich bleibenden Grundsätzen, handelte, wandelte, stritt wie andere Leute, die für eine Idee thätig sind, dennoch aber schreibt er: „unser Wandel ist im Himmel." Ihm kommt alles irdische Wandeln nur wie ein Schein und Schatten vor und Wirklichkeit kennt und sucht er nur jenseits der Welt, in der er lebt. Er kann reich oder arm sein, er kann sterben oder bleiben, kann ein Gefangener sein oder ein Freier, kann Ehre haben oder Unehre, alles das ist nur das Spielen des Windes mit der Oberfläche seiner Seele. Er bewegt sich irdisch, aber er ist himmlisch. Er spricht vom Himmel nicht wie von einer fernen, ungekannten anderen Welt, sondern wie von einer vertrauten Heimat, der er zugehört, auch wenn er eben in der Fremde auf Reisen ist: Im Himmel ist sein Daheim, sein Gefühl, da ist sein Ausruhen. Nach dem Himmel sehnt er sich, wann er müde ist: ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein. Mit dem Himmel weiß er sich eins, wenn er kräftig ist: Christus lebet in mir!

Der Himmel ist die „verklärte" Welt. Im Himmel ist Christus mit seinem „verklärten Leibe". Hier beginnt das, was uns Schwierigkeiten macht. Daß Jemand sich eine innere Welt aufbaut, in der Gott, Christus, Engel und Heilige leben, begreifen wir, aber bei jedem Versuch, diese Welt auszumalen, werden wir scheu. Wir sind nicht mehr so kindlich stark im Glauben, daß es uns leicht wäre, die Worte „Christus lebet in mir" und Christus hat einen „verklärten Leib" als zusammengehörig hinzunehmen. Das Wort „verklärter Leib" er-

Digitized by Google

scheint uns wie eine Verheimlichung eines tiefen Grabens. Der Christus in uns und der Christus außer uns sind zwei Sachen. Unser Wandel ist im geistigen Himmel, in der Welt unseres Glaubens, Jesus Christus ist gen Himmel gefahren, indem er diese leibliche greifbare Welt verließ. Wohin ist er gefahren? An einen anderen Ort? In eine andere Daseinsweise? In die gläubige Erinnerung seiner Getreuen?

Für Paulus gab es diese modernen Bedenken nicht. Er sah Diesseits und Jenseits nicht wie zwei getrennte Länder an. Der Himmel war Ort, Daseinsweise, Glaubensvorstellung zugleich. Ein rein geistiges Fortleben ist gar nichts, was in seiner Denkweise Platz hätte. Leben heißt Ort und Leib haben, Leben heißt wirken. Jesus ist zugleich örtlich und allgegenwärtig, der Himmel ist zugleich ein Land im Äther und ein Zustand in der Seele, er ist das Wahre, von dem alles Licht der Klarheit kommt, von dem der Geist ausgeht und auch die materielle Kraft. Uns mag diese Auffassung fremd sein, wir müssen aber anerkennen, daß sie die Auffassung des Paulus ist, und sollen nicht versuchen, sie in unserer Weise zu drehen und zu deuteln, bis sie uns paßt. Das ist die Achtung vor der Bibel, daß man sie nicht moderner macht, als sie selber ist; darin aber besteht die Achtung vor dem heutigen Menschen, daß man ihm auch in Glaubensdingen ein offenes Wort gewährt über das, was er nun selber wirklich glaubt.

Jedenfalls wird es keinen heutigen Christen geben, der nicht einen tiefen persönlichen Sinn in dem Wort findet „unser Wandel ist im Himmel". Hierin gehen alle, die überhaupt glauben, mit Paulus. Es wird wenig heutige Christen geben, die nicht bekennen: wir warten des Himmels, der nach dieser Zeit kommt. Das, worüber man keine festen, einheitlichen Formen des Ausdrucks gefunden hat, ist das gegenwärtige, vorläufige Bestehen des Himmels, auf den wir warten. Es bleibt im Wort „Himmelfahrt" etwas, das sich mit der heutigen naturwissenschaftlichen Himmelsdarstellung kaum verträgt. Das ist die Vorstellung der leiblichen Ortsveränderung bei Jesu Auffahrt. Aber auch ohne diese Vorstellung feiern wir Himmelfahrt: Jesus lebt in uns, und wir hoffen nach der Weltzeit bei ihm zu leben.

Digitized by Google

Demut.

Den Demütigen giebt er Gnade.
1. Brief des Petrus 5, 5.

Man hat gesagt, das Christentum sei deshalb verächtlich, weil es die Demut lehre. Wer so redet, weiß nicht, was Demut ist. Demut ist niemals ein schwaches Gebrochensein gegenüber Menschen. Wer vor Menschen zusammenknickt, erschrickt, zerfließt, der ist nicht demütig, der ist ganz einfach mutlos, feige, ein unwürdiger Kerl, an dem Gott seine Freude nicht haben kann. Gott will doch wahrhaftig keine Erde voll Sklaven, von denen jeder zum Baron oder Bischof sagt: „Küß die Hand!" Wer kein Selbstbewußtsein hat, der soll es doch ein für allemal bleiben lassen, sich auf Jesus zu berufen, dessen Selbstbewußtsein sich bis vor seine Richter männlich, fest und tapfer erhalten hat. Wäre Jesus ein Rohr gewesen, das sich nach jedem Winde bewegt, dann hätte man ihn nicht zu kreuzigen brauchen. Er war „sanftmütig und von Herzen demütig", aber gekämpft hat er wie ein Löwe. Aus seinem Munde kommt das Wort: „Moses hat euch gesagt, ich aber, ich sage euch!"

Wenn also irdische Herren um ihrer Erdenherrschaft willen vom Prediger verlangen, er soll Demut predigen, so wissen sie einfach nicht, was Demut heißt. Auch die radikalsten Propheten des alten Bundes waren demütig. Luther, der den größten Mächten seiner Zeit den Kampf anbot, war demütig. Er sprach in Demut: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen."

Demut heißt den Platz erkennen und ausfüllen wollen, den Gott einem Menschen giebt. Wenn Gott dich zu einem Feuerbrand machen will, dann ist es deine Demut, daß du der Feuerbrand sein willst! Wenn Gott dich zur pflegenden Schwester machen will, dann ist das deine Demut, daß du die pflegende Schwester bist. Alle Demut liegt in der dritten Bitte des heiligen Vaterunsers: Dein Wille geschehe! Es handelt sich bei der Demut niemals um Menschenwillen. Oft schon kam es

Digitized by Google

vor, daß die Menschen einen demütigen Menschen als eitel, toll, dumm und starr gescholten haben, weil sie keine Ahnung hatten, was Gott von ihm wollte. Dann aber sagte sich der betreffende Mensch: ich habe nur einen Herrn, und der ist größer als alle Fürsten und Gewaltigen! Demut heißt seine eigene gottgegebene Aufgabe erkennen, wollen und thun.

Es ist nicht zufällig, daß Jesus die zwei Worte zusammenstellt „sanftmütig und von Herzen demütig", denn alle demütigen Diener Gottes haben gegen andre etwas ruhiges und mildes, weil sie selbst an sich erlebt haben, wie schwer es dem Menschen wird, gottergeben zu sein. Wer Fanatismus hat, ist noch nicht demütig, ihm fehlt die Einsicht, daß Gott jedem Menschen sein eigenes Schicksal zuwirft. Ich muß dienen, wie ich gerade es thun soll, ich aber bin nur eine Blume auf dem Felde, nur eine Wolke am Himmel. Ich bin ich, aber auch nicht mehr als dieses. Nur Gott ist für alle, über allen, wir alle aber sind Stückarbeiter in seiner großen Fabrik. Auch Jesus konnte nicht alles, was er wollte. Er war gekommen, ein Feuer anzuzünden auf Erden, das Feuer aber brannte matt und langsam. Soll er deshalb verzweifeln? Soll der Säemann alles sein Hoffen und Schaffen hinwerfen, weil ein Teil des Samens auf den Weg fällt und ein Teil unter die Dornen? Er wird es nicht thun, er wird weiter arbeiten, weil er weiß: ich bin Gottes Werkzeug, ob es mir gut oder schlecht geht, ist seine Sache; ich muß leuchten wie der Strahl leuchtet, ob er gesehen wird oder nicht, ich muß zähe sein, innerlich ruhig und sicher sein, denn Gott ist mein Meister, ich bin sein Lehrling, er ist mein Gärtner, ich bin seine Pflanze — ich fühle mich von ihm abhängig, ich bin demütig.

Hoffärtig sind die, deren eigenes Ich nicht gedämpft ist durch die Abhängigkeit von Gott, kleinmütig die, deren Ich schon gedämpft wird durch irdisches Glück und Unglück, demütig sind die, deren Gang fest und sicher bleibt nach dem Wort: Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Die Bibel ist voll von erhabenen Beispielen der Demut. Es sind gerade die wahrhaft Großen, die wir demütig finden, die Streiter Gottes im alten und neuen Bunde. Sie lebten „in Gott".

Digitized by Google

Der Pfingstregen.

Wachset in der Gnade und Erkenntnis unseres Herrn Jesu Christi.
2. Brief des Petrus 3, 18.

Es ist ein nasser, nebliger Frühlingstag. Am Himmel mischt sich Wolkengrau mit Wolkengrau, die Schieferdächer glänzen vom langen, stillen Regen, alle Mauern sehen feucht und müde aus, die Wege sind dunkelbraun und aufgeweicht, an den Stacketen hängen Tropfen, ein Trupp Hühner hat sich auf die Bänke der Laube geflüchtet, die Luft ist warm und gesättigt von heimlichen Kräften, der Salat leuchtet im Grün der ersten Jugend, die Obstbäume sind übervoll von nassen glücklichen Blüten, der Lindenbaum arbeitet an tausend Stellen zugleich, der Oleander reckt sich wie ein Genesender in die Höhe, die Tulpe und die Priemel wagen es trotz der grauen Mattigkeit des Weltalls zu lachen, der Rasen steht langsam auf, die Zimmerblumen drängen sich ans Fenster, als wollten sie bitten: laßt uns hinaus, hinaus in das Leben, in die graue, tropfende Frühlingsgesellschaft! Wer diesen Maientag versteht, der hört auf über den Regen zu jammern. Der Regen ist das Wachsen. Im Regen liegt der Geist des neuen Werdens. In den grauen Tropfen kommen die Säfte vom Himmel hernieder, die der Erde einen Sommer bereiten. Wachset, ihr Pflanzen, wachset nur zu! Gott segne euch die Ausgießung, er segne euch euer natürliches Pfingsten!

Es soll aber an dieser Stelle nicht vom Regen geredet werden, sondern vom heiligen Geist. Pfingsten ist das Fest des inneren Wachstums der Seelen. Auf, laßt uns durchs Menschengefilde gehen und sehen, ob es wächst! Alles ist grau in grau. Es fehlt an starken seelischen Lichtern. Keine Religionsfrage steht im Vordergrunde des Interesses. Überall tropft es von Weltgedanken, überall giebts müde Mattigkeit. Wer mag jetzt einen der gewaltigen Pfingstchoräle singen? Sie sind zu jubelnd, zu fortreißend für unser gedämpftes Gefühl. Man sagt: „Wach auf, du Geist der ersten Zeugen!“ aber man getraut sich nicht recht, an sein Kommen zu glauben. Das „O heil'ger Geist,

Digitized by Google

kehr' bei uns ein und laß uns deine Wohnung sein, ach komm, du Herzenssonne!" will nicht recht sonnig, wonnig, mächtig, prächtig aus der Brust heraus. Es ist eine schwere Luft. Ist es nicht aber doch vielleicht Frühlingsluft? Enthalten die tropfenden Weltfragen nicht doch vielleicht Wachstumsgeist für den Glauben? Gott geht durchs Feld. Er kommt heute nicht mehr mit Gewitter und Posaunen, wie am Sinai und vor Jericho, er kommt heute nicht mit dem Flackern der feurigen Zungen, wie einst in Jerusalem, wer aber Ohren hat zu hören, der merkt ihn doch. Aus allen materiellen und sozialen Fragen heraus wachsen die Seelenfragen neu in die Höhe: Wozu ist der Mensch? Welchen Wert hat der Einzelne? Was ist Gerechtigkeit? Was ist Liebe? Wie entsteht das Reich Gottes? Wer schafft uns Charakter? Wer giebt uns Hoffnung im Tod? Wer rettet vor Verzweiflung? Habt ihr keine Ideale mehr? Giebts keinen Heiland? Ist alles nur Staub zum Staube? Sind wir wirklich nur Tiere? Hat man ewige Sittengesetze? Hörst du, wie es tropft? Es tropft überall leise, langsam und regelmäßig. Die Seelenfragen erheben sich wie das Gras im Frühjahr. Gott läßt es regnen. Sein Regen ist etwas merkwürdig, er ist lau und grau, wie der Regen da draußen. Ist es aber nicht doch eine Ausgießung, ein heiliges, hoffnungsvolles Pfingsten?

Es heißt im dritten Artikel unseres christlichen Bekenntnisses: „Ich glaube an den heiligen Geist". Glauben muß man an ihn, denn sehen kann man ihn nicht. Was wir sehen, ist Mammonsgeist, Härte, Bosheit, Gleichgiltigkeit. Die Welt liegt im Argen. Was wir glauben, ist, daß Gott auch aus dem Bösen das Gute werden läßt, und daß die Kinder Gottes kein Recht haben, zu verzweifeln. Wir glauben, daß Jesus Christus noch tausend Kräfte in unserem Volk zu gemeinsamer Glaubens- und Liebesarbeit entflammen wird. Jetzt ist die Zeit des neuen Geistes noch nicht da, aber sie bereitet sich vor. Es ist Wachswetter für göttliche Gedanken im Menschentum. Wir müssen uns vertiefen, wir alle. Dazu drängen alle Ereignisse. Mit bloßem Materialismus kommen wir nicht aus. Jesus ist nötig. Wachset in der Gnade und Erkenntnis Jesu Christi!

Digitized by Google

Das Schicksal der Guten.

Wer ist, der euch schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommet?

1. Brief des Petrus 3, 13.

Wer ist, der euch schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommt? Das ist eine wunderliche Frage! Wenn wir dem Guten nachkommen, dann schaden uns die Bösen, und diese sind gewöhnlich in der Mehrzahl. Versuch es nur, tritt für irgend etwas Gutes ein, sieh, wie dir's dann geht! Gut geht's denen, die für nichts Gutes eintreten. Wer nichts Gutes will, der hat es gut.

Das Gute ist immer der Feind des Vorhandenen. Die Welt ist im Argen und wer sie bessern will, muß sie ärgern. Gut sein und das Bestehende nicht ändern wollen, paßt nicht zusammen. Kann man dem Guten nachkommen und dabei die Ausbeutung nicht hindern? Will Jemand gut sein und das zum Recht gewordene Unrecht nicht bekämpfen? Ist es denkbar, daß ein guter Mensch ungestoßen und ungehöhnt in sein Grab hineinkommt? Hat es etwa Jesus fertig bekommen, gut und unangefochten zu sein? Er war gut, er starb am Kreuz!

Jedes neue Geschlecht von Kindern will gut sein. Es läßt sich von seinen Eltern eine Reihe sittlicher Begriffe einprägen wie Gerechtigkeit, Reinheit, Mut, Großmut, Liebe. Wenn es dann heranwächst, so sieht es, daß die Welt nicht von diesen Begriffen regiert wird. Jetzt entscheidet es sich, ob es für die guten Begriffe oder für die eigene Behaglichkeit leben will. Wenn es dem Guten nachkommen will, so wird ihm geschadet.

Es waren Kaufleute, die sich den Geschäftsgewohnheiten entzogen, die sie für schäbig hielten, Studenten, die einen Ehrbegriff ablehnten, in dem sie keine Ehre fanden, Beamte, die nicht mit dem wechselnden Wind wechseln wollten, Arbeiter, die nicht schweigend alles gutheißen wollten — wie ging es ihnen?

Digitized by Google

Ist es nicht ein Gelächter, wenn man aus der Bibel vorliest: wer ist, der euch schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommt? —

Doch laßt uns weiter lesen, was Petrus im folgenden Satze sagt! Er sagt: „Und ob ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig!“ Es ist also das vorhergehende Wort gar nicht so naiv gemeint, als müsse es dem Guten auf Erden von selbst gut gehen. So kindlich ist Petrus nicht. Er sah schon Blut fließen und wußte, wie es im Gefängnis aussah. Auch seine Leser hatten schon ähnliche Erfahrungen gemacht. Ihr erster gutgläubiger menschlicher Optimismus ist längst gebrochen. Was sie aufrecht erhält, ist nicht die Meinung: dem Guten wird kein Haar gekrümmt, sondern der Glaube: und wenn ihm alle Haare gekrümmt werden, so schadet es ihm doch nichts! Es schadet ihm nichts, denn wer den Tod nicht fürchtet, dem schadet nichts.

Die gute Zuversicht der ersten Christen ist völlig im Jenseits begründet. Im Diesseits haben sie Plage und Ärgernisse. Drüben aber sehen sie den Himmel offen, — wenn sie nur in ihn hineinkommen. Sie werden aber Himmelsbürger werden, wenn sie dem Guten nachkommen. Das Gute war ihnen verkörpert in dem Guten. Wer schadet ihnen, wenn sie Jesu Nachfolger sind? Mit Jesus überwinden sie die Leiden ihrer Zeit. Ob man sie schlägt, pfählt, brennt, was thut es? Es schadet ihnen ja doch nichts! Es schadet nichts!

Auch der ungläubigste Mensch muß zugeben, daß in dem Jenseitigkeitsglauben der ersten Christen eine ungeheure Kraft liegt. Ohne diesen Glauben hätten sie nicht den zehnten Teil ihrer Opfer an Gut und Blut gebracht, durch die sie das Christentum in die Welt einführten. Nun aber ist noch gar nicht ausgemacht, ob nicht noch heute dieselbe Quelle von Kraft vorhanden ist. Die jetzigen Menschen wollen nicht an sie glauben und könnten sie doch so gut brauchen. Es fehlt so sehr an Menschen, die „dem Guten nachkommen“. Es fehlt an unerschrockenen, unbeugsamen Leuten, die für Gerechtigkeit, Wahrheit und Liebe streiten. Weshalb fehlt es? Sie haben Furcht vor dem Tode. Wir sind alle nicht aus dem Holze der Apostel geschnitten. Es sollten aber Leute kommen, die es sind.

Digitized by Google

Die Predigt.

So Jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort!
1. Brief des Petrus 4, 11.

Die Kirchenglocken rufen in der großen Stadt anders als auf dem Dorfe. Auf dem Dorfe sind sie mit der ganzen Gegend verwachsen: Glockenklang, Friedhofsstille, Sonntagsweihe — dies ist der Tag des Herrn! Aber in der Stadt ist schon die Kirche an sich etwas fremdes, wievielmehr sind es ihre Glocken! Wozu läutet es eigentlich? Wer wird hier noch in den „Gottesdienst" gehen? Wer wird es thun? Es thun es noch viele. Immer wieder kann man sehen, daß auch die Großstadt noch nicht aufgehört hat, ihre Kirchen zu füllen. Mag sein, daß es ein verhältnißmäßig kleiner Teil der Gesamtbevölkerung ist, die ihren Sonntag unter der Kanzel feiert, es ist und bleibt doch ein Teil, der sich nach Zehntausenden bemißt. Von allen Versammlungen sind noch immer die kirchlichen Zusammenkünfte die zahlreichsten. Etwa 60 mal im Jahr füllen sich vormittags und abends die kirchlichen Räume, und kein Festtag vergeht, ohne daß Menschen umkehren, die keinen Platz fanden. Und das alles, ohne daß der Einzelne durch seine Umgebung genötigt würde, kirchlich zu sein, und das alles, ohne daß die Kirche besonders viel thut, um dem Bedürfnis sich anzuschmiegen. Die Menschen können nicht ohne Religion sein. Wenn sich ihnen eine mangelhafte Religionsübung darbietet, so nehmen sie sie doch an, freilich ohne dann das zu finden, was sie suchen: Erbauung! Es giebt immer soviel „Mühselige und Beladene", daß überallhin, wo man Glocken läutet, sich hoffende und bittende Menschenseelen wenden.

Es war im breiten Schiff der hohen Kirche. Unter gothischen Bogen saßen Frauen und Männer, die nichts gothisches, mittelalterliches an sich hatten. Die Kirche und ihre Besucher gehörten in allem, was man sehen konnte, zwei verschiedenen Zeiten an. Modernisierte Gothik war es auch, was wir hörten. Die Gedanken der Predigt waren im Grunde steif und hart wie die Mauern, an denen sie verklangen, nur hatten sie etwas

Digitized by Google

von moderner Farbe, von neuer Art der Rede, von gemilderter Schärfe. Die Zuhörer hielten sich vielfach nur an diese Formen, die sie verstanden. Den tieferen Sinn, das Gebäude der Gedanken, begriffen nur einige. Es war so schwer, so weit hergeholt, so alt. Aber lieber altes Brot als kein Brot! Man wußte, daß diese Art zu denken, früher einmal erbaulich gewesen war, und darum gab man den guten Willen und die Hoffnung nicht auf, daß sie es noch heute sein könne. Es hatte etwas rührendes zu sehen, wie der Prediger sich mühte, verständlich zu sein, und wie die Gemeinde sich mühte, ihn zu verstehen. Beide wollten Gott suchen, er wollte dienen, sie wollten sich bedienen lassen, und doch stand etwas schweres, kaltes zwischen ihnen. Beide konnten nicht genau sagen, was es sei. Es fehlte die Einheit einer gemeinsamen Lebensauffassung, die nicht nur Sonntagsauffassung ist. Sie waren nicht Glieder eines und desselben lebendigen Körpers. Er riß sie nicht fort, wenn er jubeln wollte, er ergriff nicht, wenn er ihr inneres Elend darlegte. Keiner widersprach in seiner Seele, aber auch nur einige sagten: so ist es!

Wie aber soll der Prediger predigen? Er muß doch nun einmal das Kirchenchristentum vertreten, und er thut es ja so mild und formgewandt, als er kann. Er für sich allein hat gar nicht die Macht, etwas wesentliches von dem Druck hinwegzunehmen, der auf der Kirche lastet. Was hilft es, wenn er möglichst viel vom alten Gedankenbestand wegläßt? Dadurch wird das, was übrig bleibt, nicht kräftiger. Eine neue Glaubenszeit, wo aus der Tiefe des Volkes heraus neue Glaubensgedanken mit Macht emporbrechen und sich neue, freie, frische Formen suchen, kann er nicht herbeizaubern. Er kann nichts andres thun, als für seine Person, so ehrlich und so warm wie möglich, das zu sagen, was er für sich wirklich glaubt, lebt, liebt und hofft. Er kann niemals das ganze Christentum geben, aber er kann sich davor hüten, einen Mantel zu tragen, der nicht für ihn paßt. Das ist wenig genug, und doch ist es viel. Er redet, was Gott ihm giebt. Und wenn ihm nichts gegeben wird, dann sagt er schlicht und einfach: was dachte Paulus oder Johannes oder Jesus? Diese werden, einfach vorgetragen, noch immer verstanden.

Digitized by Google

Stückwerk.

Unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen ist Stückwerk.

1. Brief an die Korinther 13, 9.

Paulus hat ganz recht, wenn er von dem Wissen seiner Zeit sagt, daß es Stückwerk ist. Jeder Blick in die Bücher der römisch-griechischen Zeit belehrt uns, wie unvollkommen die Kenntnisse waren, mit denen sich damals selbst die begabtesten Geister begnügten. Was hatten sie für ein Weltbild? Was wußten sie von der Erdkugel, von der Sonne, von den Ursachen des Klimas, von der Natur der lebenden Körper, von Physik, Mathematik, Chemie, wie gering war ihre Technik! Man fragt sich, wie sie es bei der Dürftigkeit ihrer Kenntnisse aushalten, und wie sie trotz dieser Dürftigkeit so bedeutende Ideen und Kunstwerke schaffen konnten. Heute weiß jedes Schulkind mehr von dem Himmelsgewölbe als Aristoteles und jeder Monteur einer elektrischen Anlage mehr als Archimedes. Ihr Armen, die ihr einstens waret, wie waret ihr zurück! Wir aber sind es, die mit ihrem Wissen vor die Welt hintreten: Wissen ist Macht! Wir sind in die Tiefe der Erkenntnisse eingedrungen, die Natur hat sich vor uns nicht mehr verborgen halten können, die Aufklärung hat alle Gebiete ergriffen. Deshalb brauchen wir auch den Glauben des Paulus nicht mehr, da wir seine Unwissenheit nicht mehr haben. Es lebe das Wissen der neuen Zeit!

Ist es wirklich so, daß wir den Gipfel des Wissens erstiegen haben? Von den wirklich Wissenden glaubt es niemand. Den Singsang von der alles erobernden unüberwindlichen Wissenschaft glaubt man nur dort, wo man die Wissenschaft nicht genau kennt. Alle tiefen Kenner menschlichen Suchens und Denkens sprechen mit Paulus: Unser Wissen ist Stückwerk! Sie sind in ihrer großen Arbeit bescheiden geworden. Was sie wissen, ist viel, aber was sie nicht wissen, ist mehr. Den Grundgeheimnissen des Lebens stehen wir trotz ungeheuersten Fleißes

Digitized by Google

in Einzelforschungen noch immer wie Kinder gegenüber: Woher? Wohin? Unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen auch.

Das Wetter kann man notdürftig auf ein oder zwei Tage vorherbestimmen, den Gang des Geschäftes kann man für kurze Zeiten vorher berechnen, aber niemand weiß den Gang der Weltgeschichte auch nur bis ins erste Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts hinein zu deuten. Was kommen wird, steht noch immer bei Gott. Alle unsere großen Ziele und Hoffnungen sind Glaubenssachen. Wir gehen ins Dunkle hinein, und wir möchten diesen Gang nicht gehen, wenn wir nicht an die sittliche Weltordnung glaubten, die es ohne einen sittlichen Weltregenten nicht giebt. Wir brauchen heute wie jemals einen Schöpfer, einen Erhalter, einen Regierer der Welt, wenn wir nicht verzweifeln sollen. Kein Fortschritt der Kenntnisse hat von der Notwendigkeit dieses Glaubens das geringste abgebrochen. Wir freuen uns jeder freien und freiesten Forschung, wir verurteilen jede Beschränkung des Suchens und der Kritik, wir sind bereit, jedes Vorurteil in uns zu stürzen, wenn die Wahrheit es fordert, an den Quell des Glaubens aber reicht alle geistige Weiterbildung nicht heran, denn die glänzendsten Wissensfortschritte führen nicht zur Beseitigung der Welträtsel. Auf der Höhe neuester Bildung bleibt die Menschenseele in ihrer Tiefe arm und ergänzungsbedürftig und ruft aus der Menge von Wissensstoff heraus noch immer zu Gott empor: ich bin unruhig, bis ich Ruhe finde in dir!

Hat das Wissen die Menschen geheiligt? Gab der Fortschritt der Kenntnisse die Macht, den Geist der Gemeinheit zu bannen? Sind wir soviel sittlich erhabener als wir klüger sind? Niemand wird wagen, diese Fragen mit freiem, frohem Ja zu beantworten. Gerade in sittlicher Hinsicht erwies sich das gesteigerte Wissen, so vortrefflich es ist, als Stückwerk, und wenn wir nicht kluge Raubtiere sein wollen, so dürfen wir auf den Einfluß der Person des Heilandes nicht verzichten. Auch dem Gelehrtesten und Klügsten gilt sein Wort: Ohne mich könnet ihr nichts thun. Um etwas großes und nützliches zu thun, brauchen die Menschen heilige, persönliche Ideale. Das reine Wissen aber schafft keine solchen Ideale. Sie wollen und müssen geglaubt sein.

Digitized by Google

Am Klosterthor.

Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe!
Evangelium des Matthäus 10, 16.

Auf der Bergeshöhe liegt hinter alten, schweren Mauern ein Kloster. Lindenbäume blühen am Eingang, ein einziger alter Mann sitzt auf der Steinbank unter dem Thorweg. Hier wohnt die Ruhe. Kommt, die ihr Ruhe sucht, legt eure Erdenbürde an dieser Pforte nieder, betet ein Vaterunser für die böse Welt da unten, laßt die Wölfe weiterhin Wölfe sein, laßt die Welt Welt bleiben, rettet nur ihr eure Seele, eure einzige, ewige, köstliche Seele, rettet sie im Kloster! Über der Pforte steht der gute Hirte. Ach, laßt euch von ihm heimholen in seine traute Gemeinschaft, kettet euch einzig an das Herz Jesu, seid seine treuen Schafe, bis er euch auf die grüne Weide versetzen will! Es wird Freude sein im Himmel über einen Sünder, der Buße thut. O, macht dem Himmel diese Freude, gebt dem Herzen eures Erlösers euren Dank, tretet ein!

Wahrhaftig, es giebt Stunden, in denen auch der Protestant ein Kloster finden möchte, das für ihn paßt, einen Hafen gläubiger Ruhe. Es geht eine große Anziehung aus von allen Orten, wo man der irdischen Sorge eine Grenze setzt. Auch im Kloster ist nicht alles gut und glatt, auch hier giebt es Herren und Knechte, Gute und Böse, Schwermütige und Oberflächliche, aber immerhin, wer ins Kloster geht, der kämpft nicht mehr um Geld und Gut, er gehört zu denen, für die man sorgt, solange wenigstens, als er nicht selbst im Kloster zur Sorge und Leitung berufen wird. Im Kloster hofft man auf irdischem Boden den sanften, weichen Liedervers verwirklichen zu können: „ich will mich nicht mehr selber führen, der Vater will sein Kind regieren.“ Die Seele will sich gern etwas stoßen lassen, der Leib will gern etwas auf Holz liegen, wenn man nur dem unaufhörlichen Treiben ein Ende machen kann, wo es von Tag zu Tag heißt: du sollst! du sollst wollen!

Digitized by Google

Und wenn wir im Kloster drinnen wären, dann würde uns eins stören. In allen Zellen hängt der Gekreuzigte. Wir lieben ihn, aber er paßt nicht ins Kloster. Er war eine göttliche Kampfnatur. Nie hat er den Rückzug von der Welt gepredigt. Wer würde ihn getötet haben, wenn er sich mit 20 oder 30 Jüngern auf dem Tabor Hütten gebaut hätte? Wer würde ihn gegeißelt haben, wenn er zum Sinai ging und dort bei Datteln und Hirse ein gottergebenes Einsiedlerleben führte? Er hätte können Freude haben, aber er wählte die Schmach. Er bot seine Brust den Pharisäern. Er ging täglich in den Kampf. Alles in ihm ist Anspannung, Wille, Einwirkung. Sein Bild würde uns beunruhigen, wenn wir die eigene Ruhe suchen wollten. Er ist bei allem innern Frieden mit Gott nach außen ein Mann der Unruhe. Vom Kreuz aus spricht er: macht es euch nicht bequem, ich habe es auch nicht gethan!

Sprach er zu seinen Jüngern: zieht euch zurück?! Er holte sie zusammen, blickte in ihre Augen und sagte: siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe! Das ist das Gegenteil von allem Einsiedlertum. Die Wölfe werden euch beißen, seid aber dennoch fröhlich und getrost! Sie werden euch von Ort zu Ort treiben, wundert euch nicht. Ihr sollt Kämpfer sein, denn ich bin es! Jesus füllt seine Getreuen nicht mit der Losung: Ruhe! Die Ruhe kommt im Himmel, sie kommt für die Mühseligen und Beladenen, wenn sie treuen Bruderanschluß finden, sie soll aber nicht das einzige große Endziel des Lebens sein. Leben heißt wirken, schaffen, neu gestalten. Leben heißt unter Umständen, für etwas Großes streben können. Gebrochene Naturen mögen ihren Abschied hinter Friedensmauern erwarten, wer aber noch jung und fest und willensfähig ist, der gehört in keinen Klosterhof, er gehört in die Arbeit, auf den Acker, in die Fabrik, auf den Markt, er gehört „unter die Wölfe." In diesem Sinn war Jesus ganz anders als Tausende, die sich nach ihm genannt haben. Wenn wir müde werden wollen, dann laßt uns an ihn denken, an den Mann am Kreuz!

Digitized by Google

Allgegenwärtig!

Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich halten.

Psalm 139, 9. 10.

Der Prediger in der Kirche St. Paul hatte seine Predigt beendet und begann nun, seine Gemeinde für die Prozession zu erwärmen, die nächsten Sonntag stattfinden sollte. Er beklagte sich bitter, daß im vorigen Jahre fast nur Frauen und Kinder mitgegangen seien und daß die Männer vom Trittsteig aus die Sache angesehen hätten. Diesmal müsse es anders werden. Es sei vor kurzem ein königlicher Prinz durch dieselbe Straße gezogen, da habe es der Bürgermeister und die Generalität für eine Ehre gehalten, zum Zuge zu gehören; nun aber komme mehr als ein Prinz: Gott selbst zieht durch die Straße! Wollt ihr nicht mitgehen?

Gott selbst zieht durch die Straße! Dieses Wort traf uns, die wir an katholischen Sprachgebrauch weniger gewöhnt sind, wie ein harter Eingriff in unser Empfinden. Wir besannen uns auf eine Prozession, die wir vor Jahren in Italien sahen: ein wunderlicher Haufen von Menschen, alte Frauen mit Wachslichtern, Kinder mit Blumenstengeln, etliche Männer mit dem Hut in der Hand, junges Volk, das sich schob und drängte, alles singend, lachend, schreiend hinter den Priestern her. Ging damals auch schon Gott durch die Straße?

Gegen die Prozession sagen wir gar nichts. Warum soll nicht eine Kirchgemeinde einen festlichen Aufzug veranstalten dürfen? Was uns stört, ist, daß dieser Aufzug ganz direkt mit Gott in Beziehung gesetzt wird. Gott ist überall, wo er geglaubt wird, er ist auch in einer Prozession, aber allerdings nicht viel anders, als in jedem andern Zuge. Gott ist als Weltkraft, als Lebensgeist überall, wo lebendiges ist. Nähme ich Flügel der Morgenröte und flöge zum äußersten Meer, so wird auch noch das äußerste Meer ein Atmen Gottes sein. — In diesem

Digitized by Google

Sinne ist Gott in jedem Blatt, in jeder Welle, in jedem Kind, in jedem alten Mann, überall waltet er als der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erde. In diesem Sinn ist Gott auch im Sünder, im Verächter, im Bewußtlosen, in allem, was steht, liegt, geht, fällt, bricht, lebt, stirbt. Diese allgemeine Gegenwart aber wird erhöht, wenn sie ins Bewußtsein tritt. Wo denkende Geister wissen: Gott ist gegenwärtig, da weilt er merkbar. Er ist bei denen, die ihn lieben, er hört die, die ihn anrufen, er füllt die Seelen, die nach ihm rufen. In diesem Sinne sagt der Gläubige: Gott ist bei mir!

Wenn nun in jener Prozession alle Teilnehmer in gläubiger Innerlichkeit Gott rufen, so können sie sprechen, jeder für sich: Gott ist bei mir! Der Glaube macht es, daß Gott da ist. Der Zug an sich, die Gegenwart der Priester, die Weihrauchfässer, selbst die Hostie machen es nicht! Das ist es, wogegen sich unser Gefühl sträubt, daß man die Gegenwart Gottes veranstalten und verkünden will wie ein Feuerwerk oder ein Konzert. Man kann kein Programm ausgeben, daß Gott über acht Tage durch die Straße geht. Das ist eine Art Götzendienst, eine Veräußerlichung der zarten Wahrheit von der Gegenwart Gottes in der Seele der Gläubigen.

Es ist möglich, daß eine Mehrzahl von Menschen zugleich in demselben Augenblick von dem Bewußtsein der Nähe Gottes berührt wird. Als die ersten Jünger ihr erstes Pfingsten feierten, da waren sie „ein Herz und eine Seele", voll von einem Geiste, alle bis ins innerste Mark bewegt, gedrängt von dem gegenwärtigen Leben Gottes, das ihr Denken, Fühlen und Wollen mit unbeschreiblicher Macht ergriff. Solche Höhepunkte gemeinsamen Empfindens der Gemeinschaft mit Gott können auch jetzt noch eintreten, wenngleich sie bei der Art des neuern Menschengeistes schwerer geworden sind, aber kein Priester kann solche Ausgießungen rufen. Selbst wenn er voll des heiligen Geistes ist, hat er keine Gewalt über die Geister der andern. Er kann für sie bitten, mit ihnen beten, zu ihnen sprechen, im übrigen aber gilt das Wort: der Geist weht, wann und wo er will.

Digitized by Google

Der Gottesdienst des Meeres.

Der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser.
1. Mose 1, 3.

Siehst du die Wellen rollen? Aus dem grauen Nebel heraus steigen weiße Striche in die Höhe. In der allgemeinen trüben Nässe von Himmel und Erde giebt es etwas, das lacht. Es ist der Schaum der Wogen. Er lacht mitten in der Riesenarbeit, die sich vor uns entfaltet. Das Meer wird gewälzt. Es mag nicht, aber es muß. Es muß wollen, sich bäumen, brechen, grollen. Es muß, es hat zu thun! Ist er nicht unheimlich, dieser Fleiß des Meeres, von einem Ende der Küste zur andern? Hast du nicht den Eindruck einer unaussprechlich großen Gebundenheit, fast möchte ich sagen, einer Sklaverei des Meeres? Es arbeitet, um zu zerfließen, es schafft und kennt dabei keinen Zweck. Es zerreißt seine eigene Fläche und stört seine eigene Seele. Wozu? Wenn es einen Zweck dieser beängstigenden Mühe giebt, dann muß dieser Zweck sehr tief sein. Der Mensch am Ufer hat zunächst keine andre Empfindung, als: wozu? wozu?

Rollt etwa das Meer, um den Menschen eine Unterhaltung, ein großes graues Konzert zu geben? Nicht im geringsten! Es rollt auch dort, wohin noch nie ein Mensch gekommen ist, es rollte tausend Jahre und wohl hunderttausend Jahre, ehe es Wesen gab, die man Menschen nennen konnte. Was hat es in diesen hunderttausend Jahren gethan? Ich bitte dich, gehe auf die Berge, dorthin wo schroffe Wände steil sich gegenüberstehen. Da liegt das Gestein in breiten Bändern übereinander geschichtet. Es sind zerbrochene Lagen von einem Boden, der mit tausendjähriger Sorgfalt gegründet wurde. Gehe dorthin, wo die Leute das Gras und die Erde abgehoben haben, um Steine zu schneiden! Wer legte die Steine? Wer legte den Sand? Wer sortierte und mischte? Wer trug den Kalk zusammen und den Thon? Wer legte kleine Muscheln in die Falten der Gesteine? Wer schob das fette Land der Marsch bis

Digitized by Google

nahe auf die Geest? Wer schuf den Boden, drauf wir wohnen? Wer schuf die Stufen unsrer Treppe? Das Meer, das Meer!

Fern sei es zu leugnen, was andere Kräfte thaten! Die Vulkane der Urzeit, die sich krümmende Angst der kälter werdenden Erde, die Sonne, der Regen, die Muscheltiere und vielerlei sonst hat mitgeschafft. Die größte Arbeitskraft in der Erdgestaltung ist doch das Meer. Wo wir jetzt leben, war einst Wasser, Salz und Woge. Wo jetzt die Woge rollt, kann wohl in weiten fernen Perioden Leben keimen. Was wissen wir, wie sich die Erde weiter wandelt? Was weiß der Fisch im Bach, wohin die Welle läuft? Wir stehn am Strand und sehen, wie die Wogen unermüdlich sind. Es will sich nimmer erschöpfen und leeren, es summt wie eine Fabrik, die Gott sich baute, es surrt wie tausend Eisen, die an der Zukunft feilen, es schwirrt wie tausend Räder, es flimmert wie tausend Fäden, es ächzt wie müde Schienen, es quillt im großen Kessel, es steigt, es fällt, und wer sich greifen läßt, den reißt es in das Triebwerk. Wozu? Wozu?

Es giebt eine alte Geschichte, wie es war, als Gott die Welt erschuf. Ihr kennt diese alte Geschichte, denn sie steht auf der ersten Seite eurer Bibel. Vieles in dieser Geschichte ist für eine alte ferne Zeit geschrieben, die von Sonne und Mond nichts anderes wußte, als daß es Lichter seien an der Feste des Himmels, vieles aber bleibt wahr für alle Zeiten, weil es eine Prophetenseele war, die jene Zeilen schrieb. Unendlich tief ist das Wort, daß der Geist Gottes über dem Wasser schwebt. Langsam versteht man dies Wort, wenn man das Meer in seiner Bedeutung für die Entstehung der Erde erfaßt. Ihr merkt es, was der Prophet sagen will: Gott ist ein Meer, der Gott, der schließlich uns geschaffen hat, der große Gott, der von Ewigkeit her aus dem Nichts, aus den ewigen Übeln, aus den unbeschreiblich unendlichen Stoffen des anfänglichen Daseins die Körper werden ließ, die festen Formen, die bunten Gestalten. Ihm half das Meer, ihm dient es noch. Meeresrauschen ist Gottesdienst, so gut wie jede gute Menschenarbeit. Er macht die Wellen zu seinen Engeln, darum jauchzen sie. Alles, was Odem hat, lobe den Herrn!

Digitized by Google

Heiligenbilder.

Du sollst dir kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis machen, weder des, das oben im Himmel, noch des, das unten auf Erden oder des, das im Wasser unter der Erde ist, bete sie nicht an und diene ihnen nicht!

2. Buch des Moses 20, 4. 5.

Noch heute verträgt der Muhamedaner kein Bild, am wenigsten ein Bild in seiner Moschee. Auch der Jude ist noch immer an den Orten seines Glaubens den Bildern abgeneigt. Streng reformierte Protestanten haben noch jetzt kahle weiße Kirchen. Es ist der Katholizismus, der voll von Bildern lebt, und das Luthertum, das ihn darin etwas schüchtern begleitet. Woher kommen diese Unterschiede? Was ist ihr religiöser Grund.

Als in alten Zeiten das Judentum vom Boden der Naturreligionen zum Glauben an den einen Jehova emporgehoben wurde, da mußte die Grenze zwischen den „Völkern", den Heiden, und den Kindern Abrahams so scharf als möglich gezogen sein. An der Schärfe dieser Grenze entschied sich die Zukunft Israels. Es mußte ein religiöses Selbstbewußtsein bekommen, das ihm die Rückkehr zum Tierdienst, zum Steindienst unmöglich machte. Nicht Hemmnis der Kultur sollte das älteste Bilderverbot sein, sondern im Gegenteil Abstoßung einer tieferen, geistig ärmeren Kultur. „Niemand hat Gott je gesehen." Dieses Wort scheidet Offenbarungsreligion und Religion der Heiden.

Um sich von Heiden und tiefgesunkenen christlichen Bilderdienern zu scheiden, nahm der Muhammedanismus das Bilderverbot in sein Leben auf. Er wollte keinen Götzen. Streng im Glauben an die Einheit Gottes war er herb gegenüber allem Gebilde gottähnlicher Wesen. Und ähnlich, nur auf anderem Boden, dachte die schweizer Reformation. Sie wollte Gott, den Großen, den Heiligen, nicht herabgezogen wissen in die Reihe der Gestalten mit irdischen Formen, sie wollte Jesus nicht gemalt sehen, sie wollte frei sein von allen den gemalten Engeln und Eremiten, Nonnen und Päpsten, deren farbigen Glanz die

Digitized by Google

mittelalterlichen Kirchen erfüllte. Wenn sie Gott suchte, dann suchte sie ihn, ihn ganz allein, den nie gesehenen, stets nur gedachten und empfundenen. Gott ist der Wille, der die Welt gemacht hat. Kann man diesen Willen malen? Gott ist die Vollkommenheit. Kann man sie mit der Farbe greifen?

Eins nur ist anders geworden vom Sinai bis zum Genfer See. Am Sinai gab es keine Kunst, die nicht Gegenstände der Anbetung schuf. Damals konnte man das Bild im Ganzen verwerfen, weil das Bild an sich heidnisch war. Inzwischen aber hat sich die Kunst vom allerersten religiösen Dienst gelöst, sie malte, um zu malen, sie ging auf eigenen Füßen, selbst da, wo sie die Kirchen schmückte. War die Kunst noch Heidentum? Sie war es halb, dort wo der Aberglaube sie noch brauchte, sie war es nicht, wo sie nichts war als nur der Spiegel für die Dinge und die Seelen. Die Kunst der mittelalterlichen Dome war nicht mehr die Kunst der goldenen Kälber Egyptens, nur hatte sie von ihr noch einen kleinen Rest. An diesem Rest ging Luther frei und ohne Furcht vorbei, er ließ Madonnen und selbst Bischofsbilder, Calvin war ängstlich: er verbot den nicht ganz abgeklärten Schein des alten Dienstes.

Hat Luther nicht recht gehabt? Wo evangelisch gepredigt wird, schaden die Bilder dem Glauben nicht. Hat aber Calvin nicht auch in seiner Weise recht gehabt? Wo der Katholizismus lebendig ist, steht noch immer das Bild zwischen Gott und Mensch. Noch immer giebt es Bilder, die kräftiger helfen sollen als andere. Bild und Bildung sind verwandt. Auf gewisser Bildungshöhe erst wird das Bild zum Bild. Es verliert dann den mystischen Beigeschmack der alten Bilder, die fast lebende Wesen schienen. Diese Bildungshöhe gedeiht aber da, wo freie, persönliche Religion sich hebt. Luther konnte die Bilder hängen lassen, weil er in aller Tiefe von der Größe seines persönlichen Glaubens überzeugt war. „Alles ist euer, ihr aber seid Christi.“ Frei geht der Sohn des Lutherglaubens durch die mittelalterlichen und auch durch die neuen katholischen Kirchen. Die Bilder grüßen ihn als Bilder. Der Bann ist von ihnen genommen. Das alte Verbot ist nicht mehr nötig.

Digitized by Google

Rubens.

Er schuf den Menschen sich zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn. 1. Mos. 1, 27.

In der Kathedrale von Antwerpen hängen drei große, herrliche Bilder von Rubens: die Aufrichtung des Kreuzes Christi, die Kreuzabnahme und die Himmelfahrt der Maria. Welche unendliche Mühe ist es, den Heiland, der die Last der Sünde der ganzen Welt trägt, am Kreuz emporzurichten! Welche unsagbare Liebe nimmt den Gestorbenen in Empfang, der gesprochen hat: es ist vollbracht! Welche selige Lust hat die Mutter Jesu, ihm in Mitte glückstrahlender Engel in den Himmel nachzufolgen! Jedes der drei Bilder ist Ausguß einer ganzen Seele. Hunderte von armen Seelen haben in ihrem ganzen Leben nicht soviel Empfindungskraft, wie in einem solchen Bilde liegt. Und doch was sind diese drei Bilder im Leben ihres Schöpfers? Man rechnet, daß er mit seinen Schülern 1300 Bilder gemacht hat, und was für Bilder! Nicht alle sind gut, aber hunderte sind voll von der freiesten, gewaltigsten geistigen Thatkraft. An der Himmelfahrt der Maria soll er 16 Tage gearbeitet haben. In 16 Tagen giebt er eine hinreißende Erquickung für Jahrhunderte! Das ist Höhe menschlicher Schaffenskraft.

Er malte alles: die Dreieinigkeit, die Anbetung der Könige, den Kreuzestod, das jüngste Gericht, Adam und Eva, Mars und Venus, Könige, prächtige Frauen, Volksbilder, Landschaften, Tiere; alles, was Menschengeist damals haben und kennen konnte. Vielleicht gab es nie wieder einen Menschen, der so sehr alles, was man sehen kann, ergriffen hat. Ihm sind alle Farben offen. Er sieht sie alle stark und hell, er sieht das Blut im Fleisch, er sieht die Sonne im letzten Hauch von Licht, er fühlt das Leben und versteht es, uns das Leben fühlbar zu machen. Man steht vor manchen seiner Gestalten still und spricht bei sich: das ist nicht Abbild, das ist Erlebnis, das ist natürliche Offenbarung! Auch in den Übertreibungen, die gerade bei Rubens nicht fehlen, ist unbeschreibliche innere Gewalt. Man möchte diesen Geist nicht haben ohne seine überschäumenden Wellenschläge. Gott sprach als er ihn schuf: geh' hin und sei

Digitized by Google

ein Sohn dessen, der Winde zu seinen Dienern macht und Feuerflammen zu seinen Engeln!

Innerhalb der Kunstgeschichte muß man diesen Mann als ein Glied einer langen Entwicklung begreifen. Wir wollen an ihm etwas anderes sehen. Er ist ein Beispiel dessen, was Gott in einen einzigen Menschen hineinlegen kann. Er ist einer von den Bevorzugten, die man einst Propheten nannte und später geniale Menschen. In ihm kommt ein Teil des großen göttlichen Lebens zum menschlichen Bewußtsein und Ausdruck: die Form der Dinge. Er steht unter den Großen, die mühelos ein Klang der Wahrheit selber sind. Niemand kann sagen, daß er ein Heiliger war. Gerade er war menschlich und bisweilen allzumenschlich. Aber in diesem Gefäß war ein Trank der Klarheit, die vom Himmel ist. Auch Künstler können Schleier hinwegziehen von dem Urgrund alles Lebens, auch sie können Enthüller des Schöpfergedankens Gottes werden, sie so gut wie die Denker, wie die Helden der That und des Opfers. Ein solcher streift die Binde vom Auge und sieht das Licht, und wenn er es gesehen hat, dann ruft er mit seinem Pinsel die Brüder und Schwestern: Kommt, kommt, laßt uns sehen! Und wer durch ihn sehen gelernt hat, der dankt ihm und dem, der's ihm gegeben hat.

Man kann vor den Werken eines Großen in doppelter Weise stehen, bedrückt und gehoben, entweder bedrückt vom Abstand der Schaffenskraft gegenüber der eigenen Schwäche, oder gestärkt dadurch, daß es wenigstens einige von unserem Geschlecht giebt, die solches vermögen. Beides ist gleicherweise berechtigt und beides führt zu wahrhaft christlichen Empfindungen, zur Demut und zur Freudigkeit, die ihre Quelle in dem Verhältnis des Menschen zu Gott haben. Dazu giebt uns Gott die Großen, damit wir uns an ihnen emporarbeiten. Den Großen aber sagte er durch seinen Sohn: ihr sollt vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist! Auch sie sind ja vor ihm immer nur Kinder, die zu reden versuchen, ohne doch die Sprache zu beherrschen. Auch ein Rubens hat seine Grenzen, und schließlich legt er sich hin und giebt anderen den Pinsel und die Farben: ich kann nicht mehr! Gott aber waltet von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Digitized by Google

Feinde Gottes.

Wer der Welt Freund sein will,
der wird Gottes Feind sein.
Brief des Jakobus 4, 4.

Gott und die Welt sind bei Jakobus Gegensätze. Welt heißt bei ihm fast soviel wie im Munde seines Meisters das Wort Mammon. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon, nicht Gott und der Welt! Wenn er von Welt redet, so denkt er nicht im Sinne des Glaubenssatzes, daß Gott die ganze Welt schafft und erhält, er redet nicht vom Weltall, nicht vom Weltgebäude, er versteht unter Welt das Menschentreiben, das sich, wie die Bibel sagt, vom Geiste Gottes nicht will züchtigen lassen. Welt ist ihm das Weltleben, die weltliche Lust, der weltliche Leichtsinn, die Gemeinschaft der Geldmenschen und Lebemänner, der Ehebrecher und Ehebrecherinnen. Wer in der Welt ist, von der er spricht, der ist in der Gesellschaft, in der es keinen Ewigkeitsernst giebt. Wer dieser Gesellschaft Freund sein will, wer mit Absicht und Klarheit Weltkind zu sein sich entschließt, der wird ein — Feind Gottes sein.

Jakobus spricht nicht von der Jugend, die sich einmal oder auch mehr als einmal aus Neugierde und unbezwungener Lust der Natur in den Kahn der Welt setzt, auf ihm schaukelt und vielleicht auch mit ihm umkippt. Sein Wort geht an die Männer und Frauen, die wissen, was das Leben bringt, und die nun, nach den ersten tappenden Versuchen ihres Jugendalters, sich ihren Weg mit klarem Auge suchen. Wohin wollt ihr? Wollt ihr Weltmenschen sein? Wollt ihr nur Geld und Lust als Ziel eurer Arbeit kennen? Wollt ihr über alle Idealisten lachen, über die dummen Kerle, die nicht an sich selbst denken? Wollt ihr nur im Diesseits leben, nur in eurem eigenen Ich? Wollt ihr das, dann werdet ihr Gottes Feinde sein.

Feinde Gottes! Das ist ein sehr eigentümlicher, fast unheimlicher Ausdruck. Man sollte meinen, daß es einen Feind Gottes nicht geben könne, da derjenige, der nicht an Gott glaubt

Digitized by Google

oder der nur der Form halber ihn bekennt, doch nicht sein Feind sein kann. Es liegt aber doch tiefe Wahrheit in dem merkwürdig schweren Worte. Auch ohne gerade auf der Bank der Spötter zu sitzen, kann man Gottes Feind sein. Gott ist die Liebe, Gott ist die Gerechtigkeit, er ist die Wahrheit, er ist der lebendige Fortschritt der Geschichte. Ein Weltkind mag Kirchenvorsteher sein, er ist doch Feind des göttlichen Lebens. Er hindert den Fortschritt der Heiligkeit, er widerstrebt durch sein ganzes Dasein dem, was Gott will. Weil er nur an sich denkt, so tritt er die Gebote Gottes mit Füßen. Er verachtet den Werdegang eines Reiches Gottes auf Erden. Indem er Mammon sucht, wird er vom Mammon umsponnen. Er giebt dem Teufel den kleinen Finger, der Teufel aber nimmt die Hand.

Man kann der Welt Freund sein und der Freund der Priester. Das harmoniert oft sehr schön. Oft halten die Priester den Kindern der Welt die blühendsten Grabreden. Der Tote hat viel auf dem Gewissen, er selbst machte sich nichts daraus, der Priester vergiebt es ihm doch. Aber Gott, der heimliche, wirkliche, lebendige Gott, ist nicht ebensosehr an das gebunden, was bei den Menschen taktvoll genannt wird. Er ist rücksichtslos genug, den neuen Ankömmling an der Pforte der Ewigkeit zu begrüßen: mein Feind!

Ja, wenn Jakobus der „Apostel der Liebe" wäre, dann würde er auch mehr Herz für die Weltkinder zeigen! Das ist Täuschung. Jakobus ist voll von praktischer christlicher Nächstenliebe. Er begreift Gott nur als den Urquell der Liebesthat. Für bloße Gefühle ist er etwas abweisend, aber für wirkliche Liebe hat er ein großartiges Auge. Weil er reelle Liebe will, redet er in alttestamentlicher Deutlichkeit mit den Weltleuten. Er mag sie nicht streicheln, weil sie es nicht verdienen. Es ist ein Ton, der völlig zu der ganzen Person des Jakobus paßt, wenn er mit seiner tiefen, festen Stimme in den Tanz und den Reigen der Welt, in das Lachen, Flüstern und Verführen, in das Auf und Nieder der Mammonsdienerei und des Schachers hineinruft: wenn ihr bleibt, was ihr seid, dann seid ihr — Gottes Feinde.

Digitized by Google

Jesus in der Unruhe.

Die Füchse haben ihre Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben ihre Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege.
Evangelium des Matthäus 8, 20.

Die Füchse haben Gruben in den Steinritzen des Gebirges Ephraim, die Vögel haben Nester auf den Zweigen der Feigenbäume und im Gras der Steppe, aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege. Er geht von Ort zu Ort, vom Karmel zum Tabor, von Gadara nach Safed, vom See Genezaret zum toten Meer, beständig im Wechseln und Wandern, ohne eine Stelle, von der er sagen kann: hier bin ich zu Hause. Er darf nicht rasten und ruhen, er darf sich nicht an einen Platz setzen und dort sein Werk vertiefen, denn seine Aufgabe ist, sein ganzes Volk zu erregen. Wie aber kann in Zeiten ohne Zeitungen ein ganzes Volk, und habe es auch nur einige Millionen, bewegt werden, wenn nicht die Wanderpredigt unermüdlich geübt wird? Er hat es mit den kleinen Leuten zu thun, den Viehbauern oder Weizenbauern, den Hirten oder Fischern in und um Galiläa. Um diese zu treffen, klettert er auf den Abhängen herum. Oft mag er nicht mehr Zuhörer gehabt haben als ein Dorfpastor in der Nachmittagskirche, bisweilen aber wälzt sich aus allen Thälern der Menschenstrom zu ihm hin, so daß er gleichsam von der Menschenflut verschlungen wird. Nazaret ist seine Heimat, hier aber wollen sie ihn vom Felsen hinabstürzen. Kapernaum nennt er seine Stadt, aber wer glaubte ihm dort? Er kommt mit dem reichsten Herzen voll Seligkeit und Liebe, vielen Menschen giebt er Ruhe für ihre Seelen, er selbst aber ist mehr Erdenpilger als Erdenbürger, er eilt über den Boden dahin, ohne irgendwo die Mauern zu finden, hinter denen er sich selbst verschanzen kann. Und wie er selbst ein unruhiges Leben hat, so macht er die unruhig, die ihn nicht nur genießen, sondern die ihm dienen wollen. Auch von ihnen ver-

Digitized by Google

langt er Heimatlosigkeit. Sie haben verlassen Vater, Mutter, Weib, Kind, Haus und Kahn. Jesus konnte nicht daran denken, sich einen seßhaften Pastorenstand zu gründen. Die Leute, die er rief, mußten den Zusammenhang mit der stillen, regelmäßigen Tagesarbeit und Familie verloren haben. Es geht so weit, daß Jesus sagt: wer nicht hasset Vater oder Mutter, ist mein nicht wert! Alles das, was gewöhnlich als Urgrund der Sittlichkeit genommen wird, die regelmäßige Pflicht im nächsten Kreis, nimmt er gerade denen, die er zu Pfeilern seiner Gemeinschaft macht. Wie stark muß seine sittliche Kraft sein, wenn er solches wagen kann! Er giebt ein geistiges Gewicht, welches alle irdischen Gewichte unnötig macht. Menschen ohne starke Aufgaben können nicht ohne den Schutz der Alltäglichkeit gut bleiben. Jesus aber erzog trotz aller Unruhe keine Abenteurer. Wenn wir nichts anderes von ihm wüßten als dieses, so würden wir schon ein Recht haben, auf seine geistige Gewalt einen festen Schluß zu machen.

Viel später als Jesus und seine Jünger war der Fürst, der sich den Wahlspruch wählte: Meine Zeit in Unruhe, meine Ruhe in Gott. Was aber dieser Fürst an sein Bett und über seine Thür schrieb, gilt mehr als von irgend einem Lebendigen von Jesus. Er brauchte keine äußeren Fesseln für seine Seele, weil sie innerlich gebunden war. Gott war ihm nicht, wie vielen von uns, ein gelernter Begriff, zu dem man sich mühsam hinfindet, wenn man nicht mehr weiter kann, sondern der himmlische Vater war ihm das Dasein selber. Er war überall zu Hause, weil er stets bei Gott war. Mochte er auf dem Stein liegen, wie Jakob, oder unter dem Wachholder, wie Elias, er war in den sichersten Händen. Mochte er nach Zarpat gehen oder durch Samaria wandern, was that es ihm, daß er jeden Abend andere Augen um sich hatte, da er doch in Fleisch und Blut eingegossen besaß: der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht! Er lebte nicht ein Leben, wie wir alle es ihm nachmachen können, aber in einem war er, wie in allem, ein unvergängliches Vorbild: er ertrug die Unruhe, weil er die Ruhe in sich hatte, die Ruhe von Gott.

Digitized by Google

Der verlorene Sohn.

Mache mich zu einem deiner Tagelöhner!
Evangelium des Lukas 15, 19.

In Berlin wird jetzt ein Bild des Malers Slevogt viel besprochen, das einen biblischen Stoff behandelt, den verlorenen Sohn. In der Art der alten Altarbilder stellt die große mittlere Tafel die Heimkehr dar, während links in Licht getaucht die Sünde und rechts in Nacht versunken die Verzweiflung zu sehen ist. Ich glaube nicht, daß irgend eine Gemeinde dieses Bild auf ihren Altar stellen wird. Dazu ist es zu keck, wild, unheimlich. Es gehört nicht zur Klasse der Kirchenbilder, wie sie von guten Damen gern gestiftet werden. Aber eins ist in dem Bilde, was in hundert Kirchenbildern nicht ist: der fühlbare Pulsschlag der Worte Jesu. Dieser Maler kann wirklich die Geschichte vom verlorenen Sohn so malen, daß man sie nicht wieder los wird. Ich will nicht das Bild beschreiben, sondern die Geschichte erzählen, wie sie mir der Maler erzählt hat.

Levi, so oder anders hieß der zweite Sohn des sehr reellen Geschäftsmannes Israel. Er war kein erhabener Geist, aber ein netter Kerl, frisch, gut, leichtsinnig. Er hatte das Moralisieren über seine kleinen Sünden satt und verlangte sein Erbe. Der Alte gab es ihm, um ihn los zu sein. Levi nahm es und ließ aus kleinen Sünden große werden. Er ging in die große Stadt und sammelte um sich einen Kreis von Freunden und Freundinnen. Mit ihnen begann er ein Leben zu führen, „herrlich und in Freuden." Wo er sich amüsieren wollte, mußte es hell sein: Lampen mit rotem Schirm, Zimmer mit farbigen Decken, Weiber in Seide mit bunten Schleifen, weiche Arme, blanke Augen, feiner Trank. Er wurde in seiner Art ein Lebenskünstler, aber allerdings nur in der Kunst des niederen Lebens. Diese Kunst verzehrte sein von Haus aus nicht starkes Dasein. Er konnte nicht rechnen. Schließlich hatte er

Digitized by Google

kein Geld mehr für Licht und Liebe und auch keine Kraft mehr. Er war vertrocknet, wie es im Sommer dürre wird. Kein Geld und keine Kraft zur Lust, bald auch kein Brot mehr für den Hunger! Da ging er nach Arbeit. „Was haben Sie gelernt?“ Nichts, wovon man leben kann, wenn man nichts hat.

Draußen auf dem einsamen Feld sitzt in stockdunkler, einsamer Nacht ein armer Menschenleib, in dem sich eine arme Seele auf und nieder quält. Es ist nicht der Kampf des Helden mit dem Schicksal, der sich hier abspielt, sondern das Zucken eines verwundeten Lebens, das nicht weiß, ob es sterben darf und soll. Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor Dir und bin nicht mehr wert, daß ich Dein Sohn heiße; mache mich zu einem Deiner Tagelöhner, denn ich verderbe im Hunger! Er weiß selbst nicht, wie heruntergekommen er ist. Von dem, was er war, ist nichts mehr da. Der Körper ist eine Ruine, das Auge ein zitternder Punkt voll Angst, Scheu und hilfloser Unvernunft, keine Bewegung hat mehr Sicherheit und Nettigkeit, die Kleider sind zu Lumpen geworden, nur die Knochen sind geblieben, der Schädel, die Gebeine, die nun hart und bös aus der bleichen Hülle herausschauen. Es ist, als ob Einer von den Toten käme.

So macht er die Thüre auf, hinter der sein Vater sitzt. Vater und Bruder sind wie Leute, denen ein Gespenst ins Zimmer tritt. Das ist der Levi! Herr Gott, das ist der Levi!! Beide hatten oft an ihn gedacht, aber so, so hatte ihn sich keiner von beiden gedacht! Und er bringt kaum aus dem Munde heraus: Vater, ich habe gesündigt! Wo die Dinge selber reden, brauchts keine Worte. Vor solchem Elend giebts nur ein volles Entweder-Oder. Der Vater weiß, daß es Blut von seinem Blut ist, das da vor ihm aus der Unterwelt auftaucht. Er will ihn retten, er will. Bringt neue Kleider und schlachtet ein Kalb! Solchem Elend gegenüber weiß der nüchternste Mensch, daß hier nur maßlose Liebe helfen kann oder nichts. Dem Bruder fehlt diese Liebe. Er ist ja nur Bruder, nicht Vater.

Digitized by Google

Der Zug Jehova.

Und siehe: der Herr ging vorüber,
aber der Herr war nicht im Erdbeben.
1. Buch der Könige 19, 11.

Es hat Heilige gegeben, vor denen man sich fürchten muß. Wer kann ohne ein gewisses Grauen die Geschichte von dem alten starken Juden Elias lesen, der an einem Tag am Abhang des Karmel 450 Priester Baals schlachten ließ? Der Prophet schrie: Greift die Propheten Baals! Laßt keinen von ihnen entrinnen! Da bogen sich die Arme der nach Regen dürstenden Bauern um die Leiber der Priester des neuen fremden Gottes. Mit Inbrunst brüllten sie: Jehova ist Gott, Jehova ist Gott! und unter diesem Triumphgeheul des alten wahren Glaubens verbluteten die Pfaffen des Götzen der Königin. Der trockene Boden sog begierig den roten Lebenssaft, blasse Leichen lagen auf dem steinigen Felde, langsam zogen die fanatisierten Bauern in ihre Gehöfte, trunken vom ungewohnten, selbstvergossenen Blute. Elias aber setzte sich weiter hinauf an den Berg, über das Blutfeld und erwartete nach dem Tode der Baalspriester den Regen Jehovas. Siebenmal schickt er seinen Burschen: Blicke nach dem Meer! Sechsmal kommt er zurück: Es ist nichts da! Endlich beim siebenten Mal steigt die Wolke über dem Rande des Wassers herauf. Der Regen kommt! Elias ist in einer an Tollheit grenzenden Aufregung, er schürzt seine Lenden und rennt vor dem Wagen des Königs her, der Prophet vor den Rossen, vom Karmel bis nach Israel: Jehova ist Gott.

Fast alle großen religiösen Wendungen haben im Anfang etwas Unvernünftiges. Es kocht in Menschenseelen; Sitte, Ordnung, Tugend, Maß und Güte werden vergessen vor dem glutvollen einen Erlebnis: Gott will es! Und doch ist der Fanatismus, die Unvernunft, nicht die Höhe der Religion selbst, sie ist nur der Lärm der wilden Geister, die vor dem Schöpfer

Digitized by Google

herziehen. Das wird in ewig giltiger Weise in der Erzählung gezeigt, die vom Zuge Gottes am Sinai redet.

Vierzig Tage irrte Elias planlos, vom Geist getrieben, in der Wüste jenseits des Jordans und südwärts bis zum Sinai. In diesen vierzig Tagen ging das Meer seines Innenlebens langsam von der Flut zur Ebbe über. Er war aufgewühlt bis auf den untersten Grund. Ein Mensch, der 450 Menschen tötete, damit Jehova regnen lassen könne, ist nichts Gewöhnliches. Nun starrten ihn die Steine von Moab an, die seelenlosen, zerrissenen, gleichmütigen Steine, die Sonne ging auf, die Sonne ging nieder, der Prophet wusch das Blut von seinen Händen. Wohin er kam, war gleich, denn er lebte in diesen vierzig Tagen nur in sich. Schließlich war er am Horeb, dort wo Moses das Gesetz empfing, dort, wo Gott sprach: Du sollst nicht töten! Da kam zu ihm das Wort: Was willst du hier, Elias, du am Berge des Gesetzes, an der Wand, von der die zwei Tafeln der heiligen Ordnung genommen wurden? Gehe hinaus und tritt auf den Berg vor Jehova!

Da kam der Zug des Herrn. Den Anfang machten die wilden Geister der Luft. Er war, wie wenn später Wuotan über deutsche Wälder jagte, nur daß hier keine Eichen, sondern Steine gebrochen wurden. Es kam ein großer und heftiger Sturmwind, der Berge zerriß und Felsen zerschmetterte. Jehova selbst aber war nicht in dem Sturmwind. Nach dem Sturmwind kam ein Erdbeben. Jehova war nicht im Erdbeben. Nach dem Erdbeben kam ein Feuer. Jehova war nicht im Feuer. Nach dem Feuer aber ließ sich ein sanftes Säuseln vernehmen. Dieser Klang war der Ton, in dem sich die Prophetenseele erlöst fand. Als Elias das sanfte Säuseln hörte, das Wehen und Werden, das Leben und Lieben ohne den Brand und ohne den Tod, da verhüllte er sein Antlitz in seinem Mantel, und nochmals sprach die Stimme: Was willst du hier, Elias? Gehörst du zu dem Gott, der vorübergeht, oder gehörst du nur zu seinen wilden Gesellen, die vor ihm herrennen, wie du von Blut, Glut, Fieber trunken vor dem Wagen des Königs gerannt bist? Willst du lebenslang ein Vorläufer bleiben, oder willst du von nun an mit den reinen, klaren Geistern gehen, die rechts und links von dem schreiten, der da ist und der da war und der da kommt? Was willst du, Elias?

Digitized by Google

Vertrau auf Gott!

Befiehl dem Herrn deine Wege und
hoffe auf ihn! Psalm 37, 5.

Befiehl du deine Wege, und was dein Herze kränkt, der allertreusten Pflege des, der den Weltkreis lenkt! Der Wolken, Luft und Winden giebt Wege, Lauf und Bahn, der wird auch Wege finden, wo dein Fuß gehen kann. —

Giebt es ein Lied, das mehr Menschen getröstet hat als dieses? Wo mag es überall gebetet worden sein! Die eigentliche Heimat dieser Worte ist das Krankenzimmer, die Witwenstube, das Auswandererschiff. Überall, wo deutsche Christen in ihrer Not keine eigenen Worte mehr finden, um sich Aufrichtung von Gott zu holen, nehmen sie die schlichten, großen Worte des vertriebenen Pastors Paul Gerhard. Laßt sie uns im Geist vor uns sehen, das Heer der Betrübten, Gedrückten, der Verzagten und Vereinsamten, laßt uns denken, sie alle füllten eine von den hohen, düsteren Kirchen, die uns das Mittelalter hinterließ! Die Kirche ist voll Wehklagen. Da fängt die Orgel an. Man merkt die Melodie kommen. Jetzt ist sie da. Paul Gerhard steht vorn am Orgelpult. Mit tiefem, festem Klange setzt er ein: Befiehl du deine Wege! Da rauscht es durch die Hallen wie Wasserfluten über dürres Land. In der That, mit diesem Liede hat das Luthertum etwas geleistet.

Auch das deutsche Volk kann sagen wie Israel: „Sie haben mich oft gedränget von meiner Jugend auf, aber sie haben mich nicht übermocht.“ Auch auf deutschem Rücken haben fremde Pflüger geackert und ihre Furchen lang gezogen. Unsere Väter im Jahrhundert Paul Gerhards wären vergangen in ihrem Elende, wenn sie nicht diesen Glauben gehabt hätten: „Hoff' o, du arme Seele, hoff' und sei unverzagt! Gott wird dich aus der Höhle, da dich der Kummer plagt, mit großen Gnaden rücken. Erwarte nur die Zeit, so wirst du schon erblicken, die Sonn' der schönsten Freud'!“ Durch diesen Glauben haben sie

Digitized by Google

ihre verfallenen Hütten wieder aufrichten können! In solchem Glauben eroberten sie ihr Vaterland zum zweiten Mal aus der Wildnis heraus. Kein neueres Volk hat es so schwer gehabt, wie das unsrige. Wenn der Glaube, mit dem es sich durchrang, in seiner Theologenform hart und spröde war, als Lebensmacht hat er doch gewirkt.

Heute freilich liegen die Dinge anders. Wir sind als Volk im Ganzen behäbiger und begüterter als jemals zuvor. Die Zeit der „Kreuz- und Trostlieder" scheint längst vorbei. Aber seht ihr denn nicht, daß unter den besseren Kleidern noch immer mühselige Herzen schlagen? Oder wißt ihr nicht, daß mitten in der besseren Neuzeit noch an allen Enden die Armen und Krüppel liegen? Giebt es etwa keine Trostbedürftigen mehr, keine Leute, die den einfachen lutherischen Choral zu hören begehren: Mach' End', o Herr, mach' Ende, mit aller unsrer Not!? Noch ist der neue Himmel und die neue Erde nicht da, noch wandern wir im Jammerthal, noch brauchen wir Gottvertrauen, Glauben, Stärkung aus dem Brunnen, aus dem die Väter tranken.

Wenn wir sagen „lutherisches Gottvertrauen", so wissen wir wohl, daß in keiner Christentumsform, ja in keiner Religionsform das Gottvertrauen fehlt, aber wir sind der Überzeugung, daß gerade der Punkt Gottvertrauen nirgends so in die Mitte gestellt worden ist, als im geistigen Umkreis von Wittenberg. Andere Konfessionen haben andere, große, wirksame Vorzüge; den einen Vorzug, die Trösterin der bekümmerten Seelen zu sein, hat doch am meisten die rein germanische, niederdeutsche Kirchenform. Nirgends wirkt das „Befiehl du deine Wege" so ergreifend, als unter den wortkargen, zähen Leuten, die den deutschen Sand zum Acker machten. Man sieht es den Gesichtern an, daß sie vieles tragen, was sie nicht sagen können. Gott aber hilft ihnen. Er ist ihre Zuflucht und ihre Burg, ihre Hilfe in den Nöten, die sie betroffen haben. Ihre Frömmigkeit ist nicht sehr lebhaft, die Bruderliebe ist schwach, vom Urchristentum merkt man wenig, aber eins haben sie noch immer. Sie glauben an den, der Wolken, Luft und Winden giebt Wege, Lauf und Bahn. Das ist wahrlich nichts geringes!

Digitized by Google

Goethe.

Ist Gott nicht auch der Heiden Gott?
Ja freilich, auch der Heiden Gott!
Brief an die Römer 3, 29.

Es ist sehr leicht, aus Goethes Schriften zu beweisen, daß der Mann mit den Riesenaugen kein Kirchenchrist war. Er sah in der Kirchengeschichte einen Mischmasch von Irrtum und Gewalt, und vom Jenseits spricht er: „Das drüben kann mich wenig kümmern.“ Er wollte nicht glauben, daß drei eins und eins drei sei. Praktischen Zusammenhang mit dem Kirchenleben hat er nicht gehabt, und auch seine Berührungen mit dem Pietismus waren flüchtige. Er war in der That ein Weltkind und hat in seiner großartigen Offenheit diesen Mangel an Christentum im engeren Sinne nie verschleiert. Auch die Person Jesu ist ihm bei aller Hochachtung nicht zum Lebensquell geworden. Er liebt und schätzt die Bibel, nimmt sie aber nicht in die Hand, um sie in Art der Bibelchristen als persönliches Erbauungsbuch zu benutzen. Seine Verbindung mit der christlichen Moral ist eine lockere, er ist in allen Sittlichkeitsfragen mehr Grieche als Nazarener.

Und doch! Goethe ist ein frommer Mann gewesen. Es ist zwar eine eigene, aber wirkliche Art des Glaubens, die hundertfältig aus seinen Worten quillt. Niemand, der Ohr und Sinn für Glaubenssprache hat, wird ihm absprechen, daß er ein gottgläubiger Mensch ist. Wenn Jesus den Goethe auf seinem Wege gefunden hätte, so würde er mit ihm eine stille, heilige Nacht hindurch geredet haben, wie mit Nikodemus. Vielleicht auch hätte er ihn mit den offiziellen Kirchenmännern seiner Zeit verglichen und ihm ein Zeugnis ausgestellt, wie dem heidnischen Hauptmann aus Kapernaum, von dem er sprach: „Wahrlich, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden.“ Goethe macht nie eine religiöse Aussage aus Gewohnheit oder Anbequemung. Aus diesem Grunde wirken die Worte, die er von Gott spricht, weit unmittelbarer, als wenn sie aus einem Munde kommen, der berufsmäßig oder gewohnheitsmäßig über Religion redet. Der Leser ist oft tief ergriffen, an Stellen, wo

Digitized by Google

er ihn nicht sucht, Gott zu finden. Nicht immer sagt Goethe „Gott". Er hat viele Ausdrücke, die dasselbe in sich fassen wollen: Das höchste Wesen, die allerhöchste Liebe, der Ewige, der erhabene Geist, der Allumfasser, der Erhalter. Öfter lehnt er es ab, einen bestimmten Namen zu gebrauchen. — Er sagt zu Eckermann: „Was wissen wir von der Idee des Göttlichen, und was wollen unsere engen Begriffe vom höchsten Wesen sagen! Wollte ich es gleich einem Türken mit hundert Namen nennen, so würde ich doch noch zu kurz kommen, und im Vergleich so grenzenloser Eigenschaften noch nichts gesagt haben." Diese an die bekannten Worte Fausts anklingende Stelle ist sehr charakteristisch für Goethe. Ihm liegt nichts an fertigen Worten und Begriffen, aber die Größe der Sache umgiebt ihn wie eine Wolke.

Goethe, der Kenner der Dinge, weiß, wieviel wir nicht wissen, und im Ungewußten sucht er Gott. Das schönste Glück des Menschen ist ihm, das Unerforschliche erforscht zu haben und „das Unerforschliche ruhig zu verehren". Ruhig ist seine Verehrung, allem Drängen und Treiben fremd. Die gewaltige Unruhe der schöpferischen Propheten eines neuen Glaubens hat keinen Platz in seiner Seele. Er hat nichts von Paulus oder Franziskus oder Luther. Das aber, was er hat, ist auch etwas Großes. Er schaut Gott in den Dingen: „Die Gottheit ist im Werdenden und sich Verwandelnden, aber nicht im Gewordenen und Erstarrten." In seiner Sprache sagt er hundertmal den Satz: „in ihm leben, weben und sind wir". Gott ist ihm die Ruhe in der Unruhe, die ewige Vernunft, die unermüdliche Schöpferkraft. „Ich bete," so sagt er, „den an, der eine solche Produktionskraft in die Welt gelegt hat, daß, wenn auch nur der millionteste Teil davon ins Leben tritt, die Welt von Geschöpfen wimmelt und Krieg, Pest, Wasser und Brand ihr nichts anzuhaben vermögen."

Der Naturgott steht bei dem Neuentdecker der Natur im Vordergrund, aber der Gott der Hilfe in Not ist ihm nicht unbekannt. „Der Glückliche glaubt nicht, daß noch Wunder geschehen, denn nur im Elend erkennt man Gottes Hand und Finger, der gute Menschen zum Guten leitet."

Digitized by Google

Genesung.

Es ist kein Reichtum zu vergleichen einem gesunden Leibe.

Sirach 30, 16.

Es klirren die Steine um die nagelbeschlagenen Schuhe, wenn einer von den frischen Burschen des Gebirges im lustigen Galopp von der Alm hinunter eilt in's Thal. Jeder Sprung ist ein Jauchzer, Schwierigkeiten giebt's nicht, er gehört ja in diese Natur hinein wie der Sturzbach, der neben ihm abwärts fällt. Sein Auge ist hell wie der Himmel droben über den Spitzen. Ihm fehlt nichts. Vielleicht ist er ein armer Mensch, dem kaum eine Ziege selber gehört, aber gesund ist er, gesund wie das Gras auf der Matte, gesund wie die Schwalben am Kirchturm, gesund von unten bis oben, gesund wie keiner von dem Stadtvolk, das mit Brillen und Stöcken auf den Hochwegen herumklettert. Eins nur fehlt ihm. Er ahnt es gar nicht, wie gesund er ist. Sein Glück ist ein unbewußtes. Er denkt nicht darüber nach, wieviel Wert die Gesundheit hat, denn er besitzt sie ja.

Das Nachdenken über die Gesundheit fängt bei denen an, die sie nicht haben. Auf der Bank sitzt ein Alter und wischt sich eine Thräne, weil er nichts mehr ist und kann. Wer hätte es gedacht, daß ich einmal so hinfällig sein würde! Aber der Alte sagt sich wenigstens, daß er seine Jugend gehabt hat. Schwerer als er haben es junge Leute, an denen der Tod einmal ganz nahe vorbeigegangen ist. Sie lagen auf ihrem Bett und sahen den grauen Gast abends bei der Dämmerung in der Ecke stehen. Gestorben wären sie schließlich schon gern, wenn es hätte sein müssen. Die Jugend stirbt ja lieber als das Alter. Aber gerade eben vom Tode verschont sein, leben und nichts leisten können, liegen müssen, nichts arbeiten, nichts verdienen können, das ist recht eigentlich der Zustand, in dem die Sorgen wie Riesenbäume wachsen. Was soll nur werden?

Digitized by Google

Da falten sich Hände, die schon längere Zeit nicht mehr beten konnten: Herr, hilf mir! Du großer Arzt, mach mich gesund!

Gott hilft auf seine Weise, langsam von Tag zu Tage. Die erste frohe Kunde heißt: gut geschlafen! Die zweite: bis an's Fenster gegangen! Die dritte: wieder an etwas Freude gehabt! Es sind kleine Dinge, an denen der Genesende Freude hat: Ein Sperling an der Dachrinne! Sehet die Vögel unter dem Himmel an! Eine Blume im Glas neben dem Bett! Schauet die Lilien an, wie sie wachsen! Die Gesichter der Angehörigen sind wie Morgenröte nach langer Nacht. Niemand empfängt und genießt soviel Liebe, als der Genesende. Um ihn herum stehen die Hoffnung und die Dankbarkeit. Noch niemals früher war die kleine Wohnung so sonnig wie jetzt, wo die Gesundheit wieder eingekehrt ist. O wäre jeder Puls ein Dank und jeder Odem ein Gesang!

Genesende sind wie Kinder. Die großen, schweren Fragen der weiten Welt gehen sie noch nichts wieder an. Ihre Welt ist das Zimmer, in dem das Leben zum zweiten Mal beginnt. Was von Leid und Leidenschaft in ihnen war, ist durch die Krankheit von der Tafel weggewischt. Das Alte ist vergangen, die Last dessen, was vorher war, ist abgeworfen. Gott spricht zu seinem Kinde: siehe, ich mache alles neu! An der Wand hängt ein Bild „Jesus weckt das Töchterlein des Jairus auf." Warum hat der Genesende nur früher das Bild so wenig verstanden? Wie mag es gewesen sein, als Jesus Gesundheit spendend durch sein Land zog! Noch muß er sich helfen lassen wie in Kinderjahren: So nimm denn meine Hände und führe mich! Die ganze Seele ist weich, lind, fromm. Es ist ein Frühling der Seele.

Je gesunder der Mensch nach schwerer Krankheit wieder wird, desto mehr wird er wieder der alte, im guten wie im bösen Sinne. Ein Segen Gottes aber ist es, wenn es ihm gelingt, aus der linden Seligkeit der körperlichen Wiedergeburt etwas in sein ferneres Leben hineinzuretten. Von jetzt ab versteht er Mitleid zu haben mit fremder Schwäche, Dankbarkeit zu haben für jeden Tag voll gesunder Mühe und Arbeit, von jetzt ab ahnt er, wie es denen zu Mute sein wird, die durch den Tod hindurch in's ewige neue Leben gehen.

Digitized by Google

Der Herr der Welt.

Einer ist der Allerhöchste, der Schöpfer aller Dinge.
Sirach 1, 7.

Giebt es eine göttliche Vorsehung? Hundert Menschen rufen: es giebt sie, wir haben sie erfahren, wir waren dem Tode nahe, da kam Gottes Hand, wir baten für unsere Kinder, da rettete er sie, wir hielten unsere Arbeit für verloren, da gab er uns den Silberblick unseres Lebens. Hundert andere Menschen aber rufen: es giebt sie nicht, wir haben sie vergeblich erwartet, aus der Tiefe riefen wir zum Himmel, er aber öffnete sich nicht, wir lagen vor den Altären und gaben uns ganz in den Dienst des Ewigen, und dennoch ließ er uns zermalmt werden! Was hilft es, so sagen sie, fromm zu sein, wenn das Schiff untergeht? Wo ist Gottes Hand, wenn Blitze einschlagen, Seuchen ganze Straßen entleeren, wenn Berufsstände versinken, wenn Völker niedergehen? Wo ist dann die ewige Liebe, von der ihr predigt? Sollen wir an einen Gott glauben, der immer von neuem den armen Lazarus geboren werden läßt? Gott ist das Schicksal, das kalte, tote, unbewußte, wüste und unheimliche Schicksal! Gott ist das Unerklärliche, das hinter allem ist, das wir verstehen, das Unheimliche, das tiefer liegt als alles, was wir beeinflussen können, er ist die Kälte des Weltraums, in dem wir fliegen, die Härte der Steine, über denen wir wohnen, er hat kein Vaterangesicht, und Wahn ist es zu beten: Vater unser, der du bist im Himmel! Wer zählt die Menschen, die nicht mehr glauben, obwohl sie es gern möchten!

Diese, die nicht glauben, obwohl sie gern möchten, haben den Glauben aufgegeben, weil Gott nicht so ist, wie sie ihn sich denken. Gott ist keine Versicherung gegen Gefahr und Tod für den Einzelnen. In keiner Gottesverheißung ist gesagt: ihr werdet nicht krank, nicht arm, nicht sterbend sein! Was Gott verheißt, ist eine Glaubensfreudigkeit, die stark genug ist, die

Digitized by Google

Nöte und den Tod getrost zu überwinden. Was Gott von uns verlangt, ist eine Bruderliebe der Menschen, die sich in ihren tausend Plagen gegenseitig helfen sollen. Aber darum, daß diese Erde kein Himmel ist, darf Niemand Gott verklagen, da Niemand eine entfernte Ahnung hat, ob es eine anders geartete Menschenwelt innerhalb des Universums geben kann. Selbst wenn wir den fernsten Stern uns denken, der soweit erkaltet ist, daß er lebende Wesen tragen kann, wird auch dieser Stern denen, die auf ihm wohnen und sterben, ein Jammerthal sein, wie uns die Erde, weil immer die stärkeren Kräfte der Natur drohend die Wesen umgeben, die es wagen, zwischen ihnen geboren zu werden. Früher stritten sich Theologen und Philosophen, ob diese Welt die denkbar beste sei. Dieser ganze Streit ist ein leeres Gerede, denn wer von uns weiß denn etwas von der Möglichkeit anderer Daseinsbedingungen? Wir kennen und sehen nur eine Welt, in dieser aber finden wir neben tausendfachem Weh und Geschrei doch etwas, was uns an einen waltenden Gott zu glauben nötigt: den Fortschritt der Entwicklung des Lebens.

Einst waren die Trilobitenkrebse und Panzerfische die obersten lebenden Wesen der Erde. Später konnten die Lurche und Krokodile sagen: wir sind die Könige des Planeten. Noch später, nach dem Schluß der Kreidezeit, begann das Regiment der riesigen Säugetiere, deren maßlos gewaltige Knochen den Stolz unserer Naturalienkabinette ausmachen. Hinter ihnen allen aber kam der Mensch. Aus rohesten Anfängen heraus stieg er zur Kultur. Jetzt beginnt er Gemeinschaftswesen in dem Sinne zu werden, daß die Gattung sich als eine Einheit zu fühlen versucht. Aus dem Nichts der Urzeit entsteht Schritt für Schritt die Gesellschaft der Zukunft, und wir, die wir miterlebend ein kleines Stück dieses langen Werdens schauen, sollten an dem Walten eines Weltschöpfers zweifeln, der auch über unseren Tod hinaus seine Ziele verfolgen wird? Je mehr man die Vergangenheit aus Kalk und Stein herausgräbt, desto sicherer wird uns das Vorhandensein des einen gewaltigen Willens, von dem, in dem, zu dem alle Dinge sind.

Digitized by Google

Fürchtet euch nicht!

Fürchtet euch nicht vor denen,
die den Leib töten!
Evang. des Matthäus 10, 28.

Immer, wenn in den Geschichten der Bibel das Überweltliche erscheint, hört man die Worte: fürchtet euch nicht! Jeder Engel, der seine Gegenwart armen Sterblichen enthüllt, beginnt: fürchte dich nicht! Der Apostel der Liebe kommt mit rührender Sorgfalt immer wieder darauf zurück, daß die Kinder Gottes keine Furcht zu haben brauchen. Weihnachten und Ostern sprechen dasselbe tröstende Wort. Man kann sagen, daß im Grunde alle Offenbarung darauf hinausläuft, furchtlose Menschen zu machen. Die Bibel ist ein Buch der Mutigen, eine große Sammlung von Helden, die den Tod nicht fürchteten. Sie will frei und freudig machen gegenüber den Mitmenschen und gegenüber den Geheimnissen des Todes und der Jenseitigkeit. Diesen Geist wahrer, großer Furchtlosigkeit können auch solche empfinden und schätzen, denen es schwer wird, die einzelnen Geschichten und Lehren des alten und neuen Testamentes sich anzueignen. Auch Leute, die an keine Engel glauben, fühlen Himmelsatem in dem die Erdenangst zerreißenden Zuruf: fürchte dich nicht!

Du sollst dich nicht vor deinem eigenen Schatten fürchten! Das heißt: du hast eine Lichtseite, eine Sonnenseite, ein Gesicht voll Lust, Thatendrang, Liebe und Hoffnung, und du, du selber, hast auch eine Schattenseite, eine trübe Ecke in dir selbst, ein Stück Feld, auf dem nichts wächst als Dornen, Disteln, Zagen, Klagen und Grämen. Diese deine eigene Schattenseite kann deine Gefahr werden. Du besorgst, es könne schließlich alle Lebensfreudigkeit in dir sterben, es könne alles im Schatten liegen. Fürchte dich nicht! Greif nach dem Licht, so hast du das Licht!

Du sollst dich auch nicht von der Dunkelheit einschüchtern lassen, die um dich herum ist! Es war einmal lichter Tag um

Digitized by Google

dich herum. Alles lag im Glanz eines heiteren Himmels, als du noch jung wareſt und an dich und an die Menſchheit glaubteſt. Langſam verſchwanden die Lichter, der Abend legte ſich über das Gefilde und Bäume, Felſen, Häuſer, die dir erſt glücklich lachend ein Echo deiner Freude gaben, ſind nun zu Geſpenſtern geworden. Du kennſt die Geſtalten nicht wieder. Mitten in der bekannten Welt biſt du ein Fremder geworden. Es iſt dir, als ob du fliehen ſollteſt, weit weg von deiner jetzigen Umgebung, nur weißt du nicht, wohin? Fürchte dich nicht!

Auch ſoll dich der Weltengang im ganzen nicht ſo bedrücken, daß du ihm erliegſt. Es heißt in einem Liede von Paul Gerhard ſo ſchön und leicht: „Biſt du doch nicht Regente, der alles führen ſoll; Gott ſitzt im Regimente und führet alles wohl.“ Das iſt eine echt bibliſche Freudigkeit. Wenn Unſchuldige verurteilt werden, wenn Fleißige kaum Brot gewinnen, wenn die Bosheit ſiegt und Mammon die Welt regiert, ſo wird dies alles deine Seele peinigen, aber es ſoll ſie nicht zerreißen. Du haſt ja doch nicht die Macht, das alles zu ändern. Du kannſt und ſollſt nur an deinem Platz, mit deinen beſcheidenen Mitteln, deine Kraft für Recht und Freiheit zur Verfügung ſtellen. Wenn du das thuſt, ſo thuſt du alles, was dir möglich iſt. Das übrige iſt nicht deine, ſondern Gottes Sache. Alſo laß dich dadurch auch nicht erdrücken, fürchte dich nicht!

Sieh einmal um dich und ſchaue das Heer von Menſchen, die ſich fürchten! Siehſt du, wie ſie jedesmal zuſammenzucken, wenn der Wind durchs dürre Laub fegt? Man ſieht es ihrem gebeugten Gang an, wie gebogen und gekrümmt ihre Seelen ſind. Dieſer Anblick erbarmt dich. So möchteſt du nicht ſein. Zur Maſſe der Menſchenfürchtigen möchteſt du nicht gehören. Etwas, ein wenig altchriſtlicher Märtyrergeiſt iſt doch in dir. Für das, was du für wahr hältſt, kannſt du noch immer etwas aushalten. Die mutigen Geſtalten der heiligen Geſchichte ſtehen nicht weit von deiner Thür und ſchauen, wie du ausgehſt und eingehſt. Solange du ſie dort ſtehen ſiehſt, wird dich die Mutloſigkeit nicht unterkriegen. Fürchte dich nicht!

Digitized by Google

Was bleibt?

Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei.
1. Brief d. Paul. a. d. Korr. 13, 13.

Als Jesus, Johannes und Paulus lebten, sah die Menschenwelt sehr anders aus als heute. Wir steigen in eine andere Schicht des Geisteslebens hinab, wenn wir das neue Testament lesen. Es ist, als sollten wir in einem Zimmer atmen, in dem seit vielen Jahren niemand mehr gewohnt hat und dessen Möbel und Bilder völlig unmodern sind. Was haben wir heute mit dem alten Judentum zu thun, mit dem sich die Apostel täglich auseinandersetzen? Mühsam machen wir uns klar, welche Begriffe in den Köpfen waren, an die Paulus schreibt. Er lebt in einer Weltanschauung, die voll ist von Engeln, Teufeln, Geistern der Luft, im Zeitalter der Dämonen und Wunder, unter Völkern mit kindlicher Denkweise, denen der Himmel siebenfach über der Erde geschichtet liegt und die bereit sind, an ein baldiges Ende der Geschichte zu glauben, von deren Anfängen sie so viel weniger wissen als wir. Von allen den Aufgaben und Schwierigkeiten der neuen Zeit mit ihrer kalten Logik, ihren Naturgesetzen und weitwirkenden Wirtschaftskämpfen kennen sie nichts. Auf hundert Fragen, die wir stellen, hat jene Zeit keine Antwort. Eins nur fühlen wir, daß wir nicht zurückkehren können. Was die Menschheit seit jenen Tagen erlebt und gedacht und gelitten hat, ist so fest in unsern Seelen eingegraben, daß wir nicht werden können wie die Kinder von damals, auch wenn wir wollen.

Ist nun aber damit gesagt, daß wir im neuen Testamente für uns nichts haben! Gewiß nicht! Es bleibt die Grundstimmung des Christentums und wird in jedem jungen Geschlecht wieder eigenartig lebendig. Es bleibt die dreifache Richtung zum Vater über uns, zur besseren Zukunft vor uns, zu den Brüdern um uns, es bleiben Glaube, Hoffnung und Liebe.

Digitized by Google

Der Glaube bleibt trotz des anderen Weltbildes, das wir in unserem Geiste haben. Die Welt ist viel größer geworden, aber einen lebendigen, schöpferischen Mittelpunkt hat sie doch. Kein Entdecker kann etwas entdecken, was über die schlichte Wahrheit hinausgeht: Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für! Gerade die starken Menschen brauchten bis in unsere Tage einen starken Gott. Kleine Augenblicksgeister konnten ohne den Aufblick zum Ewigen auskommen, da für ihre geringen geistigen Nöte auch geringe Alltagsmittel zu genügen schienen. Wo aber Menschen im starken Kampfe standen, wo das bloße Rechnen und Versuchen nicht ausreichte, da haben sie doch nicht lassen können von dem in trinitate robur, in Gott ist Lebenskraft über das hinaus, was das einzelne Menschenherz in sich zu tragen weiß. Und große Hoffnungen trotz Nacht und Dunkel waren immer auf Glauben gegründet. Solange die Menschen auf Gerechtigkeit hoffen, werden sie an eine göttliche Weltordnung glauben müssen. Wer nicht glauben kann, der wirft sein Hoffen ins Meer. Wie das Hoffen aussieht, ist nach Zeit und Art der Hoffenden verschieden. Der neue Himmel und die neue Erde sah für die Galiläer anders aus als für uns. Aber hoffen können, auf Gottes Reich hier unten und dort droben hoffen können, ist heute noch wie jemals eine heilige göttliche Segensgabe, für die der nicht genug danken kann, der sie hat. Große Opfer, große Liebe sind ohne Glaubenshoffnung unmöglich. Nach Menschen voll Opfersinn und Liebe schreit die ganze Erde. Wir sehen es, daß wir ohne Liebe in die Zersetzung aller gesellschaftlichen Ordnung kommen. Liebe ist nicht nur eine schwache Sentimentalität der vergangenen Geister, heute ist sie nötig, nötig wie Blut für den Körper, wie Licht für das Auge. Wer giebt Liebe? Der Materialismus giebt sie nicht. Sie wächst nicht auf der Steppe des Verstandes. Sie wächst noch immer unter dem Tau vom Libanon, das heißt unter den gewaltigen persönlichen Einwirkungen der Person Jesus, in der die Liebe bis zum Kreuz, die Liebe in ihrer Vollendung, greifbar, sichtbar, wirklich wurde.

Digitized by Google

Was fehlet mir noch?

Guter Meister, was soll ich Gutes thun,
daß ich das ewige Leben möge haben?
Evangelium des Matthäus 19, 16.

Der Mond scheint in die engen Gassen der alten Hafenstadt hinein, der alte Mond, der schon so viel sah und bei so vielem schwieg. Er leuchtet im Wasser, das grau und träg die langen Wände der Hinterhäuser umgiebt. In dieses Wasser schauen die Söhne und Töchter der kleinen Leute, die dicht wie Ameisen hinter diesen Ziegelwänden wohnen. Giebel stößt an Giebel, und unter jedem Dach schlafen und leben zwanzig oder dreißig Menschen. Wie anders geht doch die Tochter drüben am See zu Bett, wenn sie einen Blick voll frommer Naturfreude auf die herrliche Mondscheinlandschaft des Gartens geworfen hat, wo sich Laub und Nadelholz märchenhaft, zaubervoll vom weißbeschienenen Rasenfelde abhebt! Es ist kein Kilometer Entfernung zwischen der Alster und den Hinterhäusern der Altstadt, aber zwei Welten sind es, hier und dort.

Morgen ist Sonntag, da wird die Tochter vom Garten in der Sonntagsschule bei den Kindern der Altstadt sitzen. Sie ist gut und möchte gern gutes thun. Sie schaut zum geschnitzten Bilde des Gekreuzigten: Lieber Meister, die Gebote habe ich gehalten; was fehlt mir noch? Es ist ihr ein dringendes Herzensbedürfnis, eine Jüngerin Jesu zu sein. Jesus ist ihr stilles Heiligtum. Herr, mache mich ganz zu Deinem Eigentum! Nichts fehlt ihrer Seele, als — wer kann es sagen, was ihr fehlt?

Liebe deinen Nächsten als dich selbst! Ach Herr, das will ich ja! Aber du thust es ja nicht! Du liebst deine Sonntagsschulkinder nicht wie dich selbst, du kennst sie gar nicht genug, um sie lieben zu können, und wenn du sie kenntest, würdest du sie wohl lieben?

Sie geht, um die Kinder zu besuchen. Das Dienstmädchen geht mit, nur so gestattet die Mutter den Weg. Ihr ist eigen

Digitized by Google

beklommen zu Mute, als sie die Treppe hinaufgeht, bei der man sich am alten Strick halten muß, da es zu dunkel ist, zu sehen. Herr, hilf mir, ich will ja! Was sie findet, ist gar nicht äußerste Not und Verwahrlosung, sondern nur das Durchschnittsleben von Leuten, bei denen die Familie von 16 Mark in der Woche leben muß. So etwa leben die Leute, die von der Stadt in Arbeit genommen werden. Natürlich rechnet sie diesen Ziffern nicht nach, aber sie empfindet die Zahlen, indem sie die Betten, den Tisch, das Speisegeschirr und die Gesichter sieht. Der Empfang ist lieb und herzlich. Die Kinder freuen sich, von dem Fräulein besucht zu werden. Liebe diese Kinder wie dich selbst!

Sie ist nicht oberflächlich genug, sich an dem guten Eindruck genügen zu lassen, den ihr Erscheinen gemacht hat. Kann man das, was sie eben gethan hat, christliche Liebe nennen? Um diese Leute lieben zu können, müßte man mit ihnen leben! Dann würde ich sie lieben können, wie ich Onkel und Tante und Freundinnen liebe. Mutter, kann man eigentlich reich sein und arme Leute lieb haben? Glaubst du, daß man es kann? Gewiß, mein Kind, ich gehöre ja auch zum Verein für Unterstützung und Pflege! Mach dir das Herz nicht schwer! Diese Leute sind gerade so glücklich wie du, du bist es nur anders gewöhnt als sie!

So wird es wieder Abend. Der Mond scheint auf den Garten und verbreitet weichen, silbernen Frieden über ein Haus, in dem ein liebes junges Gemüt seine Zweifel beruhigt. Ist nicht der Glaube der Friede mit Gott? Wenn man nur den hat, dann soll man sich nicht mit schweren Gedanken zermartern. Schlaf wohl, Gott behüte dich! Am Wasser in der Altstadt aber geht zu derselben Zeit die Versuchung durch die engen Räume. Auch die Kinder hören dort, wie sie geht und wie sie lacht. Wie lange wird es dauern, dann tritt sie auch zu ihnen! Dann haben die Mädchen ein fernes Engelsbild vor sich, das sie schützen möchte, das Bild ihres lieben Fräuleins aus der Sonntagsschule, nur ist das Bild so schwach, so fern wie bleicher Mondschein auf grauem, engem Gewässer.

Digitized by Google

Auf der Haide.

Da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführt, auf daß er von dem Teufel versucht würde.
Evangelium des Matthäus 4, 1.

Auch heute noch giebt es Einsiedler. Wenn man im Bahnwagen durch die Haide saust, sieht man verloren im weiten Felde einzelne Gehöfte, die ihr Leben für sich führen. Ich sah ein Haus, vor dem im Sturm zwei alte Menschen standen, die einzigen, soweit man sehen konnte. An ihrer Einsamkeit ändert es wenig, wenn die Eisenbahn an ihnen vorüberpfeift. Sie haben nichts mit ihr zu thun. Ihr Leben geht seinen alten Gang wie das Leben zahlloser Vorfahren, die verschollen auf der alten niederdeutschen Fläche saßen. Diese zwei Leute waren meine stille Gesellschaft im fliegenden Zug. Ihre Seele suchte ich zu finden, ohne sie zu kennen.

Ohne Zweifel sind diese beiden fromm. Ob sie gerade das glauben, was der Pastor des nächsten Kirchdorfes denkt, ist eine andere Sache. Vielleicht ist ihre Frömmigkeit noch sehr altmodisch, abergläubisch und wunderlich. Aber Leute, die nicht mit Geistern reden, mit Gott und Christus, mit Maria oder sonst wem aus der oberen Welt, können hier nicht wohnen. Sie haben sich unter einander so wenig zu sagen, daß sie Jemand brauchen, zu dem sie sprechen. Es ist möglich, daß sie keine sehr klaren Bilder ihrer überirdischen Umgebung im Kopfe haben. Woher sollen auch hier die künstlerisch gedachten Gestalten kommen? Zu ihnen spricht das Wetter, das Licht, der Schnee, das Wasser, das Wachstum, und verworren klingt in die Naturlaute die Erinnerung der Welt, der fernen Menschen, der Schule, der Kirche, der Bibel hinein. Was in ihnen stark ist, sind nicht Gedanken und Gestalten, sondern Stimmungen, für die sie nicht Worte haben. Der böse Feind ist für sie keine Sage, sondern ein Zustand, den sie oft tagelang mit sich herumtragen. Sie wissen dann, daß ein unsichtbarer gegen sie arbeitet, und beten dumpf und ergeben: erlöse uns von dem Übel! Wie

Digitized by Google

dürftig mag der Himmel aussehen, den sie hoffen! Sie haben keine Farben, um ihn bunt zu machen, denn selbst den roten, berückenden Glanz der Haide, über der die Sonne sinkt, kennen sie nicht als Himmelsfarbe. Um ihn zu genießen, muß man viel Welt gesehen haben. Ihr Himmel ist so schwer und weit wie ihr Tagewerk und ihre Tagesaussicht.

Und doch haben diese Menschen der Einöde in ihrer Art das Wesen der Religion. Sie stehen im Kampf und klammern sich dabei an das Unsichtbare. Bei ihnen ist der Glaube eine „gewisse Zuversicht des, das man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet." Mit Zähigkeit halten sie an den Stücken des Innenlebens, die ihr Leben sind. Sie sind in ihrer grenzenlosen Einfachheit tiefer als wir Menschen der Welt, in denen die Gedanken und Bilder sich jagen wie die kreischenden Möwen, die um den Mast des Schiffes flattern. Wenn man über sie nachdenkt, bekommt man eine Ahnung von der Bedeutung, die die Wüste für die Religionen hat. In den Wüsten oder an ihrem Rande wuchsen ihre eigentlichen Gründer. Alles, was wir an Glaubensnahrung haben, ist im letzten Grunde Brot aus der Wüste. Moses lebte in der Wüste, David dichtete auf der Steppe, Jesus war in der Wüste, ehe er auftrat. Als Paulus bekehrt war, ging er in die Wüste. Einsiedler waren es, die Deutschland christlich machten, und um künstliche Wüste zu haben, schuf man einsame Klöster. Darum erleben die modernen Menschen so wenig Religion, weil sie so wenig allein sind. Thomas Carlyle, der Jesajas der Engländer, begrub sich zeitweise in schottischer Öde. Vielleicht sind für die Geschichte des Glaubens die Wüsten wichtiger als die Universitäten. Es ist nicht alles Kraft, was Fortschritt heißt.

Was aber lernen wir aus solchen Gedanken, die wir keine Wüste haben? Es mag wenig genug sein, was wir lernen, etwas ist es doch. Zu Claus Harms, dem Kieler Erweckungsprediger, sagte ein englischer Quäker: „Bruder, wann schweigst Du eigentlich?" Dieser Engländer kannte etwas vom Geheimnis der Entstehung religiöser Kraft. Unser Stillesein wird nicht ausreichen, die Kraft derer zu erreichen, die die Wüste kennen, aber uns vielleicht helfen, Wahrheit zu fassen, die nur denen sich öffnen konnte, die für sie Zeit und Ruhe hatten.

Digitized by Google

Deutsches Christentum.

Warum zwingst du denn die Heiden, jüdisch zu leben?

Paulus an die Galater 2, 14.

Warum haben wir Deutschen keine deutsche Religion? Können wir nicht Gott in unseren Wäldern haben, in unseren Flüssen, in den Wellen der Nordsee und Ostsee, in unseren Helden und deutschen Propheten? Wozu wollen wir uns Offenbarung borgen, da wir doch von Offenbarung des Lebens umgeben sind? Auf, laßt uns die Bücher verbrennen, die uns die fremde Religion bringen! Wie werden wir aufatmen, wenn naturwüchsig, unverdorben durch Judentum, Griechentum, Römertum nur deutscher Glaube uns beseelt!

Es sei so, wie wir gesagt haben! Die Scheiterhaufen waren bergehoch. Die Flamme war groß wie der Brand Roms in Neros bösester Nacht. Wir haben den Bann der Vergangenheit abgeschüttelt und wollen nur den Gott um uns und in uns suchen. Was sage ich? „Gott" wollen wir suchen. Ist es möglich, dieses Wort noch zu sprechen, wenn wir die Geschichte Gottes verbrannt haben? Das, was die alten Deutschen Gott nannten, ehe die Missionare zu ihnen kamen, paßt nicht für uns. Wir wissen zu viel von der Natur, um an die alten Wald-, Wind- und Wolkengötter zu glauben. Das, worauf wir trauen und bauen, muß größer sein. Es kann nicht bloß aus dem Wechsel von Wärme und Kälte, Sommer und Winter, aus alten Pflanzen und vergrößerten Stammesführern bestehen. Es findet sich kein Zusammenhang zwischen den versunkenen Gottheiten der alten Germanen und uns.

Nichts also ist in unseren Händen, woran wir glauben können, nachdem der griechisch-römische Jesus aus Palästina verbrannt ist. Ohne seine Geschichte sind wir leer und haben ein Gefühl des Vertrocknens. Ihn können wir auch schwer ganz verlassen, da er zu tief in die Köpfe unserer Vorfahren eingeprägt wurde. Soviel Arbeit ist nie vergeblich. Er soll bleiben! Wir nehmen ihn aus seiner Zeit heraus und vergessen

Digitized by Google

den Zwischenraum, der zwischen ihm und uns liegt. Ihn statten wir aus mit allem, was wir als Deutsche für hoch, edel, tapfer und treu halten. So entsteht ein neuer „Heliand", ein nationaler Heiland, der zwar schwarze Haare hat, aber blaue Augen und ein deutsches Herz.

Was ist nun mit diesem deutschen Heiland gewonnen? Er verträgt keine historische Kritik, denn er ist nicht geschichtlich. Ihn hat es nie gegeben. Der deutsche Wahrheitssinn sträubt sich gegen diesen „deutschen Jesus" und verlangt brennend nach dem wenigen, was wir von dem wirklichen, orientalischen Jesus wissen. Dieser Jesus aus der Fremde verträgt wenigstens die Kritik. Er hat es bewiesen, daß in ihm eine Fülle lebendiger Gottheit ist. Er war den Juden ein Messias, den Griechen die göttliche Weisheit, den Römern der König der Geisterwelt. Wollen wir ihn nehmen ohne diese Ausstrahlungen seines Glanzes? Ihn aufnehmen ohne seinen Heereszug, das heißt nicht, ihn empfangen.

Aber wir sind doch nun einmal keine Griechen und Römer! Nein, wahrhaftig nicht! Wir wollen darum auch das, was Griechen und Römer von ihm bekennen, nicht einfach ihnen nachbeten. Beten wollen wir nur, was wir selber glauben, aber unser Glaube schwebt nicht frei in der Luft. Es ist ein Anschauen dessen, den schon viele Völker schauten, mit deutschem Auge. Um ihn besser sehen zu können, schulen wir unser Auge an den Bildern, die die Fremden gesehen haben. Deshalb lassen wir willig die Bekenntnisse der Vergangenheit vor uns erklingen. Wir wissen genau, daß es zunächst fremde Bekenntnisse sind, aber indem wir sie hören, bildet sich in uns unser eigenes Bekenntnis. Noch fällt es uns schwer, es niederzuschreiben, da wir in Religionssachen zu lange lateinisch geschrieben haben. Es fehlen die Worte, die wir für Messias, Priester, Sühnopfer setzen sollen. Wir möchten vom Inhalt nichts verlieren, wenn wir ihn in deutsche Schalen gießen. Das fühlen wir alle, daß im neuen Zeitalter des deutschen Volkes auch die Religionsgedanken der Deutschen sich etwas wandeln werden. Aber wie das geschieht, ist bis heute ein Geheimnis, dessen Schleier keiner von uns heben kann.

Digitized by Google

Vom Geisterwesen.

Er gebeut mit Gewalt den unsauberen Geistern und sie gehorchen ihm.
Evangelium des Marcus 1, 27.

Der Schreiber dieser Zeilen bekommt einen Brief: „Bitte sagen Sie ein Wort über die Dämonen, Geister, Teufel, über Besessenheit und dergleichen! Das würde für viele befreiend wirken, die jetzt von solchem Wahn noch gefangen sind!“ Er geht nicht gern an einer solchen Mahnung vorüber, denn öfter schon waren derartige Briefe ein guter Anlaß zu Andachten, aber freilich vom Geisterwesen sagt er am liebsten gar nichts. Wer an nichts derartiges glaubt, der hat es am leichtesten. Ob aber damit die ganze Sache erledigt ist, ist sehr die Frage. Ich möchte keinem Menschen zureden, sich mit Geistern zu befassen, aber so „aufgeklärt“ bin ich doch auch nicht, um diese alte dunkle Sorge der Menschheit mit zwei Worten als nicht vorhanden hinzustellen. Es giebt vielleicht noch Dinge zwischen Himmel und Erde, die ganz anders sind, als wir sie denken, die aber doch da sind. Wie weit diese Dinge persönlichen Charakter haben, ist schwer zu sagen. Gerade die großen, starken, thatkräftigen Seelen der Menschheit pflegten, wie man sagt, abergläubisch zu sein. Sie merkten etwas von Engeln oder Dämonen. Die gewöhnlichen wohlunterrichteten Durchschnittsbürger waren in den letzten, lichtdurchstrahlten Jahrhunderten weit über jeden Verdacht eines Glaubens an Geister erhaben. Sie hatten den Aberglauben gänzlich überwunden. Das war auch das beste, was sie in ihrer Lage thun konnten. Ihre sorglose Klarheit war ein Fortschritt gegenüber dem Bann des Zeitalters der Magie und der Hexen.

Niemand aber soll deshalb an Dämonen glauben, weil Jesus Geister austrieb und Paulus mit Geistern der Luft zu kämpfen hatte. Jesus und Paulus waren Kinder ihrer Zeit, und Jesus war auch insofern ein voller Mensch, als er in die menschliche Denkweise seines Landes und Volkes einging. Wenn

Digitized by Google

wir aus sonstigen Gründen überzeugt sind, daß aller Geisterglaube Irrtum ist, daß alle Besessenheit nur Thorheit, alle Austreibung nur Willensheilung oder Täuschung ist, dann wird uns auch der Wortlaut der Geschichten des neuen Testamentes nicht an Vorstellungen fesseln können, die für uns keinen verständigen Sinn mehr haben. Wir haben andere Vorstellungen als die Bibel über Sonne, Mond, Sterne, Schöpfung und Sündflut. Was könnte uns zwingen, über Dämonen genau das zu denken, was man vor 2000 Jahren am Rande der gespenstervollen arabischen Wüste dachte? Nur die Gegenwart spricht über derartige Naturfragen für uns das letzte Wort, — wenn sie es spricht.

Eine Naturfrage ist die Frage nach den Geistern, keine Glaubensfrage. Unser Verhältnis zu Gott ist ganz unabhängig davon, ob es Teufel giebt. Gott sei Dank, daß wir alle Furcht, die aus altem heidnischen Gespensterspuk herauskommt, weit abweisen können! Jesus ist Sieger! Die menschliche Offenbarung vertreibt alle dunkle, dämonische Enthüllung. Wer also Unruhe hat, der lasse sich sagen: die Furcht ist vorbei! Unser Glaube ist licht und hell! Freue dich, daß dich das Dunkle nichts angeht! Mag es Geister geben, oder nicht, was kümmerts dich? Du gehst deines Weges! Laß es in den alten Weiden rauschen, laß es in den Nebeln raunen, du bist frei!

Damit ist zugleich gesagt, daß die Geisterfrage in den Kinderunterricht und in die Predigt nicht hineingehört. Es ist noch mehr gesagt: wer tüchtig zu thun hat und eine Lebensaufgabe besitzt, der hat gar keine Zeit und keine Veranlassung, sich nach den tiefen Dunkeln, nach den Welträtseln umzusehen. Wir überlassen es den Grüblern und Philosophen, zu entwirren, ob die Welt unsichtbare Kräfte hat, gewissermaßen Gehirne ohne Fleisch. Die Welterklärung bedarf für ihre großen astronomischen Erkenntnisse solcher Wesen nicht. Auch die Psychologie, die Lehre von der Menschenseele, scheint ohne sie auszukommen. Noch aber hören die nicht auf, die auf Stimmen vom Jenseits hören. Sind dies bloß Narren? Oder sind es Vorboten späterer Einsichten? Wer mag es sagen? Luther aber behält wohl recht: der Teufel flieht, wenn man ihn verachtet!

Digitized by Google

Du sollst!

Du sollst Gott lieben!
Evang. des Matth. 22, 37.

Du sollst! So sagt der Vater zu seinem Kinde: Du sollst! Das Kind hört den Auftrag und sein kleines Ich spricht zu sich selbst: Du sollst! Wer ist aber eigentlich derjenige oder dasjenige, zu dem das Kind spricht: Du sollst? Wer ist es auch bei uns Großen, der zuhört, wenn wir mit uns selber reden? Giebt es in uns zwei Personen, eine, die redet, und eine, die hört? Wer ist es, zu dem die Stimme unseres Gewissens sagt: Du hast gesündigt? Und wer ist es, der den Auftrag entgegennimmt, wenn wir in der Bibel lesen: Du sollst Gott lieben?

Wenn man sich die Frage stellt, so rührt man an alte tiefe Geheimnisse der Menschheit. Ist der Mensch, der das Gute versteht, und der Mensch, der es thut, ein und derselbe? So dachte Sokrates, als er behauptete, die Tugend sei lehrbar. Er nahm an, daß jedes richtig verstandene „Du sollst" von selbst zur That wird. Oder sind es zwei Wesen, derjenige, der dem Prediger zuhört, und derjenige, der dann das nicht thut, was er für Recht erkannt hat? Fast klingt es so, wenn man die Klage des Paulus hört: Das Gute, das ich will, das thue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich. Aber wenn es zwei Wesen sind, warum schilt man dann das gute Ich für das böse Ich? Wozu regen sich dann die Moralisten auf und sprechen zur hilflosen Hälfte des Menschen?

In beiden Auffassungen ist offenbar etwas Wahres. Mein Bewußtsein ist zugleich verantwortlich und nicht verantwortlich für das, was ich thue. Je nach der Lage des einzelnen Falles und der persönlichen Lebenserfahrung wird die eine oder die andere Seite mehr hervorgehoben. Es ist kein unwiderstehliches, aber auch kein vergebliches Wort, wenn der Mensch zu sich sagt: Du sollst! Es sind im Menschen gewisse Gebiete, die sich nicht

Digitized by Google

ohne weiteres der Vernunft fügen. Diese sind wie Rosse, auf denen wir reiten, deren Zügelung wir lernen, deren Eigenheiten wir allmählich kennen, aber deren tierisches Wesen wir dennoch niemals ganz mit unserem Willen ausfüllen können. Einer aber lernt es besser als der andere, seiner Natur Gehorsam abzugewinnen. Nicht die Kenntnis des Weges macht zum Reiter, sondern die Kenntnis der Handhabung des Zügels und die Gewöhnung. Den Weg zu kennen ist außerdem nötig, aber für sich allein hilft es wenig.

Wenn dir gesagt wird: „Du sollst", so ist es erforderlich, daß dieses „Du sollst" in dir selber stark wird. Jeder Auftrag, den du dir selber giebst, fordert Vertiefung, wenn er nicht in die Luft geredet sein soll. Du mußt ihn mit dem Netz deines vorhandenen Bewußtseins verknüpfen. Du mußt Beziehungen schaffen zwischen dem Auftrag und den Neigungen, Wünschen und Hoffnungen, die schon in dir vorhanden sind. Er muß im Regiment deiner Gedanken in Reih und Glied gestellt werden. Für sich allein richtet er wenig aus. Der neue Wille muß ein Teil deines eigensten, innersten Wollens werden. Nur so ist Aussicht, daß er nicht sofort wieder aus dir verschwindet.

Das ist die Stärke der religiösen Moral, daß sie alle einzelnen Gebote an das eine große Gebot knüpft: Du sollst Gott lieben! Durch diese Verknüpfung entsteht eine innere Einheit. An den festen starken Grundgedanken der Gottesliebe werden die Gebote der Nächstenliebe, der Wahrhaftigkeit, Beständigkeit, Keuschheit angehangen. Oft haben tiefe Christen über eine religionslose Moral ungerecht und wegwerfend geurteilt. Sie thaten es, weil ihnen kein anderer Weg zur Erfüllung des „Du sollst" bekannt ist, als dieser eine. Nur freilich sollen sie nicht vergessen, daß der Zentralgedanke der Gottesliebe sehr stark geworden sein muß, wenn er wirklich als Träger der ganzen Sittlichkeit ausreichen soll. Ist er schwach, dann geht von ihm keine Kraft aus auf die einzelnen Gebiete, die sich ihm angliedern. Darum stellt Jesus in die Mitte der Selbsterziehung das vornehmste Gebot: Du sollst Gott lieben von ganzer Seele und von allen deinen Kräften!

Digitized by Google

Suchet in der Schrift!

Suchet in der Schrift — sie ist's, die von mir zeuget.
Evangelium des Johannes 5, 39.

Als Jesus in Palästina wirkte, hatten die Juden ihre heiligen Bücher „das Gesetz und die Propheten". Diese heiligen Bücher wurden von den Pharisäern wörtlich genommen und aus ihnen wurden unerträgliche Lasten für die Herzen herausgeholt. Die „Schrift" war ein Buch geworden, unter das sich das ganze Leben beugen mußte. Überall hieß es: Du sollst! Bei jedem Schritt rief es: Das darfst du nicht! Fromm sein war eine Kunst geworden, wie es eine Kunst ist, altertümliche Sprachen zu sprechen oder veraltete Gewohnheiten nachzuahmen. Im „Worte Gottes" lag durch die Art der pharisäischen Verkündigung ein Bann, ein Zwang, ein harter Druck. Um pharisäisch fromm zu sein, mußte man aufhören, mit seiner Zeit, mit jener Zeit zu leben. Dieser Schriftbenutzung stand Jesus frei, unendlich frei gegenüber. Er wagte es zu sprechen: „Moses hat euch gesagt — ich aber sage euch!" Allen Buchstabenglauben warf er in die Ecke. Mit kühner Freudigkeit fordert er seine Hörer auf, die alten Schriften mit ganz neuem Auge anzusehen. Er wagt es, er, der Gegner der offiziellen Frömmigkeit, in Jerusalem zu sagen: Suchet in der Schrift — sie ist's, die von mir zeuget!

In diesen wenigen Worten lag für den gläubigen Juden eine volle Umwälzung aller Begriffe, in denen er erzogen war. Von Kind auf hatte er es als selbstverständlich hingenommen, daß die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Pharisäer wirkliche Schriftkenner seien. Was er in der „Schule" hörte, galt ihm ohne weiteres als Gottes Offenbarung. Jesus aber verlangt, daß er selber sucht. Suchet, so werdet ihr etwas anderes finden, als die herrschende Priesterlehre!

Denken wir uns einen Juden, der im Stande war, die Schriftrollen zu lesen. Er kam nach Hause und setzte sich auf

Digitized by Google

das freie Dach seines Hauses und begann die „Schrift“ in neuer Art zu betrachten. Anfangs kam ihm das wie eine Verletzung seiner besten Gefühle vor. Er mußte suchen, was in der Schrift gegen die Pharisäer stand, wir würden sagen: er mußte sie kritisch lesen, mißtrauisch, immer bereit, auf etwas zu stoßen, was mit seiner bisherigen Erziehung und Denkweise nicht im Einklang war. Aus der Schrift sollte er die Grundsätze des Galiläers finden, den die Kirchenfürsten jener Tage verfolgten. Anfangs wurde ihm dies ohne Zweifel schwer. Fast bei jedem Satz mußte er alte Vorurteile abstreifen, ehe er sah, las, begriff, was wirklich dastand. Oft ließ er die Rolle auf die Knie sinken und sprach zweifelnd bei sich selber: Mein Gott, ist es richtig, dein Wort so zu lesen, wie Jesus es will?

Die neue Art, die Schrift zu lesen, schien ihm anfangs pietätlos und zerstörend zu sein. Je länger er sie aber fortsetzte, desto besseren Vorteil hatte er davon. Ihm ging ganz neues Leben auf aus den alten Pergamenten. Überall fand er Züge jener neuen, gesetzesfreien, menschlich göttlichen Art, die in Jesus vor ihn getreten war. Aus allen Propheten schien ein Ahnen des Nazareners herauszubrechen, selbst bei Moses glückte es ihm, den Propheten zu finden, der da kommen soll, und in den Psalmen las er den Davidssohn, dessen Augen im Vorhof des Tempels ihn getroffen hatten. Mit neuer, glücklicher Einseitigkeit sah er in den alten Schriften nur Jesus. Alles andere wurde ihm zum Ballast und Nebenwerk. Sie ist's, die von ihm zeuget!

Die kühne Art, mit der es Jesus wagte, die Frömmigkeit seiner Zeit auf eine neue Grundlage zu stellen, soll uns vorbildlich sein, wenn wir an unsere Bibel herangehen. Es ist nicht nötig, daß wir in ihr genau das finden, was man uns gelehrt hat. Frei von Bann und Zwang sollen wir die Blätter in die Hand nehmen, wir selbst sollen und dürfen suchen. In einem Hauptpunkt aber wird das Ergebnis unseren Suchens dem gleich sein, was Jesus damals sagte: die Schrift zeugt von ihm. Ihr Geist, ihr wirklicher, ungekünstelter Geist ist der große Geist dessen, der von sich sprechen konnte: ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Digitized by Google

Herbstsonne.

Er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten.
Evangelium des Matthäus 5, 45.

Die Tage Allerheiligen und Allerseelen waren schon vorbei und dennoch lag breiter, goldener Sonnenschein über Berg und Thal. Der Mainstrom floß lustig wie im Frühling, die Burgen, an denen er seit Jahrhunderten vorbeigleitet, erhoben sich mit purpurnem Schimmer aus dem unbeschreiblich lieblichen Teppich, den Sonnenschein und welke Blätter zusammen gestalten. Alle Eichen und Buchen, Platanen, Ahorn, Erlen, Birken sind voll gelber und roter Müdigkeit. Im Sterben brennt ihr Schmuck wie lodernde Glut. Millionen Blätter sagen: Wir wollen sterben, aber sonnig, selig wollen wir sterben! Nicht jedes Jahr giebt ihnen ein solches Ende. Oft fallen trüb im traurigen Naß die schlaff gewordenen, klagenden Reste des Sommers. Dieser Herbst aber kam über alles Laub, wie eine der großen Glaubenszeiten über Menschenvölker kommt, wenn der Tod vergoldet wird vom ewigen Licht. Kam nicht Jesus in den Herbst seines Volkes? Kam nicht Luther in den Herbst des Mittelalters? Welkende Zeiten hatten noch einmal Tage voll von Leuchtkraft. Von solchen Tagen zehrt die Nachwelt.

Zweimal sieht der Wald prachtvoll aus: im ersten Grün und im letzten Gold. Zweimal sind Menschen wahrhaft schön: im Idealismus der Jugend, die alles hofft, glaubt, liebt, und im hohen, silbernen Alter, wo die Schmerzen und Enttäuschungen des Lebens ausklingen in ein tiefes, klares: Gott sei Dank! Schön sind junge Menschenblüten, die erst anfangen, die Welt zu begreifen, schön aber sind auch alte Menschenblätter, die lächelnd und liebend ihre letzten Stunden am Baum des

Digitized by Google

Menschenlebens hängen. Wer zählt euch alle, die ihr uns noch eine Hand voll Güte auf das Haupt legtet, ehe ihr ginget? Männer und Frauen sahen wir dem Tode entgegenglänzen, wie die Blätter im Mainthal. Ein ehrwürdiger Greis war darunter, einst voll starker, saftiger Einseitigkeit, zuletzt voll abgeklärter, harmonischer Milde, eine sichtbare Erläuterung des Bibelwortes: Um den Abend wird es licht sein! An ihn denke ich, wenn der November in süßer, holder Sonnengüte mich umgiebt.

Alles ist voll Glanz, der Steinbruch, das Stoppelfeld, die Dorfstraße, die Ginsterbüsche, die spitzigen Wacholder, die Reste der Stadtmauern, die hohen Essen der Fabriken, die Telegraphendrähte, die Schienen. Gott läßt, wenn er einmal Sonne sendet, den ganzen Herbst in helle Güte tauchen. Er ist nicht klein und eng, wie seine patentierten und uniformierten Stellvertreter auf Erden. Er läßt leuchten über Ältestem und Modernstem, über dem, was die Väter gut nannten, und dem, was erst Kinder gut nennen werden. Er ist die Liebe, die sich darum nicht kümmert, ob sie etliche Strahlen in Winkel verliert, die den Strahl nicht verdienen. Diese weite, heilig große Auffassung von Gott ist frohe Botschaft, Evangelium. So hat ihn uns Jesus gelehrt: Er läßt seine Sonne aufgehen über die Guten und über die Bösen und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.

Droben auf dem kahlen Berge, hoch über dem Fluß, steht ein kleines Haus aus rohen, roten Ziegeln. In diesem Haus arbeitet Alt und Jung für dürftiges Brot vom Morgen bis Abend. Sie machen Körbe und tragen sie auf dem Rücken zur Stadt. Um großes Unrecht zu thun, sind sie zu arm und dürftig, um großes Gutes zu thun, sind sie zu müde und geplagt. Sie gehen dahin von Tage zu Tage und wenig nur greift tief in ihre Seelen. Diese Herbstsonne aber empfinden sie alle. Das Haus brennt wie Jubelfeier, die Fenster glitzern ins Weite und Vater, Mutter, Sohn und Tochter gönnen sich einige frohe Minuten auf der Bank vor der rotbrennenden Wand: Es fiel ein Licht in ihre Nacht. Was die Menschen ihnen vorenthielten, Gott gab es ihnen: Sie waren in diesen Augenblicken Kinder des Lichts.

Digitized by Google

Ein froher Mensch.

Er handelt nicht mit uns nach unseren Sünden und vergilt uns nicht nach unserer Missethat. Psalm 103, 10.

Unter den frommen Liedern Israls giebt es eins, das einen Fortschritt der Glaubenserkenntnis in Jubeltönen besingt, die auf kein Herz ihren Eindruck verfehlen. Es ist der 103. Psalm. Bitte, nimm diesen Psalm und lies ihn! Du glaubst vielleicht nicht an alle die Dinge, von denen dort die Rede ist, nicht an einen persönlichen Gott, nicht an Gottes Zorn, nicht an Sünde im alten strengen Sinn des Wortes. Du bist ein Mensch, der alle Dinge nur geschichtlich begreift, wie sie gekommen sind, wie sie sich entwickeln. Von diesem deinem Standpunkt aus lies den Psalm! Eins wirst du sofort empfinden: hier redet eine Seele in größter Ehrlichkeit über ein seliges Erlebnis, ein großer Dichter über einen Gewinn von herrlicher Tiefe, hier klingt und singt und jauchzt ein Mensch über das, was ihm das Gut der Güter ist, das Wunder der Wunder. Ein Sohn des alten Testamentes hat vor der Zeit Jesu den Gott des neuen Testamentes gefunden und strömt dieses Finden in ein Lied aus, das Poesie der Seele bleibt für alle, die nicht innerlich ganz tot sind. Sein Glück wirkt noch heute lockend und leuchtend wie jedes wahre Glück. Er ging und sorgte sich, trug an der Last der Gesetze, er fürchtete Gott, wie die Heiden ihre Götzen fürchten, er kam aus der Nacht der Verzweiflung. Alles war ihm düster: nirgends Gerechtigkeit, überall Vergänglichkeit, draußen Plage, innen Sünde. Er wagte nichts, denn er sah seine eigene Unreinigkeit, seine trüben Augen sahen nichts als Flecken, Makel und Mängel. Er schleppte sich mit der ganzen Last eines redlichen Gemütes, dem Moses gepredigt worden war, nichts als der Moses mit dem Schwert und den steinernen Tafeln. Da leuchtete ihm der Morgenstern: Gott ist anders als du ihn dir gedacht hast! Er wagte

Digitized by Google

es, Gott neu zu denken. Wie Silberguß rollte durch seine Dunkelheit der strahlende Gedanke: Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte. Was für uns eine alte Katechismuswahrheit geworden ist, war für ihn neue Sonne: er handelt nicht mit uns nach unseren Sünden und vergiebt uns nicht nach unserer Missethat; wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten. Dieser neue Gedanke wird in ihm breit und groß. Er findet immer neue Worte um dasselbe zu sagen, was er gefunden hat: der dir alle deine Sünden vergiebt und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöset und dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit! Nun stört ihn die Vergänglichkeit nicht mehr: Der Mensch ist wie Gras, die Gnade aber des Herren währet von Zeit zu Zeit. In ferner Zukunft sieht er sie walten bei Kind und Kindeskind. Das Wort Gerechtigkeit hat keinen Schrecken mehr: Gerecht ist Gott, da er dem Armen hilft und dem Verlorenen seine Hand reicht. Er war auch bei Moses als Gott der Gnade und nicht nur des Zornes. Alles wird hell von dem einen Punkt aus, so hell, daß der, dem dieser Himmel von Gnade aufgeht, nicht anders kann, als sagen: Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen; lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat! Der Bedrückte bekommt einen fröhlichen Mund und wird, ein Kind jener Berge, jung wie ein Adler. Der Heilsruf des Neuerlösten ruft die Brüder herbei: O kommt und laßt uns loben! So neu ist ihm die Welt geworden, daß er nicht genug Teilnehmer seiner heiligen, brünstigen Seligkeit finden kann: Lobet den Herrn, ihr, seine Engel, lobet ihn, alle seine Heerscharen; lobet den Herrn, alle seine Werke, an allen Orten seiner Herrschaft; lobe den Herrn, mein Seele! Das perlt wie heller Tau, das sprudelt wie rauschender Bach, das ist Leidenschaft der Freude, inneres Freudenfeuer über den Sieg einer gottgeschenkten neuen Wahrheit. Solche Freude bleibt weit über den hinaus, der sie zuerst gehabt hat. Solche Freude ist Weissagung auf eine Zeit, in der die Vergebung allgemeines Gut der Frommen sein wird, wo von Paulus bis Luther ein Psalm ertönt: Lobe den Herrn, der dir deine Missethat tilgt! Kommt, laßt uns seine Freude teilen, laßt uns noch einmal lesen seinen Psalm!

Digitized by Google

Bußtag.

Gott sei mir Sünder gnädig!
Evangelium des Lukas 18, 13.

Wenn die Tage kurz und dunkel werden, ruft — am Schluß ihres Kirchenjahres — die evangelische Kirche zur Buße. Die Gotteshäuser füllen sich mit Hörern, die ein Bedürfnis haben, daß ihnen der Prediger ihre Sünden einmal ordentlich vorhält. So empfindlich jeder Einzelne sein würde, wenn man ihn allein einen großen Sünder nennen wollte, so gern hört er die schweren, fast mittelalterlich düsteren Klagetöne der Bußtagslitanei: Herr, erbarme dich! Christe, erbarme dich! O du heilige Dreifaltigkeit, erbarme dich unser! Wir sind Sünder, wir alle sind verirrt in der Wüste, wir sind voll Untreue, Unwahrhaftigkeit, Ungerechtigkeit, Herzenshärtigkeit, wir verdienen ewigen Zorn. Herr, erbarme dich! Gieb uns deinen Frieden, o Jesu! Je stärker die Verurteilung ist, desto wohlthuender wirkt sie. An diesem Tage will der Kirchgänger ein Büßer sein. Im übrigen Jahreslauf kann er oft kleines und größeres Unrecht nicht vermeiden. Er entlastet sich von diesem Druck, wenn er sich heute mit dem Zöllner demütig beugt und bittend spricht: Gott sei mir Sünder gnädig! Einmal im Jahr will auch der oberflächliche Christ eine Ahnung von tieferer Sündenempfindung gewinnen. Er kann keine Buße von der Tiefe eines Augustin und Luther aus sich selber heraus erleben, aber eine Stimme sagt ihm, daß wenn so zarte, hohe Gewissen, wie es solche Männer hatten, in schwere, herzbewegende Sündenklage ausbrachen, daß dann er nach Recht und Billigkeit noch viel zerknirschter sein müßte als sie. Aus diesem Gefühl heraus giebt er sich dem Bußtag hin, indem er im Stillen bei sich selber weiß, daß er morgen wieder der alte sein wird. Ohne diese stille Beruhigung würde ihm die Wucht des Tages zu schwer sein.

Wer ohne Kenntnis der verschlungenen Gänge des menschlichen Seelenlebens diese Art von vorübergehender Buße betrachtet, nennt sie Heuchelei! Das trifft aber die Sache keines-

Digitized by Google

wegs. Diese Buße ist in ihrer Art ehrlich, sie wird abgemacht wie auch sonst Pflichten erledigt werden, aber aus Scheinheiligkeit, Menschengefälligkeit, Augendienerei stammt sie im allgemeinen nicht. Ihre Quelle ist das wahre, unauslöschliche Sündengefühl, das jede Menschennatur in sich trägt, auch wenn der Mund es nicht ausspricht. Einige wollen von diesem Gefühl sich frei machen, indem sie es wegspotten oder wegdisputieren. Das hilft, so lange der Mensch jung und voll irdischer Aussichten ist. Später vergraben diese Stolzen ihren Sündengram in sich selber. Auch sie haben Bußtage, die sie für sich selber feiern. Was ihnen aber bei diesen ihren privaten Bußtagen fehlt, ist ein befreiendes, lösendes Wort. Der kirchliche Bußtag schließt mit dem unendlich tröstlichen Heilandswort: Gehe hin, mein Sohn, meine Tochter, deine Sünden sind dir vergeben, dir geschehe, wie du geglaubt hast! Dieses Wort ist Balsam selbst für Menschen, die nur selten das Gesangbuch in die Hand nehmen. Der Sünderheiland Jesus ist zu groß, um ganz vergessen werden zu können. Es kommen Tage, wo man ihm einmal wieder begegnen möchte. Dann soll man ja die Sehnsucht nicht künstlich unterdrücken. Er stieß in seinem Leben niemand von sich, der einmal den Saum seines Gewandes fassen wollte. Ihn suchen wir, wenn uns die Bußtagsglocken rufen.

Als Luther seine bekannten Thesen an die Thür der Schloßkirche in Wittenberg schlug, da verwarf er die rein äußerliche Buße des Ablaßhandels und forderte im Namen Jesu, daß unser ganzes Leben eine beständige Buße sein solle. Er hat für denselben Gedanken später den kräftigen Ausdruck gefunden, daß der alte Adam täglich ersäuft werden soll mit allen Lüsten und bösen Begierden und wiederum heraufkommen ein neuer Mensch. Das ist ein Ziel, das weit über den kirchlichen Bußtag hinausgeht, dem aber auch dieser Tag mit dienen soll. Die vorübergehende Vertiefung einzelner Stunden soll der Verinnerlichung des ganzen Menschen nützen. Es ist nicht nötig, daß wir schwermütige Grübler werden, aber jedem ist es nötig, daß er den Ernst des Lebens ernst nimmt. Das Leben geht einmal zu Ende. Wie wirst du dastehen, wenn deine Lebenstage kurz und dunkel werden wie die grauen Tage im November?

Digitized by Google

Adventshoffnung.

Das Volk, das im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht, und über die, die da wohnen im finsteren Lande, scheinet es helle. Prophet Jesaja 9, 2.

Er wird zu euch kommen! Damit tröstete Jesaja, der König unter den Propheten, das arme Volk im finsteren Lande. Er sah in der Gegenwart für die vom Krieg zertretenen Berglande Galiläas keine Hilfe. Es lebte dort ein dürftiges Geschlecht, halb Juden, halb Heiden, zurückgesetzt, abseits vom Wege der asiatischen Kultur, geistig nicht schöpferisch, wartend der mühseligen Ernten, die die steinernen Abhänge brachten. Was kann man solchem Stamme sagen? Hebe deine Augen auf in die Zukunft, da werden deine Bergpfade heiliger Weg sein und deine Dörfer Plätze der Seligpreisungen, denn du wirst „Advent" haben, zu dir kommt das Licht, das die Welt erleuchten soll! Dann wird deine Dunkelheit versinken in der Morgenröte eines neuen hellen Menschheitstages, den das Kind bringen wird, der Galiläer, den Gott sendet! In Hoffnung dieses Lichtes gehe deines Weges! Stirbst du, was liegt daran? Das Licht kommt doch! Sterben deine Kinder, so laß sie vor ihrem Tode ihren Kindeskindern zurufen: Er kommt!

Einzigartig fast in der Geschichte ist jene endlich erfüllte Hoffnung vieler Jahrhunderte. Wir Deutschen haben in der Kaiserhoffnung etwas ähnliches gehabt, aber nur etwas ähnliches, nichts von gleicher, innerlicher, volksstärkender Kraft. Die Hoffnung auf den, der kommen sollte, wurde die Religion der Hirten und Fischer und Bauern. Während die Schriftgelehrten Gesetze drechselten, nährte sich das Volk der armen Berge von der Überlieferung der Weissagung. Wir wissen nichts bestimmtes von dem Seelenleben dieses Volkes, aber wir sehen in den Evangelien das Ergebnis der hoffenden Zeiten: ein Volk, das zu Zehntausenden an das galiläische Meer strömte, um den neuen Propheten zu schauen, das mit ihm in die Wüste zog,

Digitized by Google

und das beim Einzug nach Jerusalem seine armen Bauernkleider auf die Straße legte und rief: Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!

Die Hoffnungspredigt der Propheten ist in der That eine Vorbereitung auf die Erfüllungszeit gewesen. Wer mag auch sagen, wie sehr sie auf Maria und Jesus selbst gewirkt hat? Durch die Propheten entstand die geistige Lebensluft, in der Zacharias, Elisabeth, Joseph und die frommen Hirten von Bethlehem atmeten. Allen diesen und vielen Anderen, deren Namen kein Papier nennt, die Gott aber kennt, gab die Weissagung die schlichte Größe ihrer Seelen, die Hingebung an das Kommende, die Freude und Wonne im heiligen Geist. Sie umstanden später die Krippe, behüteten die Kindheit Jesu in Nazareth und waren seine erste Gemeinde — solange sie ihn verstanden.

Hoffnung haben, ist Arbeit für die Zukunft. Laß die Pessimisten, die nur Dunkel in der Welt sehen, sich müde in ihr finsteres Grab legen! Diese Hoffnungslosen haben keine Sonne weder für sich noch für Andere. Wo aber Glaube ist, da lebt Hoffnung. Wo aber Jemand spricht: ich glaube an Jesus Christus, da giebt er die Zuversicht auf den Sieg der Gerechtigkeit, Liebe und Wahrheit nicht auf. Trotz allen Dunkels der Gegenwart sieht er ein heiliges, fröhliches Werden der Zukunft, ein neues starkes Erwachen großer Seelen. Er kommt! Ob er wieder als Pilger kommt wie damals im Lande Sebulon und Naphtali, das macht es nicht. Auch des Propheten Hoffnungen waren unbestimmter Art, aber in aller ihrer Unbestimmtheit gaben sie Saft und Leben. Wir können uns kein festes Bild davon machen, wie Jesus in der Zukunft kommt. Es ist genug: Er kommt! Denn seine Wirkung ist unsterblich. Schau in das Dunkel hinein, gehe zum Volk im finsteren Lande, gehe zu den Sorgenden und Mühseligen, sie wollen ein neues Licht haben, eine neue Hoffnung auf Menschlichkeit und Bruderliebe! Zerbrich ihnen diese Hoffnung nicht! Vielleicht währt es lange, aber Hoffnung ist Saat, in's weite Ackerfeld gestreut. Jetzt liegt sie ruhig und still, aber wenn das Licht kommt, der neue helle Tag der sittlichen Volkserneuerung, dann geht sie auf.

Digitized by Google

Seelenfriede.

Die Gottlosen, spricht der Herr,
haben keinen Frieden.

Prophet Jesaja 48, 22.

Gottlos sind die, denen keine höhere Macht bekannt ist, als ihr eigenes Ich. Nicht jeder, der sich selbst gottlos nennt, ist wirklich von Gott los. Oft ist die Behauptung seiner Gottlosigkeit nur ein Zwischenspiel in dem Kampfe zwischen seiner Seele und Gott. Auch die Gedankenlosen sollte man nicht gottlos nennen; sie bekennen oder bekennen nicht, je nachdem es ihnen ins Ohr geblasen wird. Wer zu schwach ist zu einem wirklichen Glauben oder Unglauben, mit dem soll man milde sein und soll ihm nach Kräften das Beste zurechnen, was auch er gelegentlich in sich aufnimmt. So hat Jesus auch gehandelt: streng war er mit denen, die Charaktere sein wollten, mild mit denen, die einen Hirten suchen und keinen finden. Gottlos im strengen Sinn des Wortes ist Niemand, der sich für eine große Angelegenheit opfern kann. Es gab auch in diesem Jahrhundert Männer, die der Kirche und dem Wort Gottes den Krieg ansagten, und die doch Frieden hatten, weil etwas von der großen Liebe Gottes auch über ihre Seelen ausgegossen war. Es hat atheistische Revolutionäre gegeben, die wie Kinder gestorben sind, weil sie zwar nicht an den Gott der Bibel, aber doch an hohe, große Aufgaben, an Menschenwohl und Volkserneuerung geglaubt haben, und weil ganz ohne Gott kein solcher Glaube ist. Immer, wo Jemand sich vergißt, schwebt um ihn ein Engel Gottes und dieser Engel wischt manchen Flecken still hinweg, den er bemerkt. Die Liebe bedeckt der Sünden Menge. Wo aber keine Hingabe ist, da ist kein Engel, kein Gott, da ist die Gottlosigkeit.

Von den Ich-Dienern sagt der Prophet, daß sie keinen Frieden haben. Man kann es im Leben sehen, daß er Recht hat. Friede haben heißt, die Gelassenheit, den Kindersinn auch

Digitized by Google

in Sturm und Unglück behalten. Das aber können die nicht, denen mit einem etwaigen Untergang ihrer eigenen werten Person alles untergeht, wofür sie leben. Sie stehen sozusagen beständig vor dem Weltuntergang, nämlich dem Verschwinden ihrer einzigen Welt. Kein Himmel, kein Fortleben ihrer Sache, ihres Glaubens, ihres Volkes, ihrer Arbeit tröstet sie, wenn ihre Kräfte brechen. Beleidigungen, die von Anderen leicht genommen werden, weil es ja nur sie selber betrifft, stören diese Ich-Menschen im Innersten, da es für sie Gotteslästerungen, Majestätsbeleidigungen, Gerechtigkeitsverletzungen sind, denn ihr Ich ist ihnen ja Gott, Majestät und Gerechtigkeit. Alle Sorgen, die ein Anderer für die Gegenstände seiner Liebe hat, haben sie für sich. Bin ich genug geehrt? Sitze ich am rechten Platz? Giebt man mir zuerst die Hand? So klingt im kleinen die Unruhe derer, die keinen Gott über sich haben.

Die Gläubigen aber haben Frieden. Sie wissen sich als einen Theil der großen Maschine, als einen notwendigen, aber nicht unentbehrlichen. Wenn sie zerbrechen, die Arbeit geht fort, die Welt geht weiter, das Reich Gottes wird gebaut. Ihr Gebet „Dein Reich komme!“ ist weit über sie hinausgehend. Ihnen genügt es, etwas von der Morgenröte kommenden Werdens zu schauen. Als Jesus, unser Meister gekreuzigt wurde, fand er am Kreuz trotz der qualvollsten Schmerzen den Frieden: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.“ Er ging unter, aber sein himmlischer Vater blieb. Das war genug, um selbst am Kreuz ruhig zu sterben. Wer also Frieden haben will, verliere sich selbst und suche Glauben an große Sachen, Glauben an Gott! Das wollen wir auch bei der Vorbereitung zum Weihnachtsfest im Auge haben. Christ soll in uns geboren werden, er, der den Frieden in sich hat, weil er die lebendige Liebe Gottes auf Erden war. Das gottselige Kind Gottes, das im brennenden Streit seines kampfreichen Daseins die innerliche, heilige Ruhe behielt, das Angeklammertsein an den, der von Ewigkeit zu Ewigkeit waltet, sei und werde unser Begleiter. Zu ihm rufen wir, indem wir die ersten Kerzen anbrennen: komm, Herr Jesu!

Digitized by Google

Die Mutter Jesu.

Gegrüßet seist du, Holdselige! Der Herr ist mit dir, du Gebenedeite unter den Weibern!

Evangelium des Lukas 1, 28.

Auch am frühen Nachmittag ist in der Dezemberzeit der Stephansdom in Wien voll grauer, weicher Düsternis. Überall brennen an den Rändern und vor den Altären Kerzen wie Lichter von der heiligen Weihnacht. Fast gespenstisch fern aber wölbt sich hoch oben über dem Licht der Kerzen und über dem bunten Teppich der langen Fenster ein bräunlicher Himmel aus Stein und Geheimnis. Menschen sehen so klein aus in dieser Halle. Überall aber stehen, knieen, wandeln Etliche. Eben küßt dort ein Mädchen das Gitter vor dem Bilde der heiligsten Mutter. Ein anderes macht seine Beugung und Kreuz. Ave Maria! Ob das alles wahr ist, was da gemalt und geglaubt wird, will ich jetzt nicht untersuchen. Als Protestant stehe ich den Sinnbildern katholischer Frömmigkeit zweifelnd gegenüber. Aber etwas ergreifendes hat es doch, Maria gebenedeiet zu sehen von Seelen, die eine geheime Begleitung haben möchten, eine Patronin, eine heilige Mutter. Gegrüßet seist du Holdselige! Steht nicht dieses Wort auch in der Bibel der Protestanten? Sie ist längst tot, der dieses Grußwort galt, aber der Glaube hat sie aus dem Grabe herausgehoben und umgiebt sie mit den treuherzigen derben Zartheiten des ärmeren Volkes. Vor ihrem Bild stehen nachgemachte Rosen und Lilien, nur mittelmäßig gefertigt, vielleicht geschäftsmäßig hingestellt, und doch Blumen auf den Weg der Frau, die glücklich gepriesen werden sollte von Kind und Kindeskind, und an der sich diese Weissagung merkwürdig erfüllte.

Auf die Kanzel steigt der Priester. Das Volk gruppiert sich frei und eng im mittleren Raume, so daß im hohen Dome eine eigene Gemeinde entsteht. Er redete vieles was gut war, anderes was Kirchentum war, aber keine Seelenspeise; warm

Digitized by Google

aber wurde sein Ton und innig seine Stimme, als er von Maria redete, dem „Stern des Meeres“. Wie der Morgenstern dem Mann, der die Nacht allein im Weltmeer war, so leuchtet dir nach allen Stürmen und Sorgen Maria! Sie ist deine Perle, dein Vorbild, dein Trost! Vieles der Art sprachen die Lippen, der Hörer aber dachte bei sich: Ist dieser Mariendienst mehr ein Dienst der Männer oder der Frauen? Wer hält und trägt ihn in der weiten katholischen Welt? Sind hier die Priester die Führer oder die Geführten? Es ist in diesem Stück soviel echten Volksempfindens. Man will eine Frau, die man verehren kann. Um eine solche Frau zu haben, wählt man die Mutter Jesu. Diesen Dienst „unserer lieben Frauen“ hat unsere Kirche gestrichen. Wem nahm sie damit mehr Ideal hinweg, den Frauen oder den Männern? Hier standen von beiden genug, im halben Licht des Domes. Ist's Aberglauben, daß sie stehen, oder ist's rechter biblischer Heilsglaube?

Der biblische Glaube ist viel schlichter als sowohl Katholizismus wie auch Protestantismus. Er fragt nicht, ob man Maria „Gottesmutter“ zu nennen habe oder nicht. Solche Dinge überläßt er dem Zank von Leuten, die die Worte wie Nadeln behandeln. Er hört einfach, daß es eine Mutter des Heiligsten und Besten gab, den Gott der Erde schenkte. Vor dieser Mutter steht er im Geiste still und redet in aller Einfalt zu ihr: Gott war mit dir, Maria! Gegrüßet seist du, Holdselige!

In dieser einfachen Schlichtheit wollen auch wir in dieser Weihnachtszeit die gesegnetste der Mütter verehren. Von ihrer Liebe und Reinheit sollen die Kinder einen starken Eindruck bekommen. Mütter erzählen von jener Mutter, und Kinder lernen, während sie erzählen, ihre Mutter noch besser lieben: „Mutter, wie die Maria mit dem Jesuskinde, so gut bist du mit mir?“ Ja, mein Kind, so will ich es sein! Junge und alte Leute sollen sich trotz aller Enttäuschungen des Lebens einen Glauben an Reinheit und Treue bewahren. Finden sie wenig Heiliges im Laufe ihrer eigenen Tage, dann stärken sie sich an dem fernen Stern, der über weites Meer der Zeit herüberleuchtet, an der Mutter Maria.

Digitized by Google

Weihnacht.

Fürchte dich nicht, Maria, du hast Gnade bei Gott gefunden. Du wirst einen Sohn haben, deß Namen sollst du Jesus heißen. Der wird groß und ein Sohn des Höchsten genannt werden.

Evang. des Lukas 1, 30—32.

An welchem Tage Jesus geboren ist, wissen wir nicht, auch schwanken die Gelehrten über das Jahr seiner Ankunft. Aus dem Dunkel heraus leuchten Maria, Joseph, die Hirten, die Engel und das Kindlein uns an, wie sie im zweiten Kapitel des dritten Evangeliums beschrieben werden. Wann aber und wie diese Himmel und Erde verklärt vereinende Weihnachtsgeschichte zu diesem Evangelium gekommmen ist, weiß auch keiner sicher zu sagen. Die Geschlechtsregister von David bis Jesus, die Mathäus und Lukas enthalten, gehen auf Joseph und sind schwer unter sich vereinbar, sicher allerdings war es der ersten Gemeinde, daß Jesus der „Sohn Davids" sei. Beider Evangelien sind aber trotz des auf Joseph gehenden Stammbaumes darin einig, daß besondere Kraft des Höchsten dieses Kind gegeben habe. Lukas hat die Engelsbotschaft an Maria, die von keinem Manne weiß, und Mathäus hat den Traum des Joseph, dem der Engel sagt: es ist vom heiligen Geist! Wie viel Theologenstreit und Mühe hängt an diesen Berichten, deren ursprüngliche Schlichtheit und heilige Holdseligkeit jeden erfaßt, der sie in die Hand nimmt, um sich in die Seele dessen zu versetzen, der sie schrieb! Zwei Dinge kämpfen zur Weihnacht im heutigen Menschen: Kritik und Andacht. Er sagt sich selber, daß er nicht alles glaubt, und dann kann er doch von dem allen nicht los. Er ist gebunden durch die hundert Silberfäden, die sich von den Christfesten seiner Voreltern bis zu ihm hinspinnen. Das Kind in der Krippe ist stärker als der Zweifel, und wenn die Lichter brennen, dann spricht auch der Bedenkliche: „Gelobet seist du, Jesus Christ, daß du Mensch geboren bist, von einer Jungfrau, das ist wahr, des freuet sich der Engel Schaar. Hallelujah!" Er fühlt, daß man Weihnachten nur

Digitized by Google

gläubig feiern darf, wenn es seinen Wert nicht verlieren soll. Ist es etwa ein Weihnachten, wenn den Kindern nichts erzählt wird von den Hirten auf dem Felde? Ist es Weihnachten, wenn niemand sagt: Euch ist heute der Heiland geboren!? Kann man mit bloßen Tannenbaumgeschichten und Sonnenwendegedanken das ersetzen, was Licht, Luft und Glanz dieser Nacht seit mehr als anderthalb Jahrtausend gewesen ist? Nein, es geht nicht! Zur heiligen Weihnacht werden wir alle wie Kinder, kindlich und traut glaubend wie unsere Vorfahren, das Fest lockt und ruft die Jugend und das Alter: o kommet doch all, zur Krippe her kommet nach Bethlehems Stall! Ja, Herr Jesus, wir kommen mit den Hirten, wir wollen sein wie sie und wollen die Worte des Engelchores im Munde haben: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

Es ist, als höre ich da eine fromme Stimme sagen: Das, was du sagst, ist noch immer nicht der rechte Weihnachtsglaube, denn hinter allen deinen Worten liegt gebannt, aber nicht völlig verbannt die Kritik! Treibe sie ganz aus, glaube alles, alle Tage deines Lebens, alles! Da es Weihnacht ist, mag ich nicht fragen, was die Stimme unter „alles" versteht. Sie wird wohl ungefähr das verstehen, was heute von den rechtgläubigsten Leuten geglaubt wird. Auch das ist ja dem Wechsel unterworfen. Aber, es sei! Die Stimme ist gut, und der Tag, an dem sie ertönt, ist passend, sie will mahnen, nicht leicht und obenhin alte Glaubensheiligtümer zu opfern. Wir wollen ihr folgen, soweit es sich um die Hauptsache handelt. Die Person Jesus soll uns als Ganzes, in allen ihren Teilen heilig und göttlich sein. In ihm haben wir den ewigen Hirten der Seelen, den Gerechten, den Mutigen, das Lamm, das sich zum Tode führen läßt, die Segensquelle aller Jahrhunderte, die seit seiner Geburt verflossen sind. Vor ihm wollen wir innerlich still werden, wenn langsam Licht für Licht verlöscht. Dann wollen wir sagen: das Erdenlicht geht zu Ende, das Himmelslicht bleibt! Gelobt seist du, Herr Jesus! Dann wollen wir beten: Herr, leuchte mir, wenn ich einmal verlösche! Gieb mir nach armer irdischer Weihnacht ewigen seligen Glanz!

Digitized by Google

Am Schluß des Jahrhunderts.

Was ihr nicht gethan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan.

Evang. des Matth. 25, 45.

In der Unendlichkeit, endlos weit, endlos allwissend, steht der Herr der Welt und richtet die Jahrtausende. Da stehen sie in unabsehbaren Haufen, gedrängt, geschoben, aus dem Tode gehoben, sämtlich bereit, ihr Urteil zu empfangen! Wer sie so stehen sieht, dem graut vor dem Anblick. Diese Gesichter, diese Köpfe, diese ganze im Nebel wandelnde unzählbare Masse, das ist unser Jahrhundert! Wir suchen im Menschheitsgewühl unser Volk. Hier, wo Person an Person, Kopf an Kopf, macht das Ganze einen sehr erschütternden Eindruck. Wie gering ist doch die Zahl der Gesichter, die etwas geistiges erlebten! Wie ganz gering ist im Lichte der Ewigkeit die Zahl derer, die selber etwas dachten! Wie endlos viele aber sind zerdrückt, verbogen, gestoßen, geschunden durch ihre Lebensgenossen. Wem von diesen Millionen allen leuchtete wohl der ganze Glanz des Jahrhunderts? Gott läßt die Menschen alle aufmarschieren, und da er die Masse der Niedrigen und Erniedrigten sieht, da ruft er Jesus und zeigt ihm das neunzehnte Jahrhundert: hier sieh, das sind Christen!

Ein Jahrhundert der Liebe ist es nicht, das am Thron des ewigen Herren vorbeiströmt. Er sieht die Heerden von Menschen flutend, brausend an sich vorbeitosen. In ihren Händen ist der elektrische Funke, in ihren Augen glüht der Fleiß der Technik, aber die Schaar der geheiligten, reinen Brüder nach dem Herzen Jesu ist so klein, daß auch das Auge des Allsehenden sie kaum findet. Einigen Leuten drücken ordnende Engel wie alten Bekannten traulich die Hand. Viele dieser Glücklichen sind völlig unbekannt, Stille im Lande der Welt, Sterne am Himmel der Ewigkeit. Einige sah man, die Engelsgruß empfingen, darunter auch solche, die nicht mit Priestersegen starben. Dem alten Arndt galt ein gutes Wort, dem reinen Ludwig Richter, der Amalie Sieveking, die an Wicherns Hand

Digitized by Google

mitten im armen Volke schritt, auch Goethe schien nicht ohne milden Gruß zu wandern. Es schien, als ob auch Darwinisten mit im Chor der Erlösten wären, treue Sucher der Dinge, die da waren. Gott ist in diesen Dingen göttlich groß. Er nimmt die lieben engen Brüder aus der Gemeinschaft der Allersorgsamsten und Frömmsten zugleich mit den Gottsuchern, die an dem Rande der Glaubenslosigkeit nur etwas Glauben hielten, und segnet sie beide: Kommt, denn ihr wollet zu mir! Es ist etwas unbeschreiblich gewaltiges, Gott etwas Menschliches anerkennen sehn! Aber freilich das tiefste, beste, was Gott anerkennen will, wo ist es?

Ein Jahrhundert lang wurde Liebe gepredigt: Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm! Die Worte klangen feiner, freier, wärmer als je zuvor! Wann ist in einem Jahrhundert so gut gepredigt worden wie in diesem? Aber wann ist in einem Jahrhundert so wenig persönliches Lebensopfer für den Glauben gebracht worden wie in diesem? Es giebt Gräber der Missionare, auch Gräber duldender Bekenner alter, neu gewordener Glaubenswahrheit in der Heimat, aber ein Märtyrerjahrhundert haben wir nicht gehabt. Es fehlte an blutigem Ernst allen, uns allen. Christentum war eine leichte Lehre. Da stehen wir nun am Ende vor Gott und sagen zu ihm: Herr, du kennst alle Dinge, du kennst Jahrhunderte, die dir mehr auf deinen Altar legten, nicht an Geld, Gut, Kunst, aber an Herz, Seele, Leben! Unser Glaube war ein Glaube Spätgeborener, ein langsames Pflegen eines alten Erbes. Sei uns nicht ungnädig, weil unser Jahrhundert in Glaubenssachen nicht schöpferisch war! Es hätte Liebe schaffen sollen! Du weißt es, daß es Tausende waren, die Liebe suchten. Laß uns trotz unserer Schwachheit nicht vergehen. Herr, du weißt alle Dinge, du weißt auch am letzten Tage des alten Jahrhunderts, daß wir — dich lieb haben! Laß uns wenigstens dies eine behalten, daß wir dich weiter lieben dürfen, du Ewiger, Heiliger, Gewaltiger! Wir gießen am Schluß der langen Zeit unsere Kleinheit in deine Größe und bitten dich: bleibe bei uns! Segne Ausgang und Eingang, von nun an bis in Ewigkeit! Amen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google